



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Raumspezifische Armutslagen im Alter. Eine empirische Darstellung der Armutgefährdung älterer Menschen in Österreich im Vergleich von urbanen und ländlichen Regionen.“

Verfasser

Stefan Angel

angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag.rer.soc.oec.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A121

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie (sozial-/wirtschaftsw. Stud.)

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland

*Meinen Eltern*

# Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung – das Forschungsproblem .....	1
2.	Wissenschaftliche und politische Relevanz .....	4
3.	Fragestellung und Zielsetzung .....	7
4.	Theorie des Raumes .....	9
4.1.	Der Raumbegriff und seine Untergliederungen.....	10
4.1.1.	Der Begriff der „Stadt“ .....	11
4.1.2.	Der Begriff des „Landes“ .....	13
4.2.	Raum als soziales Konstrukt.....	17
4.3.	Raum und soziale Ungleichheit.....	22
4.3.1.	Empirischer Überblick zur Wirtschafts- und Sozialstruktur des ländlichen und städtischen Raumes in Österreich .....	22
4.3.2.	Relationen unterschiedlicher Räume – unterschiedliche Produktionsvoraussetzungen.....	26
4.3.3.	Zentrum und Peripherie.....	29
4.3.4.	Macht als Konstitutionsmerkmal von Räumen .....	30
4.3.5.	Abschließende Betrachtung im Hinblick auf die Fragestellung.....	31
5.	Lebensphase Alter .....	33
5.1.	Die soziale Konstruktion von Alter – Begriffsklärung und Alterstypologien.....	33
5.2.	Soziale Sicherheit im Alter.....	37
5.3.	Altern in ländlichen Regionen versus Altern in der Stadt.....	39
5.3.1.	Finanzielle Lage .....	40
5.3.2.	Wohnen .....	40
5.3.3.	Gesundheitliche Versorgung .....	41
5.3.4.	Soziale Vernetzung .....	42
5.3.5.	Die ältere bäuerliche Bevölkerung.....	46
6.	Theorie der Armut.....	49
6.1.	(Alters-)Armut in historischen Kontexten.....	49
6.2.	Messkonzepte für Armut .....	51
6.2.1.	Absolute Armut .....	52
6.2.2.	Relative Einkommensarmut .....	54
6.2.3.	Armut als Deprivation.....	55
6.2.4.	Armut als Lebenslage.....	56
6.2.5.	Armut als Mangel von fundamentalen Verwirklichungschancen .....	57
6.3.	Spezifika ländlicher Armut.....	59
6.3.1.	Historische Aspekte.....	60
6.3.2.	Soziale Wahrnehmung von Armut.....	60
6.3.3.	Infrastruktur.....	62
6.3.4.	Ökonomische Aspekte.....	63
7.	Zusammenführung der theoretischen Überlegungen und Hypothesenbildung .....	65
7.1.	Soziale Ungleichheit und Armut im Alter .....	65
7.1.1.	Empirische Bestandsaufnahme .....	65
7.1.2.	Erklärungsansätze für Armut und soziale Ungleichheit im Alter .....	68
7.1.2.1.	Vorbemerkungen.....	68
7.1.2.2.	Armut aufgrund von Alter .....	70
7.1.2.3.	Soziale Ungleichheit und Armut im Alter als Ergebnis der individuellen Biografie .....	71
7.2.	Altersarmut im ländlichen Raum versus Altersarmut im städtischen Raum.....	75

8. Methodik .....	79
8.1. Datengrundlage.....	79
8.2. Methodische Schwierigkeiten von Einkommensbefragungen bei älteren Personen ..	80
8.3. Vorgehensweise bei der Auswertung .....	81
8.4. Definitionen, Indices und Operationalisierungen.....	82
9. Ergebnisse .....	86
9.1. Univariate und Bivariate Analyse.....	86
9.1.1. Verteilung unterschiedlicher Populationen im Raum .....	86
9.1.2. Einkommensstruktur und –verteilung entlang räumlicher Kategorien .....	88
9.1.3. Armutsgefährdung.....	90
9.1.3.1. Armut im Alter.....	91
9.1.3.2. Altersarmut unter Berücksichtigung räumlicher Aspekte.....	94
9.2. Multivariate Analyse .....	101
9.2.1. Vorgehensweise .....	101
9.2.2. Die Modelle.....	102
9.2.3. Schätzergebnisse .....	104
9.2.4. Interpretation und Diskussion der Schätzergebnisse.....	113
10. Resümee und Diskussion .....	118
11. Materialien- und Literaturverzeichnis.....	125
11.1. Literatur.....	125
11.2. Datensätze und Internetquellen.....	131
12. Anhang .....	132
12.1. CV – Stefan Angel.....	150
12.2. Abstract.....	152

## Abbildungsverzeichnis

Grafik 1.1. Armutsgefährdung soziodemografischer Gruppen in Österreich .....	2
Grafik 4.1. Typologie der NUTS 3-Regionen.....	23
Grafik 4.2. Bevölkerungsdichte in Österreich, 2005.....	23
Grafik 4.3. Anteil älterer Bevölkerung in Österreich nach Gemeinden.....	24
Grafik 4.4. Bruttoregionalprodukt für Österreich .....	25
Grafik 4.5. Arbeitsplatzentwicklung nach Regionen im Dekadenvergleich .....	25
Grafik 8.1. Zusammenhang von Armutsgefährdung und Deprivation.....	83

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 9.1. Wo wohnen ältere Personen? .....	86
Tabelle 9.2. Bildung älterer Personen (> 59) im regionalen Vergleich .....	87
Tabelle 9.3. Bildung jüngerer Personen (< 60) im regionalen Vergleich .....	87
Tabelle 9.4. Räumliche Verteilung beruflicher Funktionen.....	88
Tabelle 9.5. Räumliche Verteilung älterer Frauen und Männer.....	88
Tabelle 9.6. Einkommensungleichheit unterschiedlicher Altersgruppen, p90/p10 .....	89
Tabelle 9.7. Einkommensunterschiede nach beruflichem Status .....	90
Tabelle 9.8. Regionale Einkommensunterschiede .....	90

Tabelle 9.9. Armutsgefährdung nach Alter bzw. nach Alter und Geschlecht.....	92
Tabelle 9.10. Armutsgefährdung nach Haushaltsstruktur .....	93
Tabelle 9.11. Armutsgefährdung nach Berufsposition.....	93
Tabelle 9.12. Räumlich differenzierte Armutsgefährdungsquoten unterschiedlicher Altersgruppen .....	95
Tabelle 9.13. Räumlich differenzierte Armutsgefährdungsquoten nach Haushaltsform .....	96
Tabelle 9.14. Subjektiver Gesundheitszustand armutsgefährdeter Personen.....	97
Tabelle 9.15. Subjektiver Gesundheitszustand nach ehemaliger Erwerbstätigkeit.....	97
Tabelle 9.16. Unterschiedliche Formen der Deprivation nach Alter .....	98
Tabelle 9.17. Unterschiedliche Formen der Deprivation nach Alter und Region.....	99
Tabelle 9.18. Subjektive Lebenszufriedenheit nach Alter .....	100
Tabelle 9.19. Überschneidungen der Populationen: M1, M2, M3 .....	101
Tabelle 9.20. Variablen in den Modellen .....	103
Tabelle 9.21. Schätzergebnisse für M1 .....	105
Tabelle 9.22. Schätzergebnisse für M2 .....	106
Tabelle 9.23. Schätzergebnisse für M3 .....	107
Tabelle 9.24. Schätzergebnisse für M4 .....	109
Tabelle 9.25. Schätzergebnisse für M5 .....	111
Tabelle A.1. Assoziationsmaße für Tabellen 9.2, 9.3 und 9.4 .....	132
Tabelle A.2. Std.Fehler und Konf.Interv. f. Koeffizienten von M4 und M5 .....	133
Tabelle A.3. Std.Fehler u. Konf.Interv. für Koeffizienten von M1, M2 und M3 .....	134
Tabelle A.4. Kodierung der Variablen der logistischen Regressionsmodelle.....	135
Tabelle A.5. SPSS-Output zu M1 mit Region als Dummy-Variable.....	138
Tabelle A.6. SPSS-Output zu M1 mit Urbanisierung als Dummy-Variable .....	139
Tabelle A.7. SPSS-Output zu M2 mit Region als Dummy-Variable.....	140
Tabelle A.8. SPSS-Output zu M2 mit Urbanisierung als Dummy-Variable .....	141
Tabelle A.9. SPSS-Output zu M3 mit Region als Dummy-Variable.....	142
Tabelle A.10. SPSS-Output zu M3 mit Urbanisierung als Dummy-Variable .....	143
Tabelle A.11. SPSS-Output zu M4 mit Region als Dummy-Variable.....	144
Tabelle A.12. SPSS-Output zu M4 mit Urbanisierung als Dummy-Variable .....	145
Tabelle A.13. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M1 .....	146
Tabelle A.14. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M2.....	146
Tabelle A.15. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M3.....	147
Tabelle A.16. SPSS-Outputs zu Mittelwertvergleichen d. Anzahl d. Erwerbsjahre m/w .....	148
Tabelle A.17. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M1 .....	149
Tabelle A.18. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M2 .....	149
Tabelle A.19. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M3 .....	149



# 1. Einleitung – das Forschungsproblem

Am Anfang soziologischer Forschung steht ein Forschungsproblem. Diese Herangehensweise an den Entdeckungszusammenhang (vgl. Atteslander 2003, S. 19) von (empirischer) Sozialforschung pflegte Karl Popper zu wählen (Popper 1994, S. 15). Auch wenn seine erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Überlegungen nur eine Betrachtungsweise unter vielen darstellen und hier nicht zur Diskussion stehen, wird dieser Ansatz bei der Analyse sozialer Ungleichheit in der Sozialstruktur sehr konkret umgesetzt. Die Sozialstrukturanalyse stellt sowohl in (gesellschafts-)theoretischer, als auch in empirischer und sozialpolitischer Hinsicht einen zentralen soziologischen Forschungsbereich dar. Ähnlich verhält es sich mit der empirischen Analyse sozialer Ungleichheit als deren Teilbereich die Armutsforschung herausgehoben werden kann. Armut in der Bevölkerung bewirkt sozialpolitischen Handlungsbedarf, der wiederum nach möglichst umfassenden informativen Entscheidungsgrundlagen, zum Beispiel, aber nicht ausschließlich, in Form der Sozialberichterstattung, verlangt, um Gegenmaßnahmen entwickeln zu können. Ziel der (kontinuierlichen) Sozialberichterstattung ist deshalb die „Dauerbeobachtung des sozialen Wandels und der Wohlfahrtsentwicklung“ (Tesch-Römer et al. 2002, S. 158), welche selbst als eine Teilmenge von Prozessen des sozialen Wandels verstanden wird. Sie trägt vor dem Hintergrund einer empirisch-repräsentativen Forschungsausrichtung auch zur gesellschaftlichen Selbstverständigung und Sozialstaatsbeobachtung im Sinne eines öffentlichen Diskurses bei (vgl. Kohli 2000, S. 26; vgl. Noll 1999, S. 18ff). Die Institution der österreichischen Armutskonferenz ([www.armut.at](http://www.armut.at)) ist ein Indikator für diesen Anspruch.

Ein wesentlicher Indikator, der auch zentral für die Sozialstaatsbeobachtung und Sozialberichterstattung ist, stellt die Armutgefährdungsquote dar. Für Österreich lässt sich festhalten, dass im Jahre 2005 12,3 % der Bevölkerung armutsgefährdet<sup>1</sup> waren (vgl. Statistik Austria, 2007, S. 32). Diese Aggregatzahl verdeckt jedoch regionale Disparitäten zwischen Gruppen mit hohem oder niedrigem Armutsrisiko. Auf Basis gegenwärtiger Erhebungen lässt sich *für die Gesamtbevölkerung* bei der Armutgefährdung kein eindeutiges Gefälle nach Bevölkerungsdichte ableiten. Regionale Unterschiede in der Armutgefährdungsquote sind eher durch die Verteilung bestimmter Risikogruppen im Raum erklärbar. MigrantInnen und Eingebürgerte, Frauen in 1-Personen-Haushalten ohne Pension und Langzeitarbeitslosenhaushalte sind häufiger im städtischen Bereich konzentriert, Familien mit

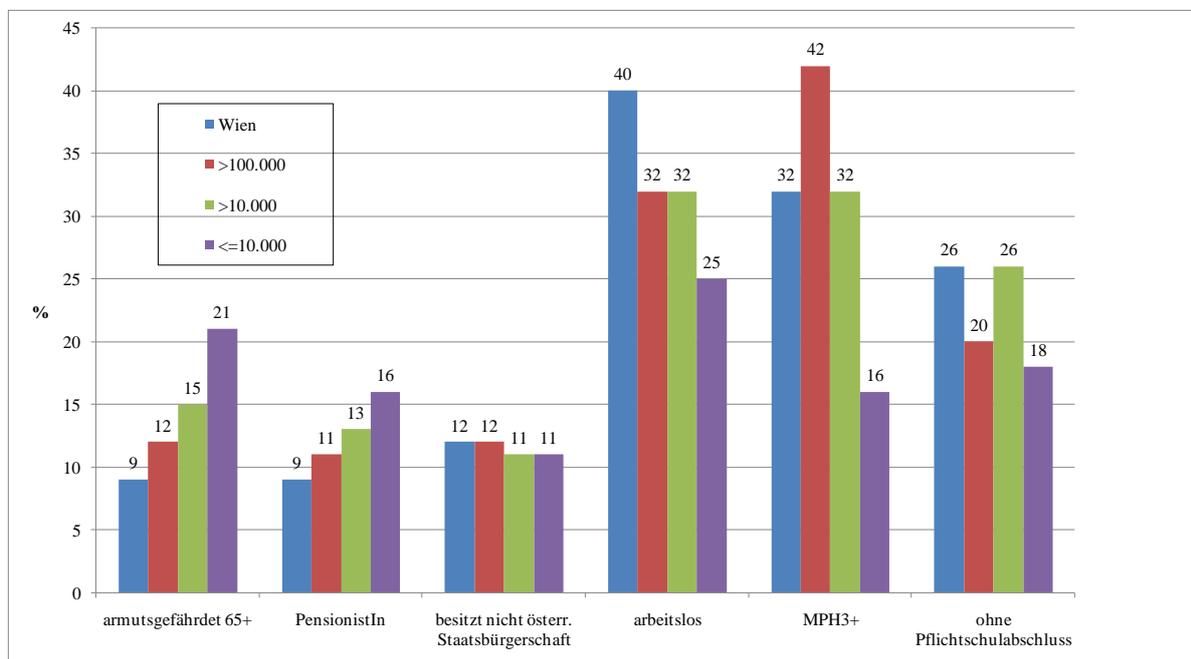
---

<sup>1</sup> Was unter Armut zu verstehen ist vgl. Kapitel 6 (Armutstheorie) bzw. Kapitel 8.4. (zu SILC)

Kindern, mit Ausnahme von Alleinerziehenden, leben vermehrt in Landgemeinden mit bis zu 10.000 EinwohnerInnen. (vgl. Statistik Austria 2007, S. 51) Die meisten armutsverursachenden Faktoren sind also für die Gesamtbevölkerung auf dem Land und in den Städten ähnlich (Arbeitslosigkeit, Alleinerziehende, MigrantInnenstatus, geringe Bildung). Der Unterschied liegt vielmehr in der Wirkungsstärke dieser Determinanten aufgrund anderer soziokultureller und räumlicher Rahmenbedingungen. Mitunter treten auch neue Faktoren hinzu, die in der Stadt nur von geringer Bedeutung sind. (vgl. Wiesinger 2001, S. 91ff). Dies trifft besonders für die ältere Bevölkerung zu.

Das konkrete Forschungsproblem im obigen Sinne lässt sich anhand der nachfolgenden Grafik illustrieren. Obwohl das Armutsgefährdungsrisiko für viele soziodemografische und sozioökonomische Gruppen in Ballungsgebieten höher ist, zeigt sich im Alter eine umgekehrte Diskrepanz zwischen stark besiedelten und gering besiedelten Regionen. Ältere Menschen sind in ländlichen Regionen in höherem Maße armutsgefährdet als in städtischen Regionen.

**Grafik 1.1. Armutsgefährdung soziodemografischer Gruppen in Österreich**



Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen, eigene Darstellung

Nachdem der Ausgangspunkt für die Forschungsfrage nun dargelegt wurde, soll im anschließenden Kapitel die wissenschaftliche und politische Relevanz des Themas der Altersarmut verdeutlicht werden. Kapitel 3 beinhaltet die vier zentralen Forschungsfragen im

Zusammenhang mit der Altersarmut. Daran schließt der theoretische Teil an, welcher die Kapitel 4 bis 7 umfasst. Der Gang der Argumentation verläuft wie folgt: In Kapitel 4 werden unterschiedliche Konzepte zur Abgrenzung räumlicher Einheiten diskutiert. Auf Basis raumsoziologischer Ansätze sowie mit Bezug zu ausgewählten Theorien sozialer Ungleichheit wird theoretisch nachvollzogen, auf welche Weise Raum und soziale Ungleichheit in Verbindung stehen. Kapitel 5 beschäftigt sich mit den Spezifika der Lebensphase Alter und fokussiert auf die Besonderheiten des Alterns in ländlichen Regionen. Kapitel 6 umfasst verschiedene Konzeptionen von Armut im Allgemeinen und geht im Speziellen auf Aspekte ländlicher Armut ein. Im siebenten Kapitel werden die Überlegungen des theoretischen Teiles zusammengeführt und Hypothesen für den empirischen Teil, der die Kapitel 8 und 9 umfasst, entwickelt. Kapitel 8 beinhaltet methodische Aspekte der Arbeit und geht auf die verwendeten Daten und Operationalisierungen ein. Kapitel 9 enthält die Ergebnisse der univariaten, bivariaten und multivariaten Analyse des verwendeten Datensatzes. Das zehnte Kapitel fasst alle Ergebnisse des theoretischen und empirischen Teiles zusammen und gibt einen Ausblick auf offene Fragen.

## 2. Wissenschaftliche und politische Relevanz

Insbesondere seit der Vereinheitlichung von Einkommenserhebungen auf der Ebene der EU im Rahmen von EU-SILC hat sich die Publikationsdichte zum Thema Armutsgefährdung in Österreich und Europa erhöht. Armutsberichte werden mittlerweile auch auf der Bundesländer-Ebene publiziert (vgl. Steirischer Armutsbericht 2006, Armutslagen in Wien 2006, Armutsbericht Oberösterreich 2007, Regionaler Armutsbericht für das Bundesland Salzburg 2003). Im Gegensatz zum Thema der Armut von Kindern und zum intergenerationalen Transfer von Armut und Einkommen (vgl. Statistik Austria 2007) wurden für die Gruppe der älteren Menschen in Österreich anhand von EU-SILC bis dato nur sehr vereinzelt Sonderauswertungen durchgeführt. Nach Wahl & Heyl (2004) fehlt es grundsätzlich an empirischer Forschung zur Hochaltrigkeit obwohl dieses Bevölkerungssegment am stärksten wächst und einen immer höheren Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmacht. (vgl. Weber et al. 2005, S. 31; vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 55; vgl. Schimany 2002, S. 21; vgl. auch Kapitel 1). Es existiert diesbezüglich also eine Forschungslücke. Maddox (Maddox 1987 nach: Tesch-Römer et al. 2002, S. 168) weist darauf hin, dass Verhaltensweisen und die Befindlichkeit im Alter weit stärker durch den sozioökonomischen Status determiniert werden als durch das chronologische Alter. Dies kann durch eine Analyse der Armutsgefährdung und monetären Lebenslagen älterer Menschen teilweise geprüft werden. Darüber hinaus können die Ergebnisse einer Querschnittsanalyse eine Basis für differenzierungstheoretische Untersuchungen im Rahmen der Sozialstrukturanalyse bzw. der Erforschung sozialen Wandels fungieren.

Es kann davon ausgegangen werden, dass für ländlich Räume weniger Daten zu Armut und sozialer Benachteiligung existieren. Gemäß Lowe ist dies mit einem höheren Interesse der Verwaltung und Politik, die hauptsächlich in Städten stattfindet<sup>2</sup>, an urbaner Armut zu erklären (vgl. Lowe 1994 nach: Wiesinger 2001, S. 49). Weiters werden ländliche Armut und soziale Benachteiligung besonders häufig vor der Öffentlichkeit verborgen (vgl. Wiesinger 2001, S. 49).

Eine Füllung dieser Forschungslücken liefert auch eine umfassendere Informations- und Entscheidungsgrundlage für sozial- und wirtschaftspolitische Akteure (Schuldnerberatungen,

---

<sup>2</sup> Allerdings hängt dies vom Grad des Föderalismus in einem Staat ab. Das Argument von Lowe trifft auf zentralistische Staaten wie Frankreich sicher in größerem Ausmaß zu als für stärker föderalistische wie Österreich oder Deutschland.

Gesetzgeber etc.). Dies ist im Zusammenhang mit der demografischen Alterung besonders relevant.

Gemäß Tews (1993) kommt es zu einem dreifachen Altern. Die Zahl älter Menschen wächst sowohl absolut als auch relativ. Es wird mit einem weiteren Anstieg der über 75-Jährigen zu rechnen sein. Auf der anderen Seite verstärkt sich dieser Prozess durch eine sinkende Fertilität. (vgl. Tews 1993, S. 16ff) Mit einem Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von 21,5 % liegt Österreich in der europäischen Spitzengruppe (vgl. Weber et al. 2005, S. 17). Dieser Wert wird weiter steigen. Für Österreich wird für das Jahr 2015 eine Zahl von rund 2 Millionen, für das Jahr 2025 eine Zahl von 2,5 Millionen, sowie für 2035 eine Zahl von 2,9 Millionen Personen über 60 Jahren prognostiziert (mittlere Schätzvariante). Aufgrund eines gleichzeitigen Rückgangs des Anteils der Kinder und Jugendlichen wird der Anteil der über 60-Jährigen je nach Prognoseannahme auf 35 % bis 38 % steigen, ehe der demografische Alterungsprozess um 2030 aufgrund der schwach besetzten Geburtskohorten der 1970er Jahre zum Stillstand kommt. (vgl. Kytir & Münz 2000, S. 25) Ein weiteres zentrales Merkmal der demografischen Alterung ist die Zunahme der Hochaltrigkeit. Im Jahr 2050 werden in Österreich 500.000 Personen über 84 gegenüber heute 140.000 leben (Verdreifachung). (vgl. Kytir & Münz 2000, S. 30f)

Es zeigen sich zwei unterschiedliche regionale Muster. Während sich in den strukturschwachen Regionen Ost- und Südösterreichs die Zahl älterer Menschen bedingt durch massive Abwanderungsverluste bei der jüngeren Bevölkerung stark erhöht, wird es aufgrund einer höheren Fertilität und starker Zuwanderung in den suburbanen Gebieten zu einer österreichweit unterdurchschnittlichen Steigerung des Altenanteils kommen. (vgl. Kytir & Münz 2000, S. 34)

In Summe führt die demografische Alterung also dazu, dass es zukünftig mehr Personen geben wird, die ihr Einkommen aus der Pension bzw. aus angespartem Vermögen beziehen. Das wird aber nicht allen in gleichem Umfang möglich sein und ist von der individuellen Erwerbsarbeits-, Einkommens- und Ausgabenbiografie (pfad)abhängig. Speziell im ländlichen Raum ist aufgrund der traditionellen Berufs- und Erwerbsstruktur von einer geringen materiellen Absicherung und niedrigem Einkommen auszugehen. Selektive Zu- und Abwanderungsprozesse haben in Teilen des ländlichen Raumes einen überdurchschnittlichen hohen Anteil älterer Menschen bewirkt. (vgl. Pichler 2000, S. 127)

Eine besondere Brisanz lässt sich daraus für die derzeit intensiv geführte öffentliche Debatte über die Pflege älterer Menschen ableiten. Die Zusammensetzung der Bevölkerungsviertel ist in Österreich insgesamt sehr unterschiedlich und weist insbesondere bei den Älteren auf starke geschlechtsspezifische Disparitäten hin. Beinahe die Hälfte aller alleinstehenden Frauen in Pension findet sich im untersten Einkommensquartil, wohingegen PensionistInnen mit unterdurchschnittlichen 18 % in dieser Gruppe vertreten sind (vgl. Statistik Austria 2007, S. 26). Ist die Armutsgefährdung älterer Menschen also hoch, wird eine Eigenfinanzierung ihrer zukünftigen Pflegebedürfnisse schwierig. In ländlichen Regionen spielt dies aufgrund der im Vergleich zur Stadt weniger stark ausgebauten und weniger leicht erreichbaren Pflegeinstitutionen eine bedeutsame Rolle. Darüber hinaus zeigt sich z. B. in Deutschland eine Verschiebung ungünstiger Verhältnisse von Pflegebedürftigkeit zu Pflegepotential von der Stadt in Richtung der ländlichen Gebiete (vgl. Schulz-Nieswandt 2000, S. 27). Aufgrund des agrar- und sozialstrukturellen Wandels auf dem Land sinkt der Anteil der traditionell dominierenden Mehrgenerationenhaushalte, was gemeinsam mit den geringer werdenden Möglichkeiten familiärer Dienstleistungen für ältere Menschen ein Defizitpotential an gesundheitlichen und pflegerischen Diensten entstehen lässt (vgl. Pichler 2000, S. 127).

Als zusätzlicher Grund, die Lebensverhältnisse älterer Menschen im ländlichen Raum, bzw. speziell bei der bäuerlichen Bevölkerung, zu analysieren, kann zudem angeführt werden, dass der Anteil älterer Menschen aufgrund von selektiven Zu- und Abwanderungstendenzen in gering besiedelten Regionen weiter steigen wird. Darüber hinaus ist aufgrund der traditionellen Berufs- und Erwerbsstruktur im ländlichen von einer unzureichenden materiellen Alterssicherung aufgrund niedriger Einkommen auszugehen. (vgl. Pichler 2000, S. 127)

### 3. Fragestellung und Zielsetzung

Ziel dieser Arbeit ist, Einkommensverhältnisse und die damit in Verbindung stehenden Armutslagen speziell für die ältere Bevölkerung anhand eines für die österreichische Wohnbevölkerung repräsentativen Datensatzes quantitativ darzustellen. Bei den meisten soziodemografischen Gruppen ist die Armutsgefährdung in Wien größer als außerhalb. PensionistInnen bzw. ältere Menschen<sup>3</sup> sehen sich in ländlichen Regionen entgegen diesem Muster aber einem doppelt so hohen Armutsgefährdungsrisiko ausgesetzt als in der Stadt (vgl. Grafik 1.1.). Einen Schwerpunkt bildet deshalb die Analyse der Diskrepanz zwischen der Armutsgefährdung älterer Menschen in städtischen und ländlichen Regionen. Die folgenden Forschungsfragen sollen beantwortet werden:

1. Gibt es einen Altersfaktor bei der Armutsgefährdung von Personen/bzw. Haushalten?
2. Gibt es einen räumlichen Faktor bei der Armutsgefährdung älterer Menschen und wenn ja, wie ist er zu erklären? Was sind die spezifischen Merkmale ländlicher Armut?
3. In welcher Relation stehen diese beiden Effekte?
4. Welche Gruppen von älteren Menschen sind armutsgefährdet, und wie ist ihre Lebenslage vor dem Hintergrund unterschiedlicher Armutskonzepte zu beschreiben?

Für die theoretische Perspektive bzw. den theoretischen Teil sind folglich die Fragen zentral, 1) inwiefern/warum Raum eine relevante Kategorie für die soziologische Sozialstrukturanalyse ist/sein kann, bzw. welche theoretischen Argumente angeführt werden können, um die Verwendung von Raum als Kategorie in der Sozialstrukturanalyse zu legitimieren, 2) wie räumliche Ungleichheit entsteht, 3) inwiefern räumliche Ungleichheit und soziale Ungleichheit zusammenhängen und 4) weshalb Raum speziell im Falle der Altersarmut von Bedeutung ist. Darüber hinaus soll 5) geklärt werden, wodurch sich die ländliche Armut von städtischer Armut unterscheidet. Vorläufige Antworten darauf finden sich im Abschlusskapitel des theoretischen Teils (Kapitel 7).

Im Hinblick auf den empirischen Teil dieser Diplomarbeit ergeben sich die Fragen, 1) bei welchen sozioökonomischen Faktoren sich die ältere Bevölkerung am Lande von jener in der Stadt im Hinblick auf Armutsgefährdung unterscheidet und 2) welche Aspekte für den

---

<sup>3</sup> Für eine genaue Definition siehe Kapitel 5

Unterschied in der Armut der *älteren* Bevölkerung zwischen städtischen und ländlichen Regionen erklärend sind. Bei dieser Population ist neben der statischen Betrachtung von Rahmenbedingungen insbesondere auch eine dynamische Analyse notwendig. Armut im Alter ist oftmals das Ergebnis einer bestimmten Biografie und impliziert in dieser Hinsicht mehrere erklärende Ursachen. Analytisch kann somit zwischen 1) der Betrachtung von gegenwärtigen strukturellen und individuellen Merkmalen, die eine Armutssituation beschreiben bzw. ein Entkommen aus ihr verhindern und 2) einer Betrachtung von historischen (Struktur) und biografischen (Individuum) Aspekten unterschieden werden. Im Rahmen der Möglichkeiten des verwendeten Datensatz (vgl. Kapitel 8) sollen Variablen aus beiden Bereichen berücksichtigt werden.

## 4. Theorie des Raumes

Soziales Handeln vollzieht sich in einem räumlichen und zeitlichen Kontext, weshalb Raum und Zeit wesentliche Bestandteile sozialer Wirklichkeit sind (vgl. Löw 2001, S. 10). Findet die zeitliche Komponente in der soziologischen Forschung starke Berücksichtigung (v. a. in der Form von historischen Vergleichen bzw. der Theorie und Empirie des sozialen Wandels), ist dies beim Begriff des Raumes weniger häufig der Fall. Sozialräumliche Grenzen werden oftmals entlang von nationalstaatlichen Grenzen gezogen. Dadurch wird „Gesellschaft“ mit der Bevölkerung von bestimmten Nationalstaaten gleichgesetzt, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik. Der moderne Staat ist dabei das raumgebundene Sozialsystem par excellence (vgl. Reiterer 2003, S. 277; vgl. Stichweh 2003, S. 94) und dient auch häufig als Abgrenzung verschiedener Kulturen, Rechtssysteme sowie auf methodischer Ebene zur Bestimmung von Stichproben in der Sozialstatistik oder der kulturvergleichenden Forschung (z. B. ISSP-Surveys).

Die Kategorie des Raumes ist sowohl für sozial- als auch für naturwissenschaftliche Disziplinen von Bedeutung. Theoretische und empirische Relevanz gewinnt der Begriff des Raumes dann, wenn aus ihm Typen menschlicher Siedlungsräume abgeleitet werden. Paradigmatisch stehen sich hier seit der Antike die Stadt und das Land gegenüber. Die übergreifende Anwendung des binäre Stadt-Land-Schemas auf soziale Aspekte geriet – zumindest in den Sozialwissenschaften – ab den 1950er Jahren jedoch zunehmend in Kritik, dichotomisierende Ideologien zu fördern. Als Konsequenz ersetzen die Begriffe des „ländlichen Raumes“ oder der „ländlichen Regionen“ den des „Landes“. (vgl. Gängler 1993, S. 213)

Der Begriff der „Region“ impliziert eine Relation. „Im allgemeinen [sic] wird mit diesem Begriff eine Gesamtheit (inhaltlich) ähnlicher oder gleicher Entitäten bezeichnet, welche ihrer Beschaffenheit nach zu einem Gebiet zusammengeschlossen sind. Wird der Begriff „Region“ räumlich-geographisch verwandt, so wird diese Beschaffenheit durch ein bestimmtes Kriterium (oder meist: ein Kriterienbündel) bestimmt, die das gemeinte Gebiet gegenüber seiner Umgebung (oder anderen Gebieten) abgrenzen und unterscheidbar machen.“ (Gängler 1993, S. 213) „Stadt“ und „ländliche Region“ sind zwei Konzepte bzw. Subbegriffe für die kulturelle Ausformung von Raum. Damit ist die Frage verbunden, welche Rolle „Raum“ bei der Sozialstrukturanalyse als theoretische Kategorie bzw. erklärende Variable spielt und wie „Raum“ für empirische Sozialforschung manifest gemacht werden kann. Es sei an dieser

Stelle betont, dass es sich bei dieser Arbeit um eine makrosoziologische Fragestellung handelt, bei der mit dem Raumbegriff relationale Verknüpfungen begrifflich gefasst werden sollen, wie sie infolge technologischer Vernetzungen oder städtischer Umstrukturierungen entstehen und als solche Lebendbedingungen prägen. (vgl. Löw 2001, S. 12)

Städte sind sowohl physische als auch soziale Konstrukte. Dasselbe trifft auch auf das Komplementärobject, den ländlichen Raum, zu. Gemäß der Vielfalt von Disziplinen, die den Begriff des Raumes verwenden existieren unterschiedliche theoretische Konzeptualisierungen, wobei die gewählten Begriffsvarianten durch das jeweilige Forschungsinteresse determiniert sind. Fallweise müssen dementsprechende Kriterien entwickelt werden, die eine adäquate Typologisierung von Sozialräumen für das Forschungsziel ermöglichen. Für die Fragestellung dieser Arbeit sollen deshalb in Kapitel 4.1. zunächst sowohl geographische als auch soziologische Konzepte von „Raum“ bzw. „Stadt“ und „Land“ diskutiert werden, bevor in den anschließenden Kapiteln näher auf die Relation von unterschiedlichen Räumen eingegangen wird

#### **4.1. Der Raumbegriff und seine Untergliederungen**

Da der Raumbegriff zuallererst ein physikalischer bzw. geographischer ist, soll zunächst auf Operationalisierungen und Definitionsversuche aus der Geographie eingegangen werden. Gerade für die Surveyforschung spielt diese Herangehensweise eine de facto wichtige Rolle, da räumliche Abgrenzungen hier oftmals, wie auch in EU-SILC, über primär geographische Aspekte wie Bevölkerungsdichte oder Gemeindegrößen getroffen werden (siehe Kapitel 8 bzw. Kapitel 4.3.1.).

Die Literaturrecherche ergab eine nach wie vor weitgehend verbreitete begriffliche Dichotomie zwischen „Stadt“ und „ländlichem Raum“, wobei für jeden dieser Grundtypen eine Vielzahl an Differenzierungen vorliegt. So wird bei Schwarz (1989) der ländliche Raum durch Siedlungen und Agrarland konstituiert. Bei den Siedlungsformen selbst wiederum existiert eine diffizile Typologie (vgl. Schwarz 1989, S. 123ff). Auf der anderen Seite kann städtischer Raum nach Stadttypologien, die auf komplexeren theoretischen Konzepten basieren, oder nach Stadtklassifikationen, die auf statistischen Schwellenwerten beruhen, gegliedert werden (vgl. Lichtenberger 1998, S. 33ff). Letzterer Zugangsweise kommt insofern eine zentrale Bedeutung zu, da statistische Daten für diese Vorgehensweise meistens in größerem Umfang vorhanden sind. Unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsmethoden

(z. B. Faktoren- oder Clusteranalyse) oder Vorgaben der Landesplanung schränken den Spielraum für Typisierungen von Räumen bzw. Siedlungsformen bei Operationalisierung aber ein. (vgl. Schwarz 1989, S. 53f)

#### **4.1.1. Der Begriff der „Stadt“**

Die Stadt als spezifisches Siedlungsgebilde trat erstmals in der Zeit der Sesshaftwerdung der Menschen vor ca. 6.000 bis 8.000 Jahren in Mesopotamien, im Nildelta, in Indien und China auf (vgl. Schäfers 2006, S. 307; vgl. Löw et al. 2007, S. 14). Andere Quellen belegen die Existenz von ersten Städten seit etwa 10.000 Jahren. Unterschiede in den zeitlichen Angaben sind zum Teil auf die gewählte Definition von Städten zurückzuführen. (vgl. Löw et al. 2007, S. 14)

Bestimmte historische Merkmale urbaner Siedlungen haben auch heute noch Gültigkeit (vgl. Schäfers 2006, S. 307). Sie sind charakterisiert durch 1) dichte Bebauung, höhere Gebäude und höhere Bevölkerungsdichte als das Umland, 2) spezifische Gebäude und Plätze, die die Stadt zum religiösen, militärisch-herrschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Zentrum für ein weites Umland machen, 3) differenzierte Formen der Arbeitsteilung und des Güterausstausches über Märkte. Städte fungieren so als Kristallisationsorte, die Auswirkungen auf umgebende Orte haben. (vgl. Löw et al. 2007, S. 11) Städte sind damit Zentren.

Zentrale Kategorien der Geographie für städtische Systeme, die diese Eigenschaften manifest werden lassen, sind die Attribute der Größe (in Relation zu landesüblichen Größen), Dichte und Heterogenität (vgl. Lichtenberger 1998, S. 87ff; vgl. Schwarz 1989, S. 483ff). Sowohl der Anteil hochqualifizierter und leitender Berufspositionen also auch das Ausmaß der Arbeitslosigkeit nimmt mit der EinwohnerInnenzahl des Arbeitsortes zu. Der Arbeitsmarkt gilt als stabiler. Größere Städte bieten zudem bessere berufliche Chancen und können Differenzierungsvorteile sowie Skalenerträge bei der Produktion effizienter ausnützen. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 87ff) Demgegenüber stehen Nachteile wie z.B. ein höheres Ausmaß sozialer Desorganisationserscheinungen (Verbrechensrate), höhere Infrastrukturkosten, Verkehrs- und Umweltprobleme sowie eine tendenziell schwierigere Regierbarkeit. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 92).

Neben der Stadtgröße ist die Dichte das am häufigsten für die Kategorisierung von Räumen verwendete und zugleich ein wichtiges politisches normatives Maß, da die Höhe der

quantitativen Grenzen von den politischen Institutionen bestimmt wird (vgl. Lichtenberger 1998, S. 96f). Die Bevölkerungsdichte gibt Auskunft über die Intensität der Nutzung des Stadtraumes. Auch im Hinblick auf den in dieser Arbeit verwendeten Datensatz ist die Bevölkerungsdichte ein zentrales Kriterium zur Definition von ländlichem bzw. städtischem Raum (siehe Kapitel 8). Die Dichte dient neben ihrer Funktion für die Erstellung von Klassifikationen und Abgrenzungen von Räumen auch als theoretisches Konstrukt für die Erklärung von sozialer Marginalität in städtischen Gesellschaften und wird als normatives Instrument vom Städtebau und der Stadtplanung verwendet. Dabei konnte gezeigt werden, dass Prozesse der Suburbanisierung mit der Dichte in der Kernstadt ansteigen. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 96ff)

Schließlich sind Städte heterogenere Räume und weisen im Vergleich zu ländlichen Regionen eine höhere Mobilität, Komplexität und Dynamik auf (vgl. Lichtenberger 1998, S. 100). Als Definitionskriterium einer funktionalen Stadtgliederung wird die Erwerbsstruktur der Bevölkerung herangezogen. Die Heterogenität der Bevölkerung ist hierbei ein Maß für die innere Differenzierung der Städte. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 31) Architektonisch/Topographisch kann als Bestimmungskriterium auch die Geschlossenheit der Ortsform verwendet werden. Stadt wird dann als eine Siedlung „von mehr oder minder planvoller, geschlossener und um einen meist deutlich erkennbaren Kern gruppierte Ortsform mit sehr mannigfaltigen, aus den verschiedensten Formelementen zusammengesetzten Ortsbilde“ verstanden (vgl. Schwarz 1989, S. 485).

Beim Stadtbegriff ist darüber hinaus zwischen einem „Historischen“ und einem „Aktuellen“ zu unterscheiden. Der „historische“ Stadtbegriff ist an der vorindustriellen europäischen Stadt orientiert und fußt auf dem politisch-rechtlichen sowie sozialen Gegensatz von Stadt und Land. Merkmale sind die bauliche Umgrenzung von Städten durch Mauern, die Orientierung um einen Mittelpunkt, die Gliederung in Viertel und die rechtliche Sonderstellung der Stadt, indem z. B. bestimmte Hoheitsrechte nur der Stadt zukommen. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 30) Der aktuelle geografische Stadtbegriff übernimmt vom Historischen die räumlichen Kriterien der Anordnung der Städte um einen Mittelpunkt, das Kern-Rand Gefälle (Zentrum – Peripherie), sowie die bauliche Geschlossenheit, welche aber nunmehr nur im Stadtkern zu finden ist. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 31).

Neben der klassifizierenden Vorgehensweise bringt eine dynamische Betrachtung der Stadt die Prozesse der Verstädterung und Entstädterung zum Vorschein, die drei Aspekte von Siedlungssystemen betreffen (vgl. Lichtenberger 1998, S. 26ff): 1) das Stadt-Land-Verhältnis, 2) das zwischenstädtische System, 3) das innerstädtische System. Dabei wird ein Wandel des Stadt-Land-Gegensatzes zu einem Stadt-Land-Kontinuum unterstellt, der sich in einer physiognomischen Verstädterung, d.h. der Ausbreitung von städtischen Wohnbauformen, Einrichtungen und Flächennutzungen im ländlichen Raum, einer funktionellen Veränderung, d.h. einer Ausbreitung der Organisationsstrukturen städtischer Produktionsformen und der Integration der Arbeitsmärkte, sowie drittens einer soziologischen Verstädterung, d.h. einer Angleichung von Normen und Wertvorstellungen der Bevölkerung (generative Struktur, Haushalt, Arbeit, Konsum) im Laufe der Modernisierung vollzieht. Diese Dynamik der nachholenden Entwicklung ländlicher Gebiete, die in die Richtung der städtischen Ballungsgebiete verläuft wird auch als die „Verspätungsthese“ bezeichnet (vgl. Tews o. J. nach: Kuhlmeier 2000, S. 195). Allerdings wird ihre Gültigkeit in Frage gestellt, da die Lebensbedingungen vor allem bei älteren Menschen auf dem Land und in der Stadt weiterhin Niveauunterschiede aufweisen (vgl. Kuhlmeier 200, S. 195).

Diese Entwicklungen haben zur Folge, dass die Stadt, vor allem in Nordamerika, als räumlich abgrenzbares System in Frage gestellt und zu einem „non place“ wird. In diesem Zusammenhang wird auch von „Counterurbanisation“ gesprochen, bei der städtische Infrastruktur und Dienstleistungen nahezu ubiquitär vorhanden sind. Dabei werden ein Abbau interregionaler Disparitäten und ein Aufbau intrametropolitane Disparitäten postuliert (vgl. Lichtenberger 1998, S. 27).

#### **4.1.2. Der Begriff des „Landes“**

Die Fachliteratur legt den Schwerpunkt der Definitionsversuche zumeist auf die Stadt und seltener auf das Land. Land ist entweder gar nicht oder negativ, d.h. als Restkategorie, definiert (vgl. Borchardt 1996, S. 170). Diese dichotomisierende Betrachtungsweise deckt jedoch nicht das gesamte Spektrum der Siedlungsformen ab. Bei der Betrachtung ländlich-agrarischer Gebiete ist immer auch zu beachten, dass hier auf einer Mikroebene eine zusätzliche sozialräumliche Differenzierung zwischen zentralen Orten im ländlichen Raum und dem jeweiligen Umland vorzunehmen ist. „Mittelstädte“ bilden Zentren mit diversen Behörden, Schulen und Geschäften. (vgl. Borchardt 1996, S. 171) Darüber hinaus erschweren Siedlungsfaktionen im unmittelbaren Umkreis einer Kernstadt die geographische

Abgrenzung (vgl. Hofmeister 1994, S. 76). Ähnliches gilt für die Stadt selbst, die sich sowohl aus zentralen als auch aus peripheren Stadtregionen zusammensetzt. (vgl. Schwarz 1989, S. 490 und 642f).

Aufgrund der Interdisziplinarität des Forschungsgegenstandes „Ländlicher Raum“ existiert für die Begriffe „Ländlicher Raum“, „Agrargebiet/-region“, „Ländliche Siedlung“, eine Vielzahl von Definitionen. Der Begriff „Ländlicher Raum“ wird vor allem von der Landesplanung und Raumforschung gebraucht (vgl. Borchardt 1996, S. 172). Definitionsversuche (vgl. Borchardt 1996, S. 173) inkludieren u.a. die Agrarquote (Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung), Wohnortgröße oder Bevölkerungsdichte. Der Begriff ist im Unterschied zur Stadt weder sozialökonomisch noch gesellschaftspolitisch eindeutig zu fassen und bildet deshalb oftmals nur den Gegensatz zum Verdichtungsraum oder zur Stadtregion. Zur Nomenklatura gehören darüber hinaus „Agrargebiet“ und „Agrarregion“, die großräumige Gebiete bezeichnen, jedoch größenordnungsmäßig nicht eindeutig fixiert sind, sondern abhängig von den Fragestellungen, auf die sie bezogen werden. (vgl. Borchardt 1996, S. 175f)

Manche Veränderungen in der Definition sind zudem mit strukturellen Veränderungen verknüpft. So sind die zunächst vorherrschenden Begriffe „Agrarraum/Agrarlandschaft“ und auch „Land“ allmählich durch den Begriff des „ländlichen Raumes“ ersetzt worden, was die Wandlungsprozesse vom dominant agrarisch strukturierten Raum seit dem 19. Jahrhundert zum gegenwärtig sehr heterogenen ländlichen Raum widerspiegelt (vgl. Henkel 2004, S. 31). Gemäß Henkel ist auch zu beobachten, dass die einschlägigen Wissenschaften zunehmend auf eigene Definitionen verzichten und dies der Raumordnungspolitik überlassen (vgl. Henkel 2004, S. 31). Dies unterstreicht die Bedeutung von staatlichen Akteuren, denen bei der Raumplanung Definitionsmacht zukommt (siehe z. B. die Ziel I und Ziel II-Gebiete der EU, die eine bestimmte Größe an Fördergeldern erhalten; vgl. die einleitenden Ausführungen dieses Kapitels).

Bei der Definition von räumlichen Konzepten kann zwischen solchen, die spezifische Eigenmerkmale festlegen (Innenorientierung) und solchen, die sich nach außen orientieren, d.h. der Abgrenzung zur Stadt dienen, unterschieden werden (vgl. Henkel 2004, S. 32f). Die folgenden geographischen Merkmale kennzeichnen den ländlichen Raum aus der Innenperspektive (vgl. Henkel 2004, S. 32f; vgl. Schwarz 1989, S. 54f & S. 61):

- Im Landschaftsbild herrschen natürliche bzw. naturnahe Elemente wie Äcker, Wiesen, Weiden, Wälder, und Gewässer vor.
- Die Land- und Forstwirtschaft ist der vorherrschende und die Sozialstruktur prägende Wirtschaftsbereich. Die zugehörigen Wirtschaftsflächen sind erheblich größer als das bebaute Areal. Das Ortsbild ist durch traditionelle regionale Bauformen und –materialien geprägt.
- Hinsichtlich der Infrastruktur (z. B. Verwaltung, Bildung, Kultur, Krankenversorgung, Verkehr) besteht in der Regel eine starke Abhängigkeit zum städtischen Raum. Bei den ländlichen Siedlungen dominieren nicht-zentrale Orte, die um bestimmte Orte, die als Grund-, Klein- oder Nebenzentren für die Nahbereichsversorgung dienen, ergänzt werden.
- Der Wohnplatz ist mit der Wirtschaftsfläche verknüpft.
- Ein bestimmter Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen (haupt- oder nebenberuflich etc.) ist gegeben („Agrarquote“).<sup>4</sup>
- Die Wirtschaftsfläche der Siedlungen ist jeweils größer als die Fläche, die durch den Wohnplatz in Anspruch genommen wird und mit dem Wohnplatz verknüpft ist.

Ähnlich wie bei der „Stadt“ bietet die Orientierung entlang *funktionaler Kriterien* eine alternative Möglichkeit der Begriffsbestimmung (vgl. Borchardt 1996, S. 173; vgl. Hofmeister 1994, S. 75). Ländliche Regionen dienen demnach als 1) Standorte der Erzeugung lebenswichtiger Nahrungsgüter und Rohstoffe sowie des auf dem Land ansässigen Gewerbes; 2) Wohngebiete, Siedlungs- und Lebensraum der ländlichen Bevölkerung, 3) Landreserven für Siedlungszwecke, Industrie- und Verkehrsanlagen, 4) (Nah-)Erholungsgebiete der städtischen Bevölkerung und sind 5) von wichtiger Wohlfahrts- und Schutzwirkung für die Naturerhaltung. Demgegenüber sind urbane Räume Sammelstellen von Ressourcen, Güterproduktion, Entwicklungs- und Innovationszentren sowie Machtzentren. Städte sind vor allem durch die Konzentration von Dienstleistungsfunktionen charakterisiert. (vgl. Hofmeister 1994, S. 43f)

Neben diesen, nach innen gerichteten Definitionen existieren auch solche, die auf die Unterschiede bzw. Abgrenzung zu städtischen Regionen abzielen (Außenorientierung). Hier kommen oftmals statistische Kriterien zur Anwendung, die aber ihrerseits nationalen und supranationalen (EU) politischen Regulierungen unterliegen. Zentrale Kriterien sind die

---

<sup>4</sup> In diesem Fall wird der ländliche Raum über die Bevölkerung definiert und nicht über naturräumliche oder geographische Konzepte.

Gemeindegröße, Bebauungs- oder die Bevölkerungsdichte (vgl. Henkel 2004, S. 33). Alternativ können auch demographische, soziale und kulturelle Kriterien zur Unterscheidung von Land und Stadt herangezogen werden. Als spezifische Unterschiede der ländlichen zu städtischen Siedlungen werden u.a. 1) eine größere Bedeutung traditioneller Sitten 2) die höhere Bedeutung von Vereinen für die soziokulturelle Integration, 3) die höhere Geburtenrate innerhalb der ländlichen Bevölkerung, 4) das eher „konservative“ Wahlverhalten, 5) eine größere Kirchentreue sowie 6) eine geringer differenzierte Ausstattung des ländlichen Raumes mit Gesundheits-, Kultur- und Bildungseinrichtungen. (vgl. Schäfers 1980 nach: Henkel 2002, S. 36)

Eine weitere Möglichkeit der sozialen Gliederung ländlicher Gesellschaften besteht in der Betrachtung des Verhältnisses der Wohnbevölkerung zur Landwirtschaft, nach der Wohndauer im Dorf, sowie nach der sozialen Schichtung der BewohnerInnen (vgl. Henkel 2004, S. 70). Für die erste Dimension ist eine Unterscheidung zwischen landwirtschaftlicher Bevölkerung, welche Landwirtschaft hauptberuflich betreibt, einer sog. „landverbundenen“ Bevölkerung, die eine relativ heterogene Gruppe aus neben- und ZuerwerbslandwirtInnen umfasst, sowie der landbewohnenden Bevölkerung, die kein Land besitzt oder bewirtschaftet zu treffen. Studien aus Deutschland für diese Gruppen verweisen auf unterschiedliche sozialstrukturelle Merkmale hinsichtlich Eheschließung, Familienstruktur, Kinderzahl, religiöser Bindung und unterstreichen folglich die Bedeutung dieser Differenzierung (vgl. Henkel 2004, S. 72; vgl. auch Kapitel 5.3.).

Planck und Ziche diskutieren mehrere Merkmale, bei denen sich die ländliche soziale Schichtung von der Städtischen unterscheidet (vgl. Planck und Ziche 1979 nach: Henkel 2004, S. 73f). Die Autoren weisen zum einen auf eine geringere Anzahl sozialer Schichten hin, die insgesamt auch näher beieinander liegen. Zweitens liegt das gesamte Schichtniveau tiefer. Drittens besteht in ländlichen Regionen unter den Familienmitgliedern größerer Konsens über die Schichtzugehörigkeit. Viertens werden Schichtgrenzen strenger respektiert.

Untersuchungen für Deutschland zeigen zudem, dass innerhalb der Gruppe der LandwirtInnen die Vollerwerbsbauern/-bäuerinnen zumeist der ländlichen Oberschicht zuzuordnen sind, wohingegen Nebenerwerbs- und KleinstlandwirtInnen zu den mittleren und unteren Sozialschichten zählen. (vgl. Henkel 2004, S. 79). Darüber hinaus haben traditionelle Positionskriterien wie Geburt/Herkunft, Besitz, lokale Ansässigkeit auf dem Land ein relativ

höheres Gewicht als in urbanen Räumen. (vgl. Henkel 2004, S. 83). Allerdings gilt dieses Argument zunehmend weniger, weil sich diese traditionellen Schichtmerkmale durch den sozialen Aufstieg unterer bäuerlicher Schichten und durch zugewanderte Ansässige weitgehend aufgelöst haben und durch Bildung und (ökonomische) Leistung ersetzt wurden. Auch traditionelle Autoritäten wie Priester, LehrerInnen, BürgermeisterInnen haben an Autorität eingebüßt. (vgl. Pichler 2000, S. 128)

## **4.2. Raum als soziales Konstrukt**

Für die Betrachtung von Raum als Faktor sozialer Ungleichheit sind neben den oben erwähnten, teilweise auf statistischen Daten beruhenden Definitionen auch jene Ansätze der Sozialgeographie und Soziologie relevant, die das konstruktivistische Element von Raum und die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Akteuren und Räumen hervorheben.

Geprägt durch die klassische Newton'sche Physik war lange Zeit die Vorstellung des Behälter-Raums dominierend, der mit „Inhalten“ gefüllt wird (vgl. Löw 2005, S. 24ff). Ein „leerer Raum“ ist nach dieser Auffassung also möglich. Weil der Raum somit als a priori gegeben angenommen wird, setzte sich dieses Konzept der Kritik einer „Entkopplung der Konstitution des ‚Raumes‘ von dem Funktions- und Entwicklungszusammenhang seines gesellschaftlichen ‚Inhalts‘ aus.“ (Läpple 1991, S. 31). Darüber hinaus resultiert aus der Verwendung des „Behälter-Raum“-Konzeptes in der empirischen Sozialforschung das methodische Problem, ob z. B. eine Stadt oder eine Region selbst theoretisches Erkenntnisobjekt ist, oder nur als räumliche Abgrenzung eines empirischen Forschungsfeldes für die Untersuchung allgemeiner gesellschaftlicher Fragestellungen dient. (vgl. Läpple 1991, S. 31)

Bereits Immanuel Kant zählte Raum (und auch Zeit) aber zu einer grundlegenden Voraussetzung der sinnlichen Erfahrungen und damit zu einer a priori Ausstattung des menschlichen Denkapparates (vgl. Löw 2001, S. 29f; vgl. Weiske 2006, S. 227, vgl. Reiterer 2003, S. 275). Nach Durkheim folgte aus der historischen Notwendigkeit Dinge anordnen zu müssen, dass Raum als analytische Kategorie hierfür entwickelt wurde. (vgl. Löw 2001, S. 139). Dieses Instrumentarium ist nach Durkheim aber erlernt und nicht angeboren. Solchen Vorstellungen verliehen die Forschungen von Jean Piaget zusätzliche Geltung. Er zeigte, dass räumliches Denken und Handeln primär über Sozialisation gelernt wird und allenfalls als

kulturelles Apriori einen Ordnungs- und Referenzrahmen für gemachte Erfahrungen bildet (vgl. Weiske 2006, S. 227).

Innerhalb der Disziplin der Soziologie hat 1908 als einer der ersten Georg Simmel in „Der Raum und die räumliche Ordnung der Gesellschaft“ den Raumbegriff einer theoretischen Betrachtung unterzogen. Ähnlich wie Durkheim fokussierte er auf die Konstitution von Raum, wonach Raum eine an sich „wirkungslose Form“ ist, „[...] die außerhalb des Materials keine eigenständige Existenz führt.“ (Simmel 1905 nach: Löw et al. 2007, S. 30). Für die Materialisierung im Raum befindlicher Objekte bedarf es einer individuellen und kollektiven Verknüpfungsleistung, die die gesellschaftlich vorstrukturierten Formen produziert (vgl. Löw et al. 2007, S. 31). Simmel geht bei seiner Analyse von einem geographischen Raumbegriff aus und trifft eine Unterscheidung in 1) Raumqualitäten, welche sich auf die Ausschließlichkeit des Raumes, die Raumgrenzen, Nähe und Distanz, Fixiertheit und Nachbarschaft beziehen, sowie die 2) Raumgebilde, bei denen die Einwirkung, die die räumlichen Bestimmtheiten einer Gruppe durch ihre eigentlich soziologischen Gestaltungen und Energien erfahren im Mittelpunkt steht. Der Raum erlangt zudem durch die Modernisierung eine Bedeutungsveränderung. Im Prozess der Entwicklung der Geldwirtschaft wird Raum zunehmend durch eine Orientierung an zeitlichen Größen abgelöst. Dies trifft im Speziellen für das „Gut“ Information zu, bei dem eine radikale Verkürzung der Transportzeiten eingetreten ist. Mit der Herausbildung abstrakterer Formen der Vergesellschaftung, wie Geld und Recht, verliert der „Raum“ immer mehr seine Funktion als Grundlage sozialer Organisation. (vgl. Kronau 1977 nach: Läßle 1991, S. 9; vgl. Löw 2005, S. 10). „Sozialer Raum“ konstituiert sich bei Simmel aus kulturellen Aktivitäten, die von den BewohnerInnen einer lokalen Einheit (Gebiet, Territorium) unternommen werden (vgl. Schäfers 2006, S. 228).

Ausgehend von Simmel, und als Gegenkonzept zum „Behälter-Raum“-Konzept der klassischen Physik entwickelte sich in der Soziologie ein relationaler Raumbegriff, u. a. vertreten durch Norbert Elias, Martina Löw oder Anthony Giddens.

Norbert Elias zufolge bezeichnet Raum „positionale Relationen zwischen bewegten Ereignissen.“ (Löw 2001, S. 134 bzw. von Elias „Über die Zeit“ 1994, S. 75). Elias' Grundgedanke ist, dass Raum nicht ein Ding an sich ist, sondern aus der positionalen Relation zwischen bewegten Ereignissen (nicht Personen!) entsteht. Es bleibt aber die Grundfrage

bestehen, ob Raum nur über die Anordnung der Dinge bzw. die Dingwelt erfasst werden kann, oder auch über die Lage der Menschen zueinander. (vgl. Löw 2001, S. 133) Ereignisse und Handlungen seien immer bewegt<sup>5</sup> und zudem in gesellschaftliche Prozesse eingebunden. Für eine Orientierung in Bezug auf Positionen benötigen Menschen deshalb Raum als Konstruktionsmittel sozialer Wirklichkeit. (vgl. Löw 2001, S. 135) Raum ist sozusagen die statische Komponente im „panta rei“. Hierbei muss hinzugefügt werden, dass Elias Gesellschaft in Prozessen denkt und weniger die Dichotomie von Statik und Dynamik im Auge behält. Soziologie soll deshalb mit Begriffen arbeiten, die Prozesse ausdrücken und erfassen. Raum erfüllt dieses Kriterium nicht (vgl. Löw 2001, S. 136).

In der jüngeren Raumsoziologie kann zwischen einer marxistischen und einer handlungstheoretischen Zugangsweise unterschieden werden. Der in der marxistischen Tradition stehende Lefèbvre formuliert in Bezug auf Raum eine Triade, die aus der räumlichen Praxis (Produktion und Reproduktion von Raum basierend auf nicht-reflexiver Alltäglichkeit), der Repräsentation von Raum (Raum, der kognitiv entwickelt wird, z. B. durch MathematikerInnen, ArchitektInnen etc.) und den Räumen der Repräsentation besteht (vermittelt über Bilder und Symbole). Aus diesen drei Faktoren entsteht „Raum“. Darüber hinaus operiert Lefèbvre mit zwei unterschiedlichen Raumbegriffen. Während *dominante Räume* durch soziale Praxis und Technologie transformiert (z. B. Autobahn) sind, richten sich *angemessen-passende Räume* nach den Bedürfnissen der Menschen. (vgl. Lefèbvre 1991 nach: Löw et al. 2007, S. 53f)

Weitere handlungstheoretische Perspektiven der Raumsoziologie lassen sich u.a. in der Theorie der Strukturierung von Anthony Giddens finden (vgl. Giddens 1988 nach: Löw et al. 2007, S. 59f; vgl. Fliedner 1993, S. 185). Raum und Zeit sind hier nicht bloße Randbedingungen des Handelns, sondern zentrale Ordnungsdimensionen. Giddens unterscheidet darüber hinaus zwischen Struktur und Systemen. Erstere umfasst bestimmte Raum und Zeit überdauernde Regeln und Ressourcen. Demgegenüber sind Systeme raumzeitlich manifestierte und/oder institutionalisierte Handlungen.

Nach Löw (2001) entstehen Räume, indem sie aktiv durch Menschen verknüpft werden. Dies geschieht aber unter vorstrukturierten Bedingungen. Raum wird also im Handeln konstituiert. Dabei gibt es zwei Prozesse: Das Spacing, welches das Errichten, Bauen oder Positionieren

---

<sup>5</sup> Elias folgt hier dem Philosophen Heraklit mit der Vorstellung von panta rhei

bezeichnet und die Syntheseleistung, die Güter und Menschen über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse zu Räumen zusammenfasst. (vgl. Löw 2001, S. 158f).

Städte, als Subeinheiten des Raumes, können gemäß Knox nicht nur als physische Strukturen betrachtet werden, sondern auch als Ergebnisse menschlicher Vorstellungen, sog. „imaginative geographies“ (vgl. Knox 2006, S. 3). Es besteht darüber hinaus eine Wechselbeziehung zwischen diesen Vorstellungen und den materialisierten Strukturen. Zwischen StadtbewohnerInnen und Stadt existiert eine sozialräumliche Dialektik. Personen erschaffen und modifizieren städtische Räume und werden gleichzeitig durch solche Räume in ihrem Handeln beeinflusst (vgl. Knox 2006, S. 6). Diese Dialektik weist drei Aspekte auf: 1) Prozesse bei denen die sozialen Beziehungen durch Raum konstituiert werden. 2) Prozesse, bei denen diese Relationen durch Raum beschränkt werden. 3) Schließlich drittens: Prozesse, bei denen soziale Relationen durch Raum mediatisiert werden.

*Zusammenfassend* betrachtet kann Raum deshalb im Gegensatz zur veralteten „Containervorstellung“, als eine sozial konstruierte „relationale Anordnung, von Lebewesen, sozialen Gütern an Orten“ (Löw et al. 2007, S. 63) betrachtet werden. Mit dem Begriff der „Anordnung“ wird betont, „dass Räume erstens auf der Praxis des Anordnens (der Leistung der wahrnehmend-synthetisierenden Verknüpfung sowie auch auf einer Platzierungspraxis) basieren, Räume aber zweitens auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben. Diese Ordnung im Sinne von gesellschaftlichen Strukturen ist sowohl dem Handeln vorgängig als auch Folge des Handelns.“ (Löw et al. 2007, S. 63) Raum bzw. „Region“ ist mit anderen Worten eine „Relevanzstruktur“ (Reiterer 2003, S. 275), gemäß der eine Person mit einer geographischen Ansiedlung beginnt, ihre „Lebenswelt“ auf den Lebensort bezogen, zu konstruieren. Diese Konstruktion entsteht jedoch gemeinschaftlich mit Bezug zu den anderen Anwesenden und wird dadurch zur sozialen Konstruktion. Nach Löw ist das Räumliche somit nicht gegen das Gesellschaftliche abzugrenzen, sondern eine spezifische Form des Gesellschaftlichen. Sowohl räumliche als auch zeitliche Strukturen sind Formen gesellschaftlicher Strukturen. (vgl. Löw 2001, S. 167). Folgt man der Giddens'schen Definition von Strukturen (siehe oben), dann kann von räumlichen Strukturen gesprochen werden, wenn „die Konstitution von Räumen, das heißt entweder die Anordnung von Gütern bzw. Menschen oder die Synthese von Gütern bzw. Menschen zu Räumen (das Wiedererkennen, Verknüpfen und Erspüren von Anordnungen), in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist, welche unabhängig von Ort und

Zeitpunkt rekursiv in Institutionen eingelagert sind. Neben politischen, ökonomischen, rechtlichen etc. Strukturen existieren demnach auch räumliche (und zeitliche) Strukturen. Sie gemeinsam bilden die gesellschaftliche Struktur. Räumliche Strukturen müssen wie jede Form von Strukturen im Handeln verwirklicht werden, strukturieren aber auch das Handeln“ (Löw 2001, S. 171f).

Darüber hinaus kann als *Zwischenfazit* festgehalten werden, dass infolge dieser sozialen Konstruktionen schließlich eine abgrenzbare Einheit entsteht, die sich als Region manifestiert und dadurch zu einem geographischen Objekt wird. Zum Beispiel ist es aufgrund der niedrigen Bevölkerungszahlen in kleinen Dörfern wahrscheinlicher, bereits aufgebaute soziale Kontakte zyklisch anzutreffen und so schneller in länger andauernde reziproke Beziehungen, welche sich auch lediglich auf Kommunikationsbeziehungen ohne tiefere wechselseitige Verpflichtungen beschränken können, einzutreten. Kleinräumlichkeit ermöglicht so auch eher eine *nahezu vollständige kommunikative, historische und soziale Erschließung* des eigenen soziokulturellen Lebensraums, was in der Stadt *insgesamt* schwieriger bzw. kaum möglich ist<sup>6</sup>. Eine hohe Anzahl sozialer Kontakte, dichtere Kommunikationsnetze und eine daraus folgende geringere Anonymität erleichtern auf der einen Seite Austausch- und Kooperationsverhältnisse zwischen den Individuen. Eine Mobilisierung für z. B. verschiedenste kommunale Projekte aller Art ist mit einem niedrigeren Kommunikationsaufwand verbunden und kann so die soziale Integration fördern. Eine weiterführende Erörterung dieser Aspekte müsste an dieser Stelle auf funktionalistische Elemente soziologischer Theorie zur Erklärung von Heterogenität und Homogenität sozialer Gruppen in unterschiedlichen Räumen eingehen und ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Für das obige Argument von Löw in Bezug auf die Strukturierungsleistung sozialen Handelns ist aber zentral dass geringe Anonymität auch stärker die Möglichkeit sozialer Kontrolle bietet und kleinen Dörfern dazu führen kann, dass Sozialhilfeleistungen aus Scham nicht beantragt werden um Stigmatisierung zu vermeiden. Wenn niemand offenkundig von Armut betroffen ist und Armut „versteckt“ bleibt, wird andererseits ein zivilgesellschaftlicher Diskurs möglicherweise erschwert und das Unterstützungsangebot mangels Bedarf reduziert. Dies wiederum verfestigt räumliche Unterschiede im Umgang mit Armut.

---

<sup>6</sup> In kleineren soziokulturellen Lebensräumen innerhalb der Stadt (z. B. Kirchengemeinden aber auch bei bestimmten Wohnsiedlungen/Gemeindebauten) wird die Differenz zwischen urbanen und ländlichen Räumen in Bezug auf die erwähnten Punkte schwächer.

### **4.3. Raum und soziale Ungleichheit**

Aus dem vorigen Kapitel wird übernommen, dass als Folge der sozialen Konstruktion von Raum eine abgrenzbare Einheit entsteht, die sich als Region manifestiert und dadurch zu einem geographischen Objekt wird. Ungleichheit zwischen Regionen kann zum einen durch naturgegebene Voraussetzungen (Rohstoffe etc.), d.h. aufgrund unterschiedlicher Produktionsbedingungen und unterschiedlicher Verteilung von Naturressourcen (Kap. 4.3.2.), als auch durch soziale Mechanismen, vor allem durch Machtasymmetrien (Kap. 4.3.4.) sowie durch Zentrum-Peripherie Dynamiken (4.3.3.), bedingt werden. Der Diskussion dieser drei theoretischen Erklärungsmöglichkeiten zur Verknüpfung von räumlicher und sozialer Ungleichheit wird ein empirischer Überblick über regionale Strukturindikation vorangestellt. Die Verknüpfung mit der theoretischen Fragestellung von Kapitel 3 erfolgt in Kapitel 4.3.5.

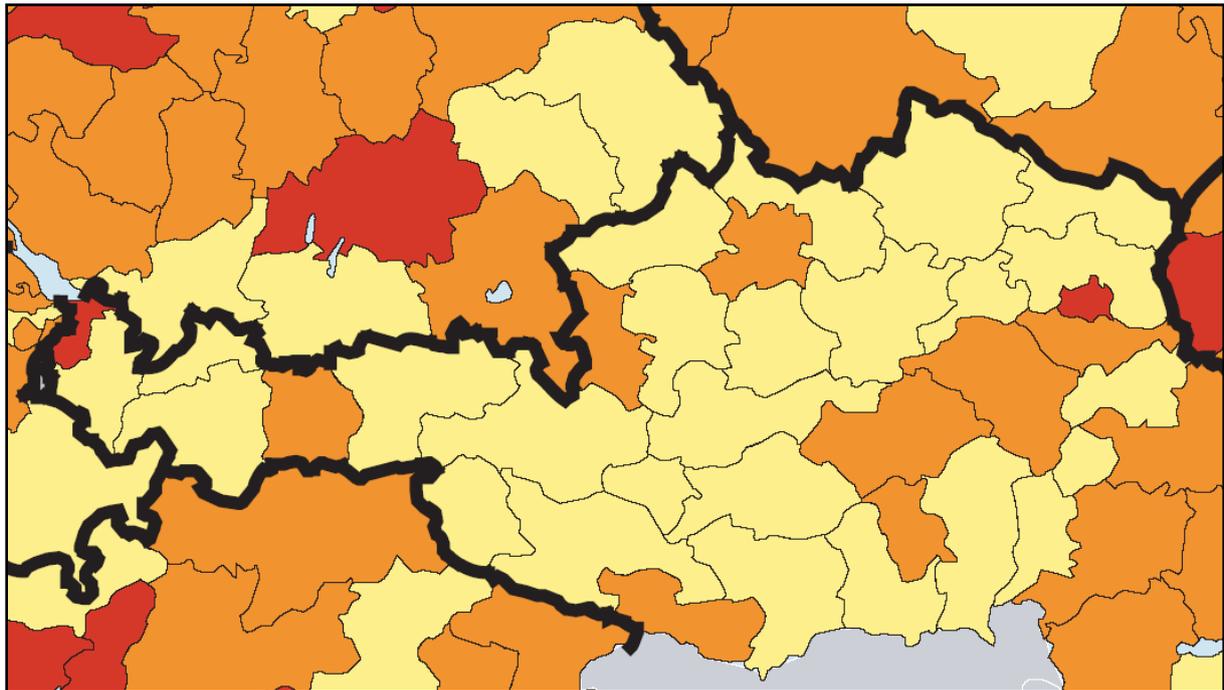
#### **4.3.1. Empirischer Überblick zur Wirtschafts- und Sozialstruktur des ländlichen und städtischen Raumes in Österreich**

Gemäß OECD-Definition<sup>7</sup> (vgl. OECD 2007, S. 205f) lebten im Jahr 2003 23 % der österreichischen Bevölkerung in überwiegend städtischen, 31 % in integrierten und 46 % in überwiegend ländlichen Regionen. Innerhalb der OECD weisen nur die skandinavischen Länder sowie Irland und Australien einen höheren Anteil an in ländlichen Regionen lebender Bevölkerung auf als Österreich (vgl. OECD 2007, S. 208). Auf NUTS-3-Ebene sind nur Wien und das westliche Vorarlberg als „urban“ zu bezeichnen (vgl. Grafik 4.1.). Kritisch angemerkt werden muss, dass die OECD-Klassifizierung auf einem sehr hohen Aggregatniveau angesiedelt ist (ca. 2.350 österreichische Gemeinden werden zu 35 Regionen zusammengefasst) was eine differenzierte Betrachtung erschwert.

---

<sup>7</sup> Eine Gemeinde („community“) wird als ländlich bezeichnet, wenn weniger als 150 Personen pro km<sup>2</sup> leben. Eine „Region“ gemäß EU-NUTS 3-Klassifikation gilt als „vorwiegend urban“, wenn weniger als 15 % der Population in ländlichen Gemeinden lebt bzw. als „vorwiegend ländlich“, wenn mehr als 50 % der Population in ländlichen Gemeinden lebt. Bei einem Anteil zwischen 15 und 50 % handelt es sich um „integrierte Regionen“.

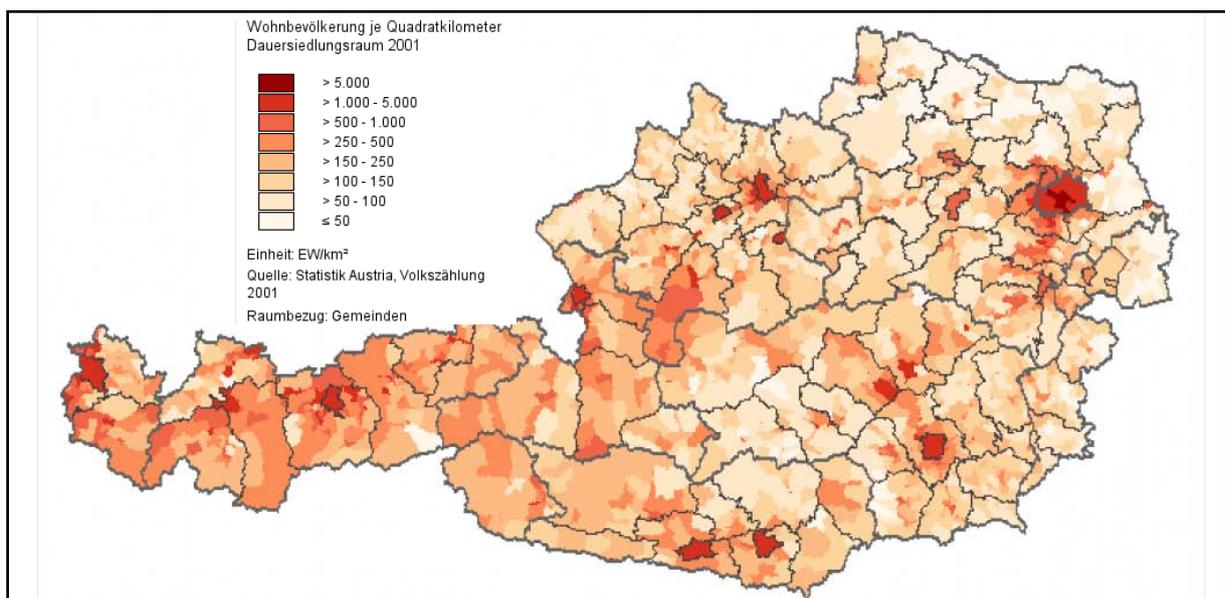
#### Grafik 4.1. Typologie der NUTS 3-Regionen



Quelle: OECD 2007, S. 10; rot: „vorwiegend urban“, orange: „integriert“, gelb: „vorwiegend ländlich“

Sehr hohe Bevölkerungsdichten weisen, abseits der Landeshauptstädte, die westlichen Bundesländer Vorarlberg, Tirol sowie das westliche Salzburg auf. Unterdurchschnittlich niedrige BewohnerInnenzahlen pro km<sup>2</sup> finden sich v.a. in den Grenzbezirken zwischen Steiermark und Kärnten, im Wald-, Wein- und Mühlviertel, im Burgenland, sowie in den nördlichen Bezirken Oberösterreichs.

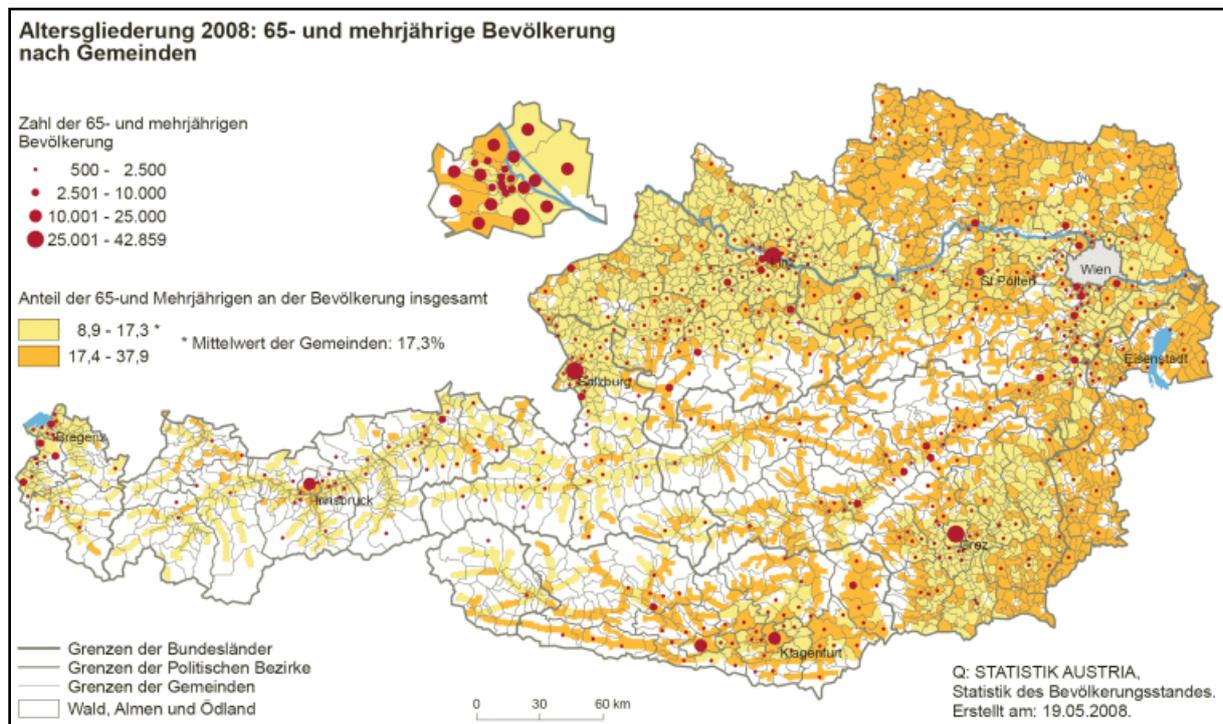
#### Grafik 4.2. Bevölkerungsdichte in Österreich, 2005



Quelle: ÖROK-Atlas auf <http://www.oerok-atlas.at/>, 17.6.2008

Einen überdurchschnittlich hohen Anteil älterer Bevölkerung haben vor allem die Bundesländer Niederösterreich und das Burgenland, sowie weite Teile der nördlichen Steiermark und das südliche Kärnten.

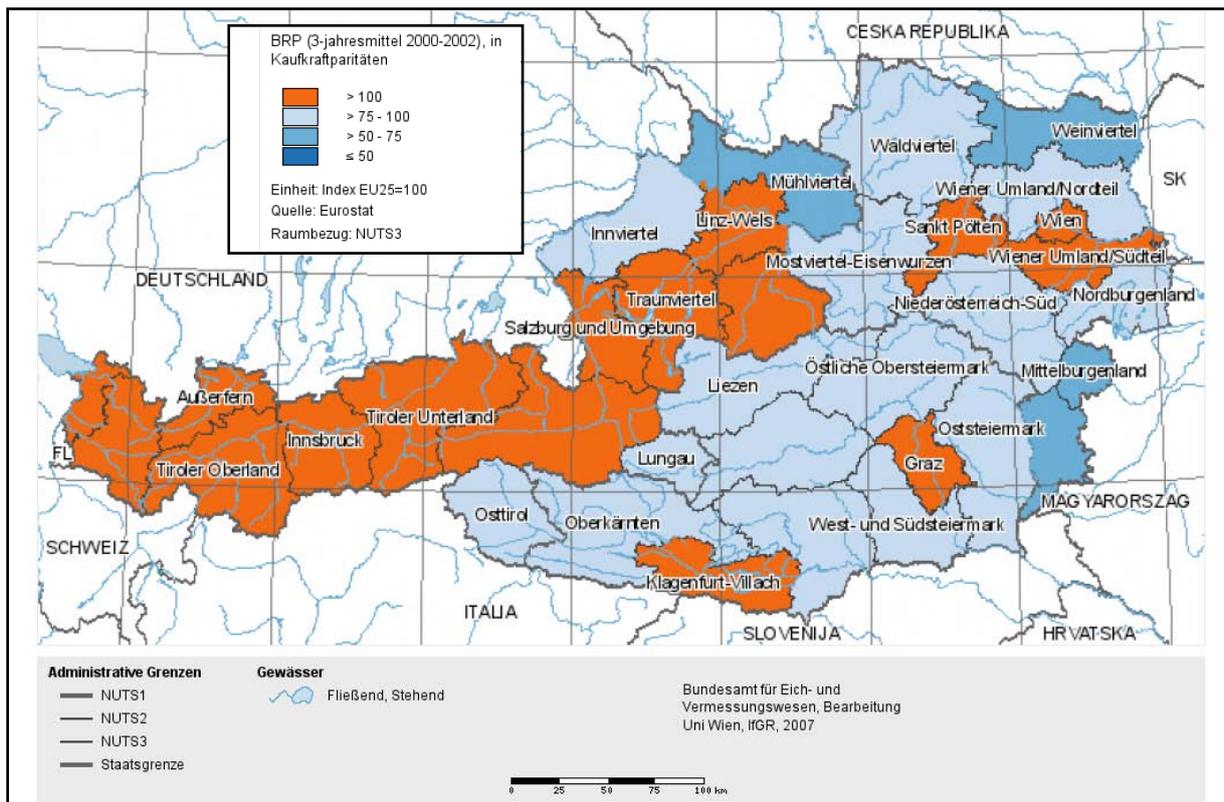
### Grafik 4.3. Anteil älterer Bevölkerung in Österreich nach Gemeinden



Quelle: Statistik Austria, [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung\\_nach\\_demographischen\\_merkmalen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/index.html), 5.7.2008

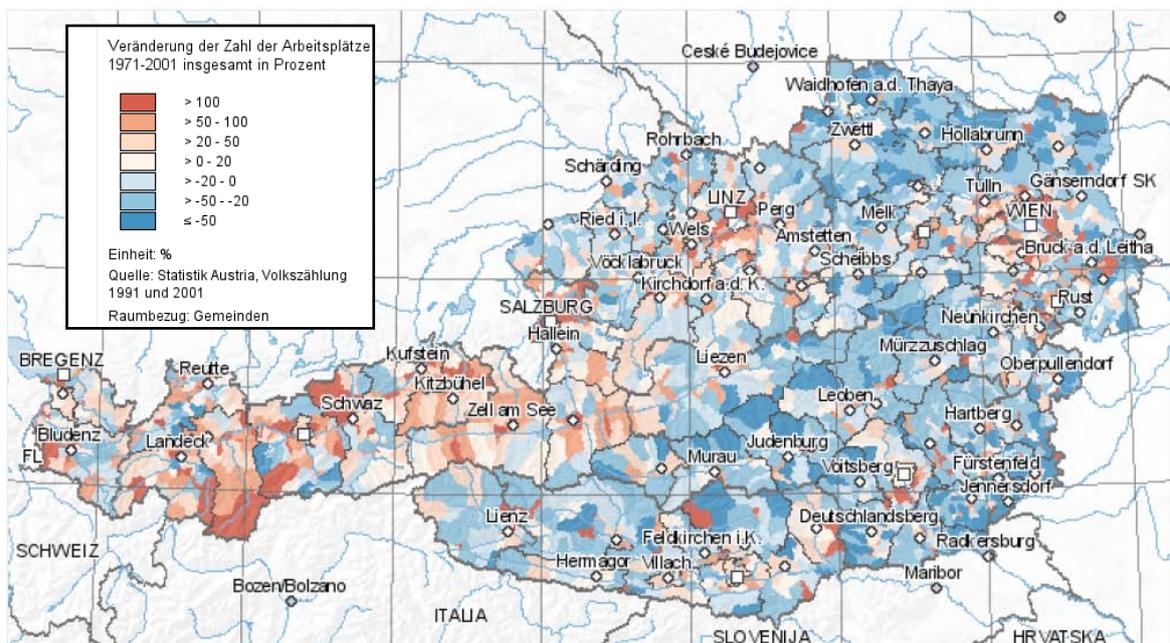
Ein grober Vergleich der Grafiken 4.1. bis 4.3 mit Grafik 4.4. und Grafik 4.5. zeigt einen Zusammenhang zwischen wenig dicht besiedelten Gebieten mit einem überdurchschnittlichen Anteil älterer Personen, sowie mit einem niedrigen Bruttoregionalprodukt und negativer Arbeitsplatzentwicklung. Diese Erkenntnis beruht nicht auf einer eingehenden quantitativen Analyse, zeigt jedoch gewisse Parallelen zwischen soziodemografischer und ökonomischer Struktur in Österreich. Die Wirtschaftskraft ländlicher Gebiete ist jedenfalls in Summe geringer als die der Verdichtungsgebiete, was jedoch einzelne regionale Ausnahmen von diesem Muster nicht ausschließt.

## Grafik 4.4. Bruttoregionalprodukt für Österreich



Quelle: ÖROK-Atlas auf <http://www.oerok-atlas.at/>, 17.6.2008

## Grafik 4.5. Arbeitsplatzentwicklung nach Regionen im Dekadenvergleich



Quelle: ÖROK-Atlas auf <http://www.oerok-atlas.at/>, 7.7.2008

Abschließend ist festzuhalten, dass sozialräumliche Darstellungen dieser Formen einerseits dem Problem unterliegen, dass die einzelnen Regionen zumeist aufgrund von politischen Vorgaben relativ willkürlich, vor allem aber je nach Entscheidungsträger unterschiedlich

definiert/abgegrenzt werden. Zum Beispiel führt der NUTS-Ansatz der EU zu einer anderen Einteilung als das Kriterium der politischen Bezirksgrenzen in der österreichischen Statistik. Darüber hinaus kann z. B. anhand aggregierter ökonomischer Indikatoren wie dem Bruttoregionalprodukt keine Aussage über die Verteilung von Einkommen bzw. über informelle Beiträge (unentgeltlich) zur ökonomischen Wohlfahrt getroffen werden.

#### **4.3.2. Relationen unterschiedlicher Räume – unterschiedliche**

##### **Produktionsvoraussetzungen**

Für die Analyse der komplexen Austauschbeziehungen zwischen urbanen und ländlichen Regionen existieren verschiedene Modelle (vgl. Henkel 2004, S. 41). Das Residualmodell betrachtet Land lediglich als Raum, der nicht oder noch nicht Stadt ist und schreibt ländlichen Gebieten Rückständigkeit und Anpassungsbereitschaft als Merkmale zu. Das Dichotomiemodell nimmt einen antagonistischen Dualismus von Stadt und Land in ökonomischer, soziokultureller und technologischer Hinsicht an. Weniger stark und eher als graduelle Abstufungen wird diese Differenz im sog. Kontinuummodell betrachtet. Funktionale Modelle gehen davon aus, dass Stadt und Land in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Das Dependenzmodell schließlich postuliert eine historisch entstandene Bevorzugung von Industrie und Gewerbe im kapitalistischen Produktionssystem. Als Folge ist die landwirtschaftliche Produktion, welche an großräumige Flächen gebunden ist und darüber hinaus jahreszeitlichen Schwankungen ausgesetzt ist, nur begrenzt industrialisierbar. Damit ist sie von Agglomerationsvorteilen größtenteils ausgeschlossen. Als Konsequenz kommt es zu einer divergierenden Entwicklung von Stadt und Land mit dem Ergebnis, dass in den Städten immer komplexere, aber auf dem Land im Gegensatz dazu immer einseitigere Raumstrukturen und Abhängigkeit entstehen.

Vor allem bis zum Beginn des Industriezeitalters waren die Grenzen zwischen Stadt und Land rechtlich unterschiedlich fixiert. Gegenwärtig sind die meisten Städte in den modernen Industrienationen mit dem Land formalrechtlich gleichgestellt. Zwischen Stadt und Land existiert dabei eine arbeitsteilige Austauschbeziehung. In den Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften kommen dem ländlichen Raum dabei vor allem die Aufgabe der land- und forstwirtschaftlichen Produktion, die Gewinnung von Rohstoffen, Freizeit und Erholung, die langfristige Sicherung der Wasserversorgung und der ökologische Ausgleich zu. Darüber hinaus dient der ländliche Raum als Wohn-, Wirtschafts- und Freizeitraum der

ländlichen Bevölkerung (vgl. Henkel 2004, S. 38f) und wird als solcher auch ideologisiert dargestellt.

Gemäß Ipsen (1992) gibt es in der jüngeren Geschichte aber keinen linearen Trend in der Entwicklung der Stadt-Land-Beziehungen. Stattdessen existier(t)en wechselnde Verhältnisse und Beziehungsmuster die für eine jeweils bestimmte historische Konstellation besonders kennzeichnend sind. Zumindest in Deutschland gingen nicht immer alle Entwicklungsimpulse von den Städten aus. Marktfähige Ökonomien fanden sich in manchen ländlichen Regionen schon sehr früh (z. B. die Hüttenindustrie im Tal des Severn bei Birmingham, Protoindustrialisierung im Züricher Oberland, Beginn des Bergbaues am Rande des Ruhrtales).

Als konzeptuellen Rahmen benutzt Ipsen die Theorie der Regulation, welche die Entwicklung westlicher kapitalistischer Länder zeitlich und räumlich differenziert analysiert und jedem Entwicklungsstadium ein unterschiedliches Regime der Akkumulation und der Regulation zuschreibt. Akkumulation beschreibt eine „über eine gewisse Zeit hinweg stabile Relation von Produktionsstrategien und Konsumtionsnormen.“ (Ipsen 1992, S. 121) Regulation hingegen bezieht sich auf „eine Reihe institutioneller Regeln, Werte, Normen und Verhaltensstile, die die Interaktion aller Akteure regelt“ (Ipsen 1992, S. 121). Brüche zwischen dem Akkumulationsregime und der Regulationsform rufen strukturelle Krisen und damit Veränderungen hervor. Auf diesem Ansatz aufbauend und ergänzt um historische Beispiele in Mitteleuropa formuliert Ipsen Thesen zur Stadt-Land-Relation, die mit jeweils einem bestimmten Entwicklungsstadium zusammenhängen.

Demnach war vor der Industrialisierung das Zentrum innovativen Handelns nicht ausschließlich im städtischen Raum verortet und die Beziehung zwischen Stadt und Land war in Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung größtenteils balanciert. Während der darauffolgenden *Phase der extensiven Akkumulation* (frühe Industrialisierung) hingegen kommunizierten die beiden Vergesellschaftungsformen zunehmend miteinander ohne aber einander wesentlich zu verändern. Als empirisches Argument wird hier vor allem die absolute und relative Verteilung der Erwerbspersonen in Deutschland zwischen 1880 und dem Beginn des 2. WK vorgebracht. Hierbei zeigt sich, dass sowohl die Anzahl der landwirtschaftlichen Stellen als auch die Zahl kleiner Gemeinden kaum abnimmt. Gemäß Ipsen entsteht „das Neue ohne das Alte zu zerstören“. (Ipsen 1992, S. 137). Diese Balance ist im spezifisch extensiven

Akkumulationsmodus begründet, bei dem sich die Gewinne der UnternehmerInnen hauptsächlich aus niedrigen Löhnen speisten. Die Lohnsteigerungen haben den Produktivitätszuwächsen in der Regel nicht entsprochen. Aus diesen Gründen reichten die Lohneinkommen zur Reproduktion der Arbeitskraft aber häufig nicht aus, weshalb der direkte Kontakt zum Land bzw. die Kleinstlandwirtschaft in der Stadt als Grundlage zur Sicherung der Existenz notwendig war. Ergebnis war eine semiurbane Existenz.

In der Phase der fordistischen Modernisierung von 1950 – 1970 gerät das Land aber über einerseits materiellen Austausch (Produktionsmaschinen von Stadt) und andererseits symbolische Repräsentanz, manifestiert in Landschaftsplanung und –gestaltung, in zunehmende Abhängigkeit von der Stadt. Diese Peripherisierung ergibt sich aufgrund zweier Veränderungen in der gesellschaftlichen Regulation. Erstens werden Produktivitätszuwächse, z. T. bedingt durch die Erstarkung der Gewerkschaften, an ArbeitnehmerInnen weitergegeben. Die steigenden Einkommen wiederum fördern die Nachfrage, die auch in einer Kommodifizierung der Haushaltsführung resultiert. Die Subsistenz hingegen verschwindet in den Städten weitgehend. Auch auf dem Land wird ein Teil der Lebensmittel über den Markt bezogen und die Subsistenzarbeit mit Hilfe neuer Haushaltstechnologien modernisiert. Die Integration in den Arbeitsmarkt und/oder die Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft sind Voraussetzungen für die Marktintegration des ländlichen Raumes. Zweitens entwickelt sich der Staat im Fordismus zunehmend zu einem aktiven und intervenierenden Staat, der mit Programmen, Institutionen, Gesetzen, Vereinen, WissenschaftlerInnen im ländlichen Raum auftritt und Gestaltungsmacht ausübt. Raumordnung weist den verschiedenen Landschaften Funktionen zu.

Aber auch innerhalb des Landes oder der Stadt findet eine stratifikatorische Differenzierung von Raum statt. Dies unterstreicht einmal mehr die Argumentation von Kreckel, der von einer doppelten Rolle von Entitäten spricht, die je nach Referenzentität sowohl Zentrum als auch Peripherie sein können (vgl. Kreckel 2004, S. 49). Ein Beispiel hierfür ist die Segregation urbaner Zentren in ihrerseits zentrale und periphere Teile<sup>8</sup>.

---

<sup>8</sup> Bezieht sich sowohl auf Bevölkerungsgruppen als auch auf geographische Bereiche

### 4.3.3. Zentrum und Peripherie

Gemäß Kreckel (2004) wird die Relation der geographischen Räume von einer Zentrum-Peripherie-Dynamik überlagert. Der Autor schlägt die Metapher von Zentrum und Peripherie als Konzept für soziale Ungleichheit vor (vgl. Kreckel 2004, S. 39ff). Seine Kritik richtet sich gegen die traditionelle Ungleichheitsforschung, in der es aufgrund der „historischen Erfahrung der vertikal strukturierten Ständegesellschaft und der bürokratisch inszenierten Hierarchien [...] zu einer begrifflichen Überverallgemeinerung der „Vertikalitäts- bzw. Stratifikationsmetapher“ (Kreckel 2004, S. 41) gekommen ist. Als Folge werden nur Normalbürger der Kernbevölkerung untersucht aber sozial exkludierte „Randgruppen“ aus dem Gegenstandsbereich ausgeschlossen. Mit seiner Zentrum-Peripherie-Metapher erhebt er allerdings ebenso den Anspruch ein gemeinsames theoretisches Konzept anzubieten, das verschiedenste Formen der sozialen Ungleichheit vereint und im Wesentlichen auf Machtaspekten aufbaut. Im Gegensatz zum Schichtungs- oder Klassenkonzept enthält es aber keinen exklusiven vertikalen Faktor. Die Zentrum-Peripherie-Metapher beschreibt ein Spannungsfeld, das durch „*Kräftekonzentration im Zentrum und Kräftezersplitterung an der Peripherie* [Hervorh. i. Orig.] gekennzeichnet ist“ (Kreckel 2004, S. 42). Kreckel verweist auf verschiedenste soziale Tatbestände denen eine Zentrum-Peripherie-Relation zu Grunde liegt. Darunter fallen z. B. die Dependenztheorie für die Beziehung von „Entwicklungsländern“ und „Industrieländern“ oder die neuere Theorie der Arbeitsmarktsegmentierung mit Kern- und Randbelegschaften etc. (vgl. Kreckel 2004, S. 42)

Die peripheren Lagen sind gemäß der Orientierungshypothese von Kreckel durch eine mangelnde Konfliktfähigkeit gekennzeichnet, die sich durch den „institutionalisierten und/oder den gewaltsam durchgesetzten *Ausschluss von den jeweils dominierenden Machtressourcen sowie aus der mangelnden Möglichkeit, Fähigkeit oder Bereitschaft zur Bildung von Gegenmacht.* [Hervorh. i. Orig.]“ (Kreckel 2004, S. 44) ergibt. Relative Minderheiten im Zentrum kontrollieren zersplitterte Mehrheiten in der Peripherie. Diese Zersplitterung ergibt sich zum einen aus der bloßen Geometrie des Modelles und erschwert auch ein kohärentes Peripheriebewusstsein. Zwischen verschiedenen regionalen, nationalen und internationalen Ebenen sozialer Ungleichheit bestehen Interdependenzen. Daraus folgt auch, dass vielfältige und ambivalente Interessenlagen und nicht eindeutige Konfliktlinien existieren. (vgl. Kreckel 2004, S. 46f)

Ein zentrales Wertsystem, manifestiert in anerkannten Institutionen, stützt und legitimiert bestehende Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse. Kulturell eigenständige periphere Wertsysteme, z. B. in Gestalt von separaten Bauern-/Bäuerinnen- oder ArbeiterInnenkulturen, sind gemäß Edward Shils innerhalb der Industriegesellschaften im Verschwinden begriffen. (vgl. Shils 1975, nach: Kreckel 2004, S. 48) Erst wenn ein gemeinsamer Wert- und Kommunikationshorizont für alle Beteiligten gegeben ist, kann die Zentrum-Peripherie-Metapher voll angewendet werden, denn sie beschreibt in erster Linie ein asymmetrisches Innenverhältnis (vgl. Kreckel 2004, S. 48).

#### **4.3.4. Macht als Konstitutionsmerkmal von Räumen**

Über Räume als relationale Anordnungen von sozialen Gütern und Lebewesen, insbesondere über institutionalisierte Anordnungen, werden Verteilungsprinzipien, Einschlüsse und Ausgrenzungen organisiert. Die Konstitution von Raum bringt dann Verteilungen zwischen Gesellschaften und innerhalb einer Gesellschaft hervor. In einer vielfach hierarchisch organisierten Gesellschaft sind dies zumeist ungleiche Verteilungen bzw. unterschiedliche Personengruppen begünstigende Verteilungen. (vgl. Löw 2001, S. 228)

Nach Löw et al. (2007) manifestieren sich die Strukturen der Gesellschaft in diesen räumlichen Anordnungen. Handlungstheoretisch betrachtet sind hier die legitimierten Gebietskörperschaften des Regierungssystems als Akteure relevant, da sich deren Ziele auf räumliche Gestaltung. (z. B. Flächenwidmungspläne) und Planung beziehen. Die öffentliche Verwaltung strebt über diese Akteure die Aufrechterhaltung einer räumlichen Ordnung an. (Weiske 2006, S. 228) Diese räumliche Ordnung wird auch durch die Gestaltung des Finanzausgleiches als Ergebnis unterschiedlicher Verhandlungsmacht zwischen Bund, Ländern und Gemeinden beeinflusst. Gerade die moderne, urbanisierte Gesellschaft basiert stark auf der Herrschaft über Raum (vgl. Löw et al. 2007, S. 9). Nach Lefébvre sind Raumvermessung und –kontrolle auch ein spezifischer Ausdruck der kapitalistischen Produktionsweise. Das Kapital und der Staat, bzw. die VertreterInnen der unterschiedlichen föderalen Ebenen, sichern ihre Machpositionen über den Zugriff auf Raum, der eingeteilt und verplant wird. (vgl. Lefébvre 1974 nach: Löw et al. 2007, S. 52)

Die jeweils entstandene *Ordnung* wird durch *Anordnungen* geschaffen und erhalten. Gemäß Foucault ist Raum heutzutage in der Form von Lokalisierungen und Lagerungsbeziehungen anzutreffen. Raum ist ein Netzwerk, welches Menschen, Dinge oder Handlungen in eine

Ordnung bringt. Raumkonstitution ist also Durchsetzung von Macht (vgl. Löw 2001, S. 150). Soziale Ungleichheit zwischen Regionen wird durch Machtprozesse verstärkt und gefestigt. Mit den jeweiligen Platzierungen werden auch Machtverhältnisse ausgehandelt. Aus der Position des Angeklagten wird Raum anders konstituiert als aus der Position der Richterin. (vgl. Löw 2001, S. 164)

Die Machtdimension bei der Konstituierung von Räumen wird von Läßle in einen vierdimensionalen Matrixraum integriert. (vgl. Läßle 1991, S. 36f). Das 1) *materiell-physische* Substrat bildet dabei die materielle Erscheinungsform des Raumes, wird produziert und besteht aus Artefakten, Körpern, Naturregionen. Die 2) *gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen* bzw. die gesellschaftliche Praxis enthält die mit der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassten Individuen. Ein 3) *institutionalisiertes und normatives Regulationssystem* besteht aus Macht- und Kontrollbeziehungen und regelt die Raumstrukturierung. Das 4) *räumliche Zeichen-Symbol- und Repräsentationssystem* ist eng mit dem materiellen Substrat verbunden und hilft deren soziale Funktionen (z. B. Distinktion) zu vermitteln.

#### **4.3.5. Abschließende Betrachtung im Hinblick auf die Fragestellung**

Für die Fragestellung dieser Diplomarbeit ist bei diesen erwähnten Zugängen wesentlich, dass die Entscheidungen über die politische Gestaltung von Raum sowie die Standort(investitions)entscheidungen des Kapitals zumeist von Akteuren getroffen werden, die in urbanen Räumen angesiedelt sind - z. B. in der Form von Firmenzentralen internationaler Konzerne oder in der Form der wissenschaftlichen und bürokratischen Institutionen in Großstädten - und folglich zumindest eine Schwächung der Position ihres Lebens- und Wirkraumes verhindern wollen. Macht spielt also eine zentrale Rolle. Akteuren in den Städten, so meine These, kommt somit bei Entscheidungen über ökonomische Infrastruktur (Hochschulen, Arbeitsmarkt, soziale Dienstleistungen) mehr Gestaltungsmacht zu. Zumindest in dieser Hinsicht stellen urbane Regionen Zentren im Sinne von Kreckel dar, in denen es zu einer Machtkonzentration kommt. Eine Konzentration von Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten sowie von sozialen Dienstleistungen in den Städten fördert die Migration von ländlichen in urbane Räume. Gerade für ältere Personen ist Binnenmigration aber nur mehr sehr eingeschränkt möglich. Für die Armutsgefährdung älterer Personen im räumlichen Vergleich ist aber die Verfügbarkeit von verschiedenen Formen von Infrastruktur

zentral, weil sich dies auf die zu leistenden Ausgaben auswirkt. (siehe dazu die Ausführungen in Kapitel. 5.3. und 6.3.)

Auf der anderen Seite verfügen aber spezielle die LandwirtInnen bis dato über eine gewisse politische Gegenmacht, indem sie Ihre Rolle als NahrungsmittelproduzentInnen und ErhalterInnen des Kulturräumes, der wiederum ökonomische Bedeutung für den Tourismus hat, betonen und finanzielle Unterstützungen für die Erledigung dieser Aufgaben einfordern.

Von einem Stadt-Land-Konflikt als Klassenkonflikt auf Basis von Machtasymmetrien im traditionellen Sinne zu sprechen würde jedoch für die Gegenwart zu weit führen, da Städte nicht ausschließlich einen Arbeitsmarkt für leitende Angestellte und Unternehmer bieten und sich demgegenüber die Arbeiterschaft nicht ausschließlich in ländlichen Regionen konzentriert. Gemäß Lichtenberger lässt sich beim Typus der „Neuen Stadt“ im Sozialen Wohlfahrtsstaat, bei dem Befriedigung der Daseinsfunktionen der Bevölkerung und weniger, wie in der frühkapitalistischen Phase, die Zuordnung von Menschen zu Arbeitsstätten im Mittelpunkt steht eine Aufweichung der Stadt-Land-Differenzen postulieren, welche sich im Wege über sich ausweitende Arbeitsmarktregionen der großen Städte vollzieht. (vgl. Lichtenberger 1998, S. 63ff) Dieses Argument kann anhand der Tabellen 9.2. bis 9.8. in Kapitel 9 dieser Arbeit nachvollzogen werden. Ein Vergleich der älteren mit der jüngeren Bevölkerung dort wird zeigen, dass sich Klassenunterschiede entlang räumlicher Kategorien zunehmend aufgelöst haben und deshalb ein *eher historisches Erklärungsmuster für die gegenwärtige Armutssituation der älteren (pensionierten) Bevölkerung bieten, aber nicht für die gegenwärtig Erwerbstätigen*. Ähnliches trifft auch auf das Dependenzmodell von Ipsen zu (Kap. 4.3.2.). Seine Argumentation betrifft vor allem die landwirtschaftliche Produktion und damit vor allem die Gruppe der (ehemaligen) LandwirtInnen. Für gegenwärtige Arbeits- und Produktionsstrukturen entlang räumlicher Kategorien ist dieser Ansatz jedoch zu wenig komplex.

## 5. Lebensphase Alter

### 5.1. Die soziale Konstruktion von Alter – Begriffsklärung und Alterstypologien

Wenn im empirischen Teil dieser Arbeit von „alten Menschen“ die Rede sein wird, bedarf dies (i) zunächst einer (theoretischen) Klärung, wer als alt bezeichnet werden kann und welche Rolle die Älteren in der Gesellschaft einnehmen. Im Hinblick auf die Fragestellung, die sich auf die Armut älterer Personen bezieht, sollen in diesem Kapitel Kriterien diskutiert werden, nach denen die Gruppe der älteren Personen definitorisch abgegrenzt werden kann. Dies erfordert (ii) auch die Klärung der Frage, was die Gruppe der Älteren, abgesehen von ihrem chronologischen Alter, von anderen sozialen Gruppen unterscheidet.

Bei jeder Begriffsklärung ist vorweg anzumerken, dass es bei soziologischen Begriffen (aber auch in anderen Disziplinen) keine „Realdefinitionen“ geben kann, sondern dass es sich immer um festgelegte und begründete Nominalbestimmungen handelt.<sup>9</sup> Diese Bestimmungen können zum einen explizit von TheoretikerInnen bzw. ForscherInnen argumentiert werden. Zum anderen ergeben sie sich oftmals aber auch aus den gesellschaftlichen Kontextbedingungen. Dies trifft in besonderer Weise bei der Begriffsbestimmung des Alters zu.

Die Gliederung nach Lebensaltern ist neben Geschlecht und Ethnie eine mögliche Dimension der „Naturalisierung“ von Gesellschaft (vgl. Schimany 2003, S. 305). „Das bedeutet, dass die Menschen von geschaffenen gesellschaftlichen Ordnungen sich durch den Rekurs auf sogenannte natürliche bzw. biologische Merkmale als etwas Natürliches präsentieren.“ (Schimany 2003, S. 305). Die Definition des Alters als abgegrenzte und eigenständige Lebensphase erfolgte zu allererst durch die Medizin. Vor dem Hintergrund der partiell zurückgehenden Säuglings- und Kindersterblichkeit setzte etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts die systematische Beschäftigung mit einzelnen Lebensphasen (Kinder/Jugendliche & Alte) ein, in deren Folge als erstes altersspezifisches Teilgebiet der Medizin die Pädiatrie entstand (vgl. Glantschnig 1987 nach: Schimany 2003, S. 320; vgl. Kolland 2000, S. 539). Die damalige Medizin befand die Lebensphase des Alters in erster Linie als einen von Krankheit und Gebrechlichkeit gezeichneten pathologischen Zustand (vgl. Schimany 2003, S. 321).

---

<sup>9</sup> Dies gilt auch für die Definitionsversuche von Armut.

Neben dieser im weiteren Sinne naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise kann auch eine stärker soziologische Perspektive angewandt werden. Gemäß dem Arbeitsteilungsansatz werden Altersgruppen bzw. Lebensphasen durch Informations-, Bildungs- und Produktions- und Rechtssysteme gesellschaftlich bestimmt und weniger durch biologische und psychische Prozesse bzw. durch den Zustand der körperlichen und geistigen Reserven des Individuums (vgl. Rosenmayr 2003, S. 29; vgl. Kohli 2005, S. 12; vgl. Ehmer 1990 nach: Schimany 2003, S. 304). Eine zentrale Bedeutung kommt hier dem Übertritt von der Erwerbsarbeitsphase in den Ruhestand zu, bei dem sich die Form der gesellschaftlichen Partizipation ändert (vgl. Kohli 2005, S. 12; vgl. Schimany 2003, S. 323; vgl. Amann 2000, S. 35, vgl. Kolland 2000, S. 532). Diese Zäsur in der Biografie eines Individuums bildet zugleich ein wesentliches Abgrenzungskriterium für die Frage, ab wann jemand zur Gruppe der „Älteren“ zu zählen ist. Gleichzeitig handelt es sich beim Übergang vom Erwerbsleben in die Pension um einen Transformationsprozess, an dem die gesellschaftliche Erzeugung von Alter in Form von Differenzen zwischen den Älteren selbst und zwischen älteren und jüngeren Bevölkerungsgruppen beginnt sichtbar zu werden (vgl. Amann 1993, S. 108). In diesem Sinne kann unter dem Alter in der Soziologie die dritte Lebensphase nach dem Erwerbsleben und nach einer Vorbereitungs-(Bildungs)phase verstanden werden (vgl. Backes 2006, S. 215). Allerdings ist dieses dreistufige Schema in Auflösung begriffen. Vor allem die ersten beiden Phasen - Ausbildung und Erwerbstätigkeit - durchdringen sich zunehmend wechselseitig, da aufgrund des ständigen technologischen Wandels aber auch infolge eines immer kompetitiveren Arbeitsmarktes berufsbezogene Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen von den Erwerbstätigen verstärkt in Anspruch genommen werden (müssen). (vgl. Settersten 2005, S. 4)

Das „Alter“ hat neben der statischen („Zustand des Alt-Seins“) auch eine dynamische Komponente („Altern“ als Entwicklungs- und Veränderungsprozess). Obwohl der Begriff „Altern“ im Gegensatz zu „Alter“ weniger konstruktivistische Züge aufweist und in vielen Aspekten ein vordergründig biologisches Phänomen darstellt, ist auch der Alternsprozess kein ausschließlich biologischer Vorgang, sondern an das gesellschaftliche System geknüpft und kulturhistorisch determiniert. Bildung, individuelles Gesundheitsverhalten und die medizinische Versorgung beeinflussen den Altersprozess. Wichtig für den Gesundheitszustand im Alter ist der Lebensstil in früheren Lebensabschnitten. Rauchen, Übergewicht und Bewegungsmangel im mittleren Alter verringern die Wahrscheinlichkeit, im höheren Alter behinderungsfrei zu leben (Kytir et al. 2000, S. 312f).

Für die *Fragestellung dieser Arbeit* steht v.a. die statische Komponente im Vordergrund. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Bedeutung der Biographie gerade in Bezug auf Armut im Alter zu vernachlässigen ist. Armut im Alter kann das Ergebnis von biographischen Verläufen sein. (vgl. Martin & Kliegel 2005, S. 13, siehe Kapitel 7.1.2.3.) Von besonderer Bedeutung für das Alter ist, dass es zu einer Kumulation von sozioökonomischen und altersbedingten Ungleichheiten kommen kann. (vgl. Kytir et al. 2000, S. 258) Altern manifestiert sich retrospektiv im Lebenslauf und kann dabei als ein lebenslanger und biografisch verankerter Prozess verstanden werden, der nicht erst mit dem 65. Lebensjahr beginnt (vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 43).

Die in der wissenschaftlichen (v.a. gerontopsychologischen) Literatur am häufigsten vorzufindende Grenze für die Definition der „Alten“ ist das 60 Lebensjahr. Die WHO setzt das 65. Lebensjahr als Schranke fest, da hier in den meisten industrialisierten Ländern die offizielle Altersgrenze für den Pensionsantritt liegt. Bei der ersten Definition handelt es sich somit um pragmatisch-empirische Versuche, wohingegen die WHO-Definition auf Basis sozialstrukturell-normativer Überlegungen festgelegt wird. Das 80. Lebensjahr gibt ungefähr die mittlere Lebenserwartung an (50 % eines Jahrganges sind verstorben). In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung zwischen einem „dritten“ und „vierten Alter“ bzw. den „old-old“ (75+) und „young-old“ (60 – 74) weit verbreitet. Die beiden Begriffe sollen weniger kalendarisch sondern im Sinne unterschiedlicher Rollenaktivitäten und – kompetenzen verstanden werden. Die erste Phase bedeutet dabei ein hohes Maß an sozialen Aktivitäten, gute Gesundheit und aktive Freizeitgestaltung während die zweite Phase des Alters mit einer zunehmend schlechter werdenden Gesundheit und einem wachsenden Hilfebedarf verbunden ist. (vgl. Martin & Kliegel 2005, S. 26; vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 52) Im dritten Lebensalter sind zudem noch ausreichend kulturelle Ressourcen, in Form von technischen Entwicklungen oder bestimmten sozialen Systemen, vorhanden um biologische Abbauprozesse ausgleichen zu können. Im sehr hohen Alter verlieren die kulturellen Hilfsmittel jedoch immer mehr an Effektivität. (vgl. Baltes 2001 nach: Martin & Kliegel 2005, S. 47f) Kohli (1992, o. S.) hebt bei den als gesund und kompetent geltenden „jungen Alten“, deren neuen Handlungsspielräume und ihre Bedeutung als Zielgruppe für privatwirtschaftliche Akteure als ein gesellschaftlich-kulturelles Novum der jüngeren Geschichte hervor. Im Gegenteil dazu wird das vierte, „ältere Alter“ als Belastungspotential diskutiert (vgl. Schulz-Nieswandt 2006, S. 157). Darüber hinaus erscheint eine solche Differenzierung sinnvoller, wenn sie in einem qualitativen Sinn gemacht wird, d. h. dass das

dritte und vierte Lebensalter weniger über chronologische Altersgrenzen, sondern über seine qualitativen Merkmale auf Individuen angewandt wird (vgl. Rosenmayr 1995, nach: Kolland 2000, S. 550)

Auf der anderen Seite existiert aber auch prinzipielle Kritik, an der Variable Alter festzuhalten. Zum einem impliziert Alter als normatives Konzept die Gefahr, dass von Normalbiografien abweichende Lebensverläufe und –stile stigmatisiert werden. Darüber hinaus muss bei intertemporalen Vergleichen beachtet werden, dass der Einfluss des Alters historischen Veränderungen wie z. B. Lebenserwartungsschwankungen unterliegt. Als weiteres Gegenargument wird angeführt, dass Alter selbst keinen Erklärungswert hat, sondern nur ein komplexes Hintergrundwirken zusammenfasst und damit der Einfluss des Alters selbst nicht kausal interpretiert werden kann. (vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 48) Dies trifft jedoch nicht auf alle Aspekte der Alterung zu. Insbesondere physiologische und kognitive Abbauprozesse setzen erst ab einer bestimmten Phase chronologisch nachvollziehbarer Alterung ein (sie sind somit quasi eine Funktion des Alters) und können weitreichende Folgen auf das Handeln und die Lebenssituation von Akteuren haben. Zumindest in diesem Bereich ist deshalb eine Betrachtung von Alter als direkte erklärende Variable möglich.

### **Abschließende Betrachtung im Hinblick auf die Fragestellung**

In der wissenschaftlichen bzw. gerontologischen Literatur wird als Definition für das Alter zumeist das 60. oder 65. Lebensjahr herangezogen. Dies entspricht in den meisten industrialisierten Ländern der offiziellen Altersgrenze für den Pensionsantritt. Darüber hinaus wird oftmals zwischen der Gruppe der „old-old“ und der „young-old“ unterschieden, um den Einfluss des Gesundheitszustandes auf die Rollenaktivitäten im Alter und qualitative Veränderungen der Lebensführung zu konzeptionalisieren. Gerade gesundheitliche Beeinträchtigungen schränken ältere Personen in ihrem Handlungsspielraum stark ein und sind auch mit steigenden Kosten (Medikamente, Arztbesuche) verbunden. Im Hinblick auf Stadt-Land-Differenzen wäre zu prüfen, ob z. B. ehemalige LandwirtInnen aufgrund der Belastungen ihrer beruflichen Tätigkeit stärker mit gesundheitlichen Problemen im Alter konfrontiert sind als andere pensionierte Personen. Weil die Erwirtschaftung von zusätzlichem Einkommen (neben der Pension) mit zunehmendem Alter und zunehmender

Morbidität immer schwieriger wird, lässt sich die These ableiten, dass auch die Persistenz (Dauer) von Armut im Alter höher ist als bei jüngeren Personen.

Die Erwerbsbiografie ist aufgrund der Möglichkeit Vermögen anzusparen und Pensionsansprüche zu erwerben bedeutend für die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung im Alter. Für die Fragestellung dieser Arbeit sollen „ältere Menschen“ deshalb sowohl nach unterschiedlichen chronologischen Altersgrenzen als auch nach ihrer Rolle im Erwerbssystem definiert werden (vgl. Kap. 8).

## **5.2. Soziale Sicherheit im Alter**

Ein zentrales Merkmal bzw. eine zentrale Errungenschaft der Moderne ist der Sozialstaat im Allgemeinen und die Alterssicherung, d.h. die Befreiung vom Zwang der Erwerbsarbeit zum Zwecke der Existenzsicherung im Alter, im Besonderen. Die ursprüngliche Intention hinter der Einführung der Pensionssysteme im öffentlichen Dienst, in staatlich beeinflussten Wirtschaftssektoren und in privaten Großbetrieben im späten 18. Jahrhundert zielte jedoch nicht unmittelbar auf eine soziale Sicherung im Alter ab, sondern auf den Fall der Erwerbsunfähigkeit und sollte vor Invalidität schützen. Alter wurde dabei als ein Sonderfall der Invalidität behandelt. (vgl. Amann 2000, S. 35)

Wie sieht die finanzielle Situation der PensionistInnen im historischen Vergleich aus? Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es nur für einige ausgewählte Berufsgruppen wie die staatlichen BeamtenInnen eine geregelte Altersvorsorge. Für Angestellte und Arbeitende zog der Staat in Österreich erst im Jahr 1955 mit dem unter Sozialminister Maisel erarbeiteten ASVG nach. (vgl. Diethart 2008, S. 568; vgl. Gromaczkiewicz 2007, S. 227)

Seit 1975 wurden die Pensionsbeiträge um 5,5 Prozentpunkte angehoben (vgl. Karl Wörister 2000, S. 72) Nach Wörister sind die bisher beschlossenen Sparmaßnahmen nicht so gravierend, dass Armut im Alter bald ein größeres Problem werden könnten, v.a. bei den männlichen Haushaltsvorständen. Frauen hingegen befinden sich oft in finanziellen Abhängigkeitsverhältnissen und sind als Folge im Alter oftmals auf eine niedrige Hinterbliebenenpension oder auf Sozialhilfe angewiesen (vgl. Wiesinger 2001, S. 171f). Im Jahr 2000 hatten 40 % der Frauen keinen eigenen Pensionsanspruch (400.000 der 60 jährigen). 250.000 davon bezogen eine Witwenpension, und 150.000 erhielten ihre finanziellen Mittel zur Gänze vom Partner. Anhand von Berechnungen des

Sozialministeriums kann außerdem davon ausgegangen werden, dass an die 100.000 Frauen (Witwen und Alleinstehende) eine Pension beziehen dürften, die keine ökonomische Autonomie innerhalb der Partnerschaft garantiert. (vgl. Wörister 2000, S. 78) Wörister (2000) empfiehlt aus diesem Grund eine Umgestaltung des Systems in Form einer Teilung der Pensionsansprüche zwischen den Partnern, einer Umschichtung von der Witwenversorgung hin zur eigenständigen Absicherung und einer stärkeren Berücksichtigung von Kindererziehung und Pflegearbeit, um die patriarchalischen Merkmale der Pensionsversicherung zu reduzieren (vgl. Wörister 2000, S. 79).

Speziell die bäuerliche Sozialversicherung hatte im Vergleich mit anderen sozialen Versicherungseinrichtungen eine lange Entwicklung. Traditionell stellt(e) das sog. „Ausgedinge“ die traditionelle Grundsicherung alter Menschen vor allem der Hofübergeber – in bäuerlichen Familienbetrieben dar. Es handelt sich dabei um einen Versorgungsanspruch des übergebenden Altbauern an den Hofnachfolger oder (seltener) die Hofnachfolgerin. Diese rechtlich verankerte Reallast verpflichtet den/die jeweilige/-n Hofbewirtschafter/-in gegenüber dem/der VorgängerIn zu bestimmten Leistungen, die Wohn-, Gebrauchs- und Nutzungsrechte sowie Naturalbezüge etc. umfassen (vgl. Pevetz 1999, S. 187f). Der Grundstein für eine staatliche Sozialversicherung wurde 1929 zunächst in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland mit der Einführung einer Unfallversicherung für Landwirte gelegt, die zehn Jahre später auf ganz Österreich ausgeweitet wurde. (vgl. Pichler 2000, S. 135f). Erste Voraussetzungen zur Einrichtung eines umfassenden Sozialversicherungsgesetzes für Landwirte wurden 1957 durch das Landwirtschaftliche Zuschussrentenversicherungsgesetz (LZVG) geschaffen. Die Zustimmung der bäuerlichen Vertreter zu diesem Gesetz war damals jedoch nicht ungeteilt. Es wurde in Frage gestellt, ob man sich als freier Bauer generell dem Staat „ausliefern“ sollte und ob allfällige Versicherungsbeiträge in betrieblichen Investitionen nicht besser angelegt wären. Dieses Rentengesetz wurde in erster Linie als Zuschuss zum Ausgedinge verstanden und deshalb auch auf die Einführung einer Ausgleichszulage verzichtet. Die Höhe der Rentenleistungen richtete sich aus demselben Grund auch nicht nach der Höhe der Einkünfte, sondern nach dem Ehestatus und der Versicherungsdauer. (vgl. Gromaczkiwicz 2007, S. 228ff)

Erst 1979 kam es mit dem Bauern-Pensionsversicherungsgesetz (B-PVG) zur Einrichtung einer vollwertigen Bauernpensionsversicherung in Österreich. Im selben Jahr wurden die Bestimmungen der Bauernkrankenversicherung und der Bauernpensionsversicherung im

Bauern-Sozialversicherungsgesetz (BSVB) zusammengeführt, das dem System des ASVG und dem BG über die Pensionsversicherung der in der gewerblichen Wirtschaft selbständigen Erwerbstätigen (GSPVG) weitgehend folgt. Dieser politische Schritt wurde vor allem mit einer gesunkenen ökonomischen Bedeutung des Ausgedinges argumentiert. Darüber hinaus ist ein Ausgedinge nicht verfügbar, wenn LandwirtInnen als Pächter von Betrieben auftreten. Auch gegenwärtig stellt das Ausgedinge im Vergleich zu staatlichen Pensionsbezügen insgesamt nur mehr einen sehr geringen Teil der bäuerlichen Altersversorgung dar. Dies wird u. a. darauf zurückzuführen, dass jüngere Generationen aufgrund schwierigerer ökonomischer Bedingungen nicht mehr umfassend die Versorgung der älteren Generation über das Ausgedinge sicherstellen können. 1999 erfolgte eine Novellierung des Gesetzes. (vgl. Gromaczkiewicz 2007, S. 228ff)

Bäuerinnen, die gemeinsam mit ihren pflichtversicherten Ehegatten einen land(forst)wirtschaftlichen Betrieb führen, wurden bis 1992 von der Zuschussrentenversicherung ausgenommen. In der alten Regelung war nur ein Ehegatte (überwiegend der Mann) mit dem vollen Versicherungswert (berechnet aus dem land- und forstwirtschaftlichen Einheitswert) versichert, wohingegen der andere Ehegatte (überwiegend die Frau) während dieser Zeit keine Versicherungszeiten erwarb. 1992 konnte für Bäuerinnen eine Pensionsversicherung durchgesetzt werden. Die mithelfende Ehefrau erwarb dadurch Versicherungszeiten und einen Anspruch auf eine eigene Rente, indem beide Ehepartner mit dem halben Versicherungswert bauernpensionsversichert wurden und damit beide gleichzeitig Versicherungszeiten erwerben können. (vgl. Gromaczkiewicz 2007, S. 230f) Partnerschaften abseits eingetragener Ehegemeinschaften sind in diesen Bestimmungen jedoch nicht inkludiert.

### **5.3. Altern in ländlichen Regionen versus Altern in der Stadt**

Das Lebenszykluskonzept geht davon aus, „dass in einzelnen Lebensabschnitten verschiedene Standortbewegungen und –ansprüche sowie Zielsetzungen bestehen und, entsprechend den Verschiebungen von Möglichkeiten, Werten und Normen, den räumlichen Standorten eine unterschiedliche ‚Qualität‘ zugeschrieben wird.“ (Lichtenberger 1998, S. 143) Wohnansprüche und räumliche Muster des Freizeitverhaltens ändern sich mit dem Alter, weshalb der ländliche Raum im Alter zum Hauptwohnsitz werden kann aber nicht muss (vgl. Lichtenberger 1998, S. 158). Bezogen auf das Altern auf dem Lande sollen in diesem Kapitel wesentliche Unterschiede in den Bereichen finanzielle Lage, Wohnen, ärztliche Versorgung

und Pflege behandelt werden. Ziel dieses abschließenden Kapitels ist es aufzuzeigen, welcher dieser Aspekte durch Armut bzw. geringes Einkommen, vor dem Hintergrund der jeweils damit verbundenen Ausgaben, tangiert wird und welche Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Siedlungsräumen bestehen.

### **5.3.1. Finanzielle Lage**

Eine von van Deenen & Graßkemper Anfang der 1990er Jahre durchgeführte Studie in acht ehemals kleinbäuerlichen deutschen Dörfern ergab, dass ca. 68 % der Befragten mit dem verfügbaren Haushaltseinkommen gut auskommen. Bei den NichtlandwirtInnen lag dieser Prozentsatz etwas höher als bei den Haupt- und NebenerwerbslandwirtInnen. Auf die Frage: „Können Sie immer das einkaufen, was Sie gerne möchten, oder fehlt es zuweilen an Geld oder gibt es andere Schwierigkeiten?“ antworteten 76 % der Frauen und 68 % der Männer, dass es keine Probleme gäbe. (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 159f) 15 % der älteren Menschen im ländlichen Raum hatten entweder finanzielle oder gesundheitliche Probleme. Der Einkauf für den täglichen Bedarf bereitete  $\frac{3}{4}$  der Menschen keine finanziellen Schwierigkeiten. 15 % beklagten, dass ihnen für den täglichen Bedarf *manchmal* und 4 % eigentlich *immer* Geld fehle. (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 70)

### **5.3.2. Wohnen**

Im Alter kommt es u.a. aufgrund des Wegfalls des täglichen Weges zur Arbeitsstätte, der den Alltag strukturiert hat, zu einer äußeren Raumverengung. Das Wohnen rückt in den Mittelpunkt der alltäglichen Lebensgestaltung. (vgl. Böhnisch 2005, S. 265) Der Alterssurvey für Deutschland zeigte, dass ca. zwei Drittel der 70 bis 85-Jährigen seit über 40 Jahren in derselben Wohnung wohnen (vgl. Wahl et al. 2000, S. 246). Über 70jährige verbringen 75 bis 80 % der Zeit zuhause (vgl. Martin & Kliegel 2005, S. 81; vgl. Küster 1998 nach: Mollenkopf et al. 2006, S. 398). In Deutschland liegt der Anteil der nicht alleinlebenden älteren Menschen in ländlichen Regionen unter jenem der Älteren in den Städten. Gemäß Dieck (Dieck 1991 nach: Wahl et al. 2000, S. 250) spiegelt dies die bessere soziale Einbindung der Älteren auf dem Lande wider. In Gesamtösterreich wohnten 1997 27 % der Männer und 25 % der Frauen im Alter von 60 und mehr Jahren in Mehrgenerationenhaushalten, wobei der Anteil in Regionen mit Agrarquoten > 15 % Anfang der 1990er Jahre am höchsten lag und mit steigender Gemeindegröße sank (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 62f). Im ländlichen Raum in

Österreich lebt ca. die Hälfte der Alten in einem 3 – 4-Personenhaushalt (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 62; vgl. Pichler 2000, S. 129).

Vor allem in bäuerlichen Familien bzw. in agrarisch geprägten Gemeinden Österreichs mit ihrem hohen Anteil an Einfamilienhäusern leben häufig mehrere Generationen zusammen (vgl. Pichler 2000, S. 129; vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 75). Auch die Anzahl der Kinder von älteren Menschen (60+) ist in kleineren Gemeinden in Österreich höher, wenn auch durch die Nichtberücksichtigung der Anstaltsbevölkerung, die in urbanen Gebieten einen größeren Anteil ausmacht, regionale Unterschiede überschätzt werden (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 68)

Van Deenen & Graßkemper zeigten mit ihrer Studie, dass 50 % der befragten Älteren gemeinsam mit der jüngeren Generation in einem Haushalt leben. Im gesamten deutschen Bundesgebiet belief sich dieser Anteil damals auf nur 20 %. Die Mehrheit der Befragten präferierte, unter einem Dach, aber doch getrennt zu leben (um die 50 %). Dies entsprach auch der vorgefundenen Praxis, da in 95 % der Haushalte jedem Haushaltsmitglied ein eigener Raum zum Rückzug zur Verfügung stand. (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 52ff) Drittens findet sich auf dem Land ein höherer Anteil an WohneigentümerInnen (vgl. Wahl et al. 2000, S. 254).

Diese drei Befunde wurden auch durch das Sozioökonomische Panel in Deutschland bestätigt. Den Nachteilen in ländlichen Regionen, wie z. B. eine schlechtere Anbindung an Ressourcen (z. B.: öffentl. Verkehrsmittel, geringere Dichte der NahversorgerInnen), stehen die Vorteile einer niedrigeren Lärm- und Verschmutzungsbelastung und eines höheren subjektiven Sicherheitsempfindens gegenüber. (vgl. Wahl et al. 2000, S. 251)

### **5.3.3. Gesundheitliche Versorgung**

Die gesundheitliche Versorgung im Alter beinhaltet zunächst die zwei großen Bereiche der ärztlichen Versorgung und der pflegerischen Versorgung. Neben diesen beiden Blöcken spielen darüber hinaus professionelle Angebote wie Krankengymnastik, Apotheken, OptikerInnen, Sanitätshäuser etc. eine wichtige Rolle.

Vom Mangel an ausreichender Versorgung mit infrastrukturellen Einrichtungen wie Ärzten, Banken, Lebensmittelgeschäften etc. sind vor allem ältere Menschen betroffen, da sie nur über eine eingeschränkte Mobilität verfügen (vgl. Pichler 2000, S. 129). Im ländlichen Raum

gibt es u. a. durch längere Wegstrecken pro Patient und Monat ein weniger ausdifferenziertes Beratungs- und Versorgungsangebot und auch eine geringere Bandbreite an spezialisierten Selbsthilfegruppen und sozialen Wohlfahrtsverbänden (vgl. Walter et al. 2000, S. 86f). In Österreich sind ländliche Regionen für FachärztInnen als Arbeitsplätze weniger attraktiv als Städte. Gerade ländliche Regionen sind in der Regel aber durch eine eher abnehmende, ältere und damit stärker versorgungsbedürftige Bevölkerung charakterisiert.

Die Gründe für diesen Ärztemangel sind zum einen, dass die effektiven Gehälter der Spitalsärzte schon aus historischen Gründen relativ niedrig sind. Ein Großteil ihres Einkommens wird aus Sonderklassengeldern bezogen. In Ballungszentren befinden sich in der Regel mehr Sonderklassenversicherte. Wenn in einer bestimmten Region wenig Sonderklassenversicherte leben, war es üblich, dass Spitalsärzte zusätzlich einen Kassenordination betrieben. Eine rein kassenärztliche Tätigkeit ist in vielen Fächern aufgrund der niedrigen Honorare finanziell vergleichsweise unattraktiv. Auch die Nachfrage nach zusätzlichen Privatleistungen ist in ländlichen Regionen niedriger. Zweitens stellt sich oft das Problem dar, dass die zumeist hochqualifizierten PartnerInnen von MedizinerInnen in der Peripherie keinen adäquaten Arbeitsplatz finden. (vgl. Birner & Mallinger 2009, S. 14ff)

#### **5.3.4. Soziale Vernetzung**

Die soziale Vernetzung im Alter ist zentral für das individuelle Wohlbefinden, da negative Auswirkungen von verschiedenen speziell im Alter auftretende Belastungen durch soziale Unterstützung abgeschwächt werden können (vgl. Weber et al. 2005, S. 30; vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 182). Eine Studie unter der älteren Bevölkerung in ausgewählten europäischen Ländern ergab, dass Personen mit häufigeren familiären oder freundschaftlichen Beziehungen sich im allgemeinen wohler fühlen, obwohl das Alter einen negativen Einfluss auf die Zufriedenheit mit Beziehungen, auf die sozialen Ressourcen und auf die familiären und außerfamiliären Kontakte hat. (vgl. Weber et al. 2005, S. 33)

Wie stellen sich die Generationenbeziehungen konkret für Österreich dar? Hierbei kann zum einen zwischen der Quantität und Qualität sozialer Kontakte und dem durch sie realisierten Hilfpotential differenziert werden. Eine große Mehrheit der älteren Menschen in Österreich, unabhängig vom Geschlecht, pflegt enge intergenerationelle Besuchskontakte. Konkret haben nur 2 % der Menschen über 60 keinen persönlichen Besuchskontakt zu den eigenen Kindern. (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 74f) Der tägliche Kontakt mit den eigenen Kindern nimmt dabei

im frühen Alter ab, erreicht zwischen 75 und 80 Jahren ein Minimum und steigt ab einem Alter von ca. 80 Jahren wieder an. Der Spitzenwert wird bei den Hochbetagten mit über 85 % erreicht. In diesem Zusammenhang ist das Vorhandensein von Enkeln ein starkes Motiv für den Besuch der Kinder bei ihren Eltern. Geschiedene ältere Menschen wohnen unterdurchschnittlich oft im selben Haus wie ihre Kinder und werden seltener besucht (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 76ff) In ländlichen Regionen, speziell bei niedrigen Gemeindegrößen, leben die eigenen Kinder häufiger im selben Haus oder in „unmittelbarer Wohnumgebung“ als in urbanen Regionen, speziell in den großen Städten (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 73ff)

Bezogen auf die Zusammensetzung der sozialen Kontakte gilt auch für Österreich die oftmals zitierte Hypothese, dass höher gebildete Personen breitere Interessen- und Freundeskreise haben, während Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen eher lokal und verwandtschaftlich orientiert sind. Ältere Menschen die nur über Pflichtschulbildung verfügen sind in ein dichteres verwandtschaftliches Netz eingebunden als höher gebildete ältere Personen. Anhand eines von Hörl et al. konstruierten Index zur Kontaktintensität und –häufigkeit zeigt sich in dieser Hinsicht aber, dass die höher gebildeten älteren Menschen *insgesamt* in einem höheren Ausmaß sozial integriert sind als ältere Menschen mit niedriger Schulbildung. (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 80ff; vgl. Stosberg & Blüher 2006, S. 342) Das individuelle Bildungsniveau korreliert zudem im Allgemeinen positiv mit dem persönlichen Einkommen. Empirische Ergebnisse für ausgewählte europäische Staaten deuten darauf hin, dass ältere Personen mit höherem Einkommen auch mehr soziale Unterstützung aus ihrem Umfeld bekommen und mit dieser zufriedener sind, als jene mit geringem Einkommen (vgl. Weber et al. 2005, S. 35). Ältere Personen nahe oder unterhalb der Armutsgrenze sind folglich einerseits mit einer finanziellen Belastung und Deprivation konfrontiert und verfügen andererseits auch über weniger Möglichkeiten ihre materielle Lage zu verändern.

Kontakte zu FreundInnen und Bekannte finden im Alter weniger oft statt als zu den Kindern, aber häufiger als zu sonstigen Verwandten. Unverheiratete Personen haben erwartungsgemäß häufiger nicht-verwandtschaftliche Besuchskontakte. Geschiedene ältere Menschen unterscheiden sich von anderen Unverheirateten kaum in Bezug auf den Freundeskontakt. Im Gegensatz zu den familialen Kontakten steigt mit dem Bildungsgrad die Häufigkeit des Besuchs von FreundInnen und Bekannten an. (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 82ff)

Ob man tatsächlich benötigte Hilfe erhält, kann von a priori getätigten Versprechen anderer Personen und deren Solidaritätserklärungen abweichen In einer quantitativen Studie von

Majce (2000) wurden 13 typische Situationen (z. B. finanzielle Unterstützungen, Kochen, Einkaufen gehen etc.; vgl. Majce 2000, S. 115) bei denen man Hilfe benötigt vorgegeben, um Hilfebedürfnisse sowie das realisierte Solidaritätspotential für ältere Menschen zu untersuchen. Das am häufigsten geäußerte Bedürfnis war der Aussprachebedarf bei persönlichen Problemen (51 % der Befragten), gefolgt von Unterstützung bei Arbeiten im Haus oder in der Wohnung (43%). (vgl. Majce 2000, S. 115) Die Befragung ergab allerdings auch, dass mehrheitlich die jüngere Generation auf die ältere Generation angewiesen ist. Dies trifft vor allem in den Bereichen der Unterstützung bei finanziellen Engpässen, sowie beim Bedürfnis nach Aussprache und bei der Beaufsichtigung von Kindern zu. (vgl. Majce 2000, S. 115f) Nur 4 % der über 60-Jährigen hatten gegenüber 36 % bei den bis 30-Jährigen das Bedürfnis nach finanzieller Unterstützung ohne einen konkreten Notfall. Die über 60-Jährigen äußerten in absteigender Reihenfolge am häufigsten das Bedürfnis nach Unterstützung bei Arbeiten im Haus/Wohnung (43 %), Reparaturen, bei schweren Arbeiten (43 %), nach vorübergehender Pflege (41 %) und nach Aussprache bei persönlichen Problemen (40 %). Dabei lagen diese relativen Anteile jedoch in allen drei Kategorien unter jenen der bis 30-Jährigen. (vgl. Majce 2000, S. 117ff) Die drei am häufigsten genannten Hilfspersonen waren Mutter (60 %), Vater (53 %), Großmutter (12 %) (vgl. Majce 2000, S. 127).

Welche Unterschiede sind nun bei den sozialen Beziehungen nach regionaler Differenzierung festzustellen? Vor allem auf dem Land bietet das (weibliche) Familien- und Verwandtennetz Pflegeunterstützungen welches in der Stadt eher durch Freundschaftsbeziehungen substituiert wird (vgl. Walter et al. 2000, S. 86f). Bezogen auf den Bekannten- und Freundeskreis zeigt sich auf dem Land hingegen eine gewisse Zurückhaltung. „Versteht man unter Freunden Menschen, denen man auch persönliche Probleme anvertraut, so ist diese Kategorie bei den befragten älteren Menschen kaum oder zumindest nicht in diesem Sinne anzutreffen.“ (van Deenen & Graßkemper 1993, S. 108). Nur wenn Probleme nicht mit sich allein oder im Kreis der Kleinfamilie gelöst werden können, vertraut man sich Verwandten an. FreundInnen oder Bekannte sind jedoch nur sehr selten Ansprechpersonen für persönliche Problemsituationen. (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 108) Bei dringendem Bedarf (z. B. Krankheitsfall) sieht über die Hälfte der befragten Menschen in der Familie den vorrangigen Hilfeträger. Nichtlandwirte messen der Hilfe von Nachbarn ein größeres Gewicht zu als Landwirte. Für Haupterwerbslandwirte nehmen auch institutionelle Hilfeträger einen wichtigen Rang ein, da sie über ihr berufsständisches System in eine spezifische agrarsoziale Sicherung eingebettet sind. Nebenerwerbslandwirte nennen überdurchschnittlich häufig die Familie als Hilfsquelle,

da sie in das institutionelle System wenig eingebunden sind. (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 117ff) Ähnliche Ergebnisse liegen für Österreich vor. Richten sich im ländlich-dörflichen Bereich die Hilfe-Erwartungen stärker auf die engen Familienangehörigen, sind im großstädtischen Bereich dagegen alle Arten von FreundInnen die primären Ansprechpersonen. Dies kann zum Teil dadurch erklärt werden, dass im ländlich-dörflichen Bereich mehr Söhne und Töchter zu registrieren sind. (vgl. Majce 2000, S. 114; vgl. Pichler 2000, S. 129f).

Die Bereitschaft, die eigenen Eltern in Pflege zu nehmen nimmt mit dem Urbanisierungsgrad ab. 1998 gaben 61 % der Befragten (alle Altersgruppen) in dörflichen Regionen an, dass die erwachsenen Kinder die Pflege übernehmen sollen, wohingegen nur 30 % in der Großstadt diesem Punkt zustimmten. In der Stadt sprachen sich 28 % für den Bau moderner Heime und Pflegeeinrichtungen aus während diese Idee am Land nur 11 % unterstützten. (vgl. Majce 2000, S. 125) Zu qualitativ ähnlichen Ergebnissen kam eine Studie in Österreich (Knapp und Kopenig 2008, S. 406). Methodisch muss hier allerdings angemerkt werden, dass den Prozentverteilungen eine Verzerrung zugrunde liegen könnte, da der Anteil älterer Menschen, die einen möglichen Pflegebedarf in naher Zukunft vor sich sehen, bzw. tatsächlich aufwiesen, höher ist als in der Stadt und die deshalb für eine Pflege durch die eigenen Kinder plädieren. Dies kann auch vor dem Hintergrund einer Antizipation der mangelnden Pflegeinfrastruktur in ländlichen Regionen interpretiert werden.

*Zusammenfassend* kann festgehalten dargestellt werden, dass die Kleinfamilie (v.a. die eigenen Kinder) die wichtigste Bezugsgruppe im sozialen Netzwerk der älteren Menschen auf dem Land ist. Dies ist z. T. durch engere emotionale Beziehungen der Generationen am Land erklärbar (vgl. Majce 2000, S. 143). Darüber hinaus werden auch intensive Nachbarschaftskontakte, besonders von Alleinlebenden, gepflegt. Privatheit, persönliche Probleme und Individualität werden jedoch innerhalb der Familie nach außen abgegrenzt. (vgl. Pichler 2000, S. 129f) Demgegenüber haben z. B. der Berliner Altersstudie zufolge 45 % der 70 bis 100jährigen GroßstadtbewohnerInnen niemandem, mit dem/der sie über persönliche Probleme sprechen können (vgl. Kuhlmeier 2000, S. 196). In Österreich konnten im Hinblick auf die Frage der Isolation keine wesentlichen Unterschiede im Zusammenhang mit der Gemeindegröße festgestellt werden.<sup>10</sup> (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 102) Eine Studie

---

<sup>10</sup> Der verwendete Isolationsindex bezog sich jedoch nur auf die Intensität sozialer Kontakte und nicht auf realisierte Hilfeleistungen. Hörl et al. schlagen jedoch multivariate Analysen zur vollständigen Klärung dieser Frage vor. (vgl. Hörl & Kytir 2000, S. 102)

von Weber et al. zeigte, dass ältere Menschen, die in ländlichen Gegenden leben über mehr soziale Unterstützung und eine größere familiäre Einbettung verfügen als Gleichaltrige aus der Stadt (vgl. Weber et al. 2005, S. 34). Aus diesem Grund wird auch von einer stärker vorherrschenden Beziehungs-/Netzwerkarmut in den verdichteten Regionen gegenüber einer stärker vorherrschenden monetären Altersarmut auf dem Land gesprochen (vgl. Schubert 1993, S. 51)

Für die zukünftige Entwicklung ist angesichts sinkender Fertilität allerdings mit einem Rückgang der Kontakt- und damit Hilfemöglichkeiten innerhalb der Familie zu rechnen (vgl. Tews 1993, S. 21). Dabei steht vor allem die „mittlere“ Generation zwischen Jung und Alt einer doppelten Anforderung der Solidarität gegenüber. Im speziellen trifft dies auf die Frauen zu, welche nach wie vor die Hauptträgerinnen familialer intergenerationeller Solidarität sind. (Kaiser 2006, S. 184)

### **5.3.5. Die ältere bäuerliche Bevölkerung**

Innerhalb der Gruppe der ländlichen Bevölkerung ist nochmals zwischen jenen zu unterscheiden, die ihr Einkommen aus der Landwirtschaft erzielen und jenen, die in anderer Form erwerbstätig sind. Dem Grünen Bericht des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft zufolge erzielten im Jahr 1998 9,1 % der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe negative Einkünfte. (vgl. BM für Land- und Forstwirtschaft 1999, S. 252). Haupterwerbsbauern/-bäuerinnen weisen bei den negativen Lebensqualitätsindexpunkten sowie bei der allgemeinen Unzufriedenheit im Unterschied zu Nicht-Bauern/-Bäuerinnen die höchsten Werte auf. Finanzielle Sorgen sind bei den Haupt- und Nebenerwerbsbauern/-bäuerinnen stärker ausgeprägt als bei Nicht-Bauern/-bäuerinnen (vgl. van Deenen & Graßkemper 1993, S. 75, S. 101, S. 156ff).<sup>11</sup> Insgesamt unterstreichen die empirischen Ergebnisse also die Bedeutung einer differenzierten Betrachtungsweise von bäuerlicher und nicht bäuerlicher (älterer) Bevölkerung.

Mehr als 20 % der landwirtschaftlichen Betriebe werden heute von PensionistInnen bewirtschaftet. Die österreichische Land- und Forstwirtschaft weist nach wie vor sehr kleinräumliche Strukturen auf. Mehr als die Hälfte der Betriebe verfügt über eine

---

<sup>11</sup> Kritisch angemerkt werden muss aber, dass sich diese empirischen Ergebnisse älteren Datums auf ausgewählte Dörfer in Deutschland beziehen, die nicht automatisch auf Österreich umgelegt werden können und auch von politischen Rahmenbedingungen (z. B. Änderungen bei der Förderpolitik im Rahmen der EU-Agrarpolitik etc.) geändert haben können.

Wirtschaftsfläche von weniger als 10 ha. Durchschnittlich werden 15 ha bewirtschaftet, und nur ca. 2,5 % der Betriebe haben eine Gesamtfläche von mehr als 100 ha (vgl. Pichler 2000, S. 131) Im Gegensatz zu nicht-bäuerlichen Familien verfügen bäuerliche Familien über Hof- und Grundbesitz, der sowohl als Konsumvermögen als auch als Produktionsfaktor genutzt werden kann. Zunehmend werden der landwirtschaftliche Besitz stärker als Konsumvermögen verwendet und Grundstücke veräußert oder verpachtet. Den eigenen „Hof“ unter allen Umständen zu halten steht nicht mehr im Vordergrund. Vielmehr haben sich die Wertvorstellungen in Richtung des Bemühens um das Wohl der Familie verschoben, wofür auch eigener Besitz in Einkommen umgewandelt wird. (vgl. Pichler 2000, S. 134)

Die soziale Umwelt auf dem Land (insbesondere das dörfliche Wertesystem) war früher größtenteils homogen. Durch Ab- und Zuwanderung sowie durch sozialen Aufstieg der unteren bäuerlichen Schichten haben sich pluralistische Sozialstrukturen entwickelt und ehemals rigide soziale Schichtmerkmale weitgehend aufgelöst. Sozialprestige und sozialer Status basieren heute vor allem auf Bildung und Leistung und sind nicht mehr in erster Linie abhängig von Besitz und Herkunft. (vgl. Pichler 2000, S. 128) Löw sieht in diesem Zusammenhang, eine allmähliche soziokulturell bedingte Auflösung der Klasse der Bauern aufgrund des Bildungssystems. Demnach unterwerfen sich die Bauern/Bäuerinnen im Wege über die Sekundarschulerziehung der Kinder der symbolischen Herrschaft der StädterInnen, da die Schule verspricht, die auf einem modernen Bauernhof notwendigen Fertigkeiten wie Hochsprache und Wirtschaftsrechnung zu vermitteln. Die LandwirtInnen akzeptieren dies – u.a. vor dem Hintergrund ökonomischen Wettbewerbs – als einen (auch für ihre Kinder notwendigen) Schritt, übernehmen dadurch aber schrittweise die Werte der städtischen Kultur, lernen dieselben Techniken wie LohnempfängerInnen und unterwerfen sich den gleichen zeitlichen Rhythmen. In weiterer Folge begeben sie sich in eine Konkurrenzbeziehung zu Angestellten und ArbeiterInnen. Nach Löw (2007) kommt es dadurch schlussendlich zu einer Entfremdung von der Bauernklasse und zu einem Verlust des Interesses an der Tätigkeit als Landwirt. (vgl. Löw 2007, S. 28) Dieser Prozess entspricht der in Kapitel 4.3.3. im Rahmen des Zentrum-Peripherie-Ansatzes diskutierten These vom Verschwinden kulturell eigenständiger peripherer Wertesysteme.

Die landwirtschaftliche Produktionsweise bedingt, dass die Existenzsicherheit und Wohlfahrt der bäuerlichen Familie insgesamt von der Solidarität der Generation und der Akzeptanz von Nachhaltigkeit in der Wirtschaftsführung abhängt (beispielsweise bei der Entscheidung, ob

aufgeforstet oder kahlgeschlagen und verkauft werden soll). Demnach erhöhen Ehe- und/oder Kinderlosigkeit, frühe Witwenschaft oder Krankheit durch die dann fehlenden Arbeitskräfte das Risiko ökonomisch zu scheitern bzw. den Betrieb aufgeben zu müssen. Auf der anderen Seite haben der technische Fortschritt und die Wirtschafts- und Wohlfahrtsexpansion zu wachsenden Autonomieansprüchen der Individuen geführt bzw. in der Landbewirtschaftung eine höhere und weniger arbeitskraftintensive Produktion bewirkt. (vgl. Pichler 2000, S. 134f)

Gesundheitsbefragungen in Österreich in den 1990er Jahren ergaben, dass nur 56 % der ländlichen Bevölkerung in den letzten 5 Jahren eine Gesundenuntersuchung in Anspruch genommen hatten. Die gesundheitliche Situation der Bauern ist gekennzeichnet durch verschiedene kumulative gesundheitliche Belastungen. Als Belastungsfaktoren wurden bei einer Erhebung Mitte der 1990er Jahre zu 89 % körperliche Belastung angeführt, gefolgt von hoher Verantwortung (86 %), Hitze und Kälte (85 %) sowie das häufige Arbeiten mit Tieren (82,5 %). (vgl. Pichler 2000, S. 138f)

## 6. Theorie der Armut

Dieses Kapitel fokussiert auf die „abhängige Variable“ dieser Arbeit – Armut – und soll zunächst einen Überblick über die Zusammenhänge von Armut und Alter im historischen Kontext geben. Danach werden unterschiedliche Messkonzepte für Armut im Hinblick auf ihre Anwendung für räumliche Vergleiche diskutiert. Analog wie bei der in Kapitel 5 vorgenommenen Betrachtung von Alter bzw. des Alterns im Hinblick auf räumliche Unterschiede wird im abschließenden Kapitel 6.3. auf Spezifika ländlicher Armut eingegangen.

### 6.1. (Alters-)Armut in historischen Kontexten

Gemäß Dietz (1997, S. 15) kann Armut nicht als vom jeweiligen Gesellschaftszustand abgekoppelt betrachtet werden. Armut war innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung Europas von der Antike bis hin zur Gegenwart zum einen immer eng an die ökonomischen Zustände geknüpft und erfüllte zum anderen eine Orientierungsfunktion für den Großteil der Gesellschaft. (vgl. Dietz 1997, S. 26) Dieses Kapitel soll deshalb einen kurzen sozialgeschichtlichen Überblick über die sozialen Rollen der Armen in der Gesellschaft unter besonderer Berücksichtigung der Älteren geben und auf historische Bedingungen der Altersarmut eingehen.

In der Antike galten jene als arm, die ihren Lebensunterhalt durch (körperliche) Arbeit bestreiten müssen, was damals vor allem auf die Sklaven zutraf. (vgl. Scheipl 2008, S. 53f) Im Mittelalter<sup>12</sup> wurde die Rolle der Armen in den europäischen Gesellschaften vor allem von Seiten der katholischen Kirche definiert. So wurde zunächst zwischen materieller Armut, Armut im Sinne einer freiwilligen religiösen Entsagung und Armut aufgrund von Mangel an Wissen, Kraft, Macht und Einfluss unterschieden (vgl. Dietz 1997, S. 29; vgl. Scheipl 2008, S. 54f). Im Spätmittelalter, während des 13., 14. und auch 15. Jahrhunderts, veränderte sich die Kirchenideologie gegenüber den Armen. Die sich durchsetzende Geldwirtschaft hatte vor allem auf dem Land zur Folge, dass die Bauern ihre Abgaben nicht mehr in Naturalien bezahlen und ihre Existenz nur noch durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft sichern konnten. Das dadurch entstandene, ungelernete Landproletariat migrierte in die Städte wo es aber nur mangelnde Beschäftigungsmöglichkeiten vorfand. Die Konsequenz war ein Anstieg der Armut vor allem in den Städten. Vor diesem Hintergrund verwies die vorherrschende

---

<sup>12</sup> hier 11. bis 15. Jahrhundert

Theologie hauptsächlich auf das Erniedrigende und Demütigende der Armut und brachte das Betteln in einen Zusammenhang mit Faulheit, Betrug und Diebstahl. Mit dem Anwachsen der Armut in den Städten kam es auch erstmals zur Einführung von Bettelordnungen und Bettelgenehmigungen, wodurch die im 11. und 12. Jahrhundert vorherrschende traditionelle Funktionalität von Armut verdrängt wurde und eine behördliche/urbane Kontrolle der Armen an die Stelle der kirchlichen Macht trat. (vgl. Dietz 1997, 29f; vgl. Scheipl 2008, S. 54)

Neben den erwähnten Umwälzungen, die vor allem zu einer Verarmung von Land-Stadt MigrantInnen führte, bildeten im Mittelalter und in der Neuzeit sowohl am Land als auch in den Städten Alter und Invalidität die häufigsten Merkmale der Armut. Praktisch bis zum Ende der armenpflegerischen Tätigkeit in der Epoche der Aufklärung wurde Alter im Zusammenhang mit der Armut wahrgenommen. Konnte ein älterer, alleinstehender Mensch nicht mehr arbeiten, kam er unter die Obhut der Armenfürsorge. (vgl. Baumgartl 1997 nach: Schimany 2003, S. 315)

Mit dem Beginn der Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert trat Armut bedingt durch den Rückzug der Universalfürsorge sowie aufgrund von kaum eingeschränkten Mechanismen des freien Marktes zunehmend als Masseneffekt kapitalistischer Produktion auf (Proletarisierung der Armut, Pauperismus). (vgl. Dietz 1997, S. 42; vgl. Bujard 1978, S. 217ff) Obwohl Armut nun einen sehr großen Teil der Bevölkerung sehr rasch treffen konnte, disqualifizierte vor allem ein höheres Alter für die industrielle Lohnarbeit. Der Einsatz von Maschinen und das Prinzip der Massenproduktion erlaubten es, auf Wissen und Erfahrung der älteren ArbeiterInnen verzichten zu können. Dadurch war die Altersarmut über weite Strecken des 19. Jahrhunderts ein allgemeines Phänomen. (vgl. Schimany 2003, S. 316ff)

Die Massenverelendung des industriellen Proletariats bewirkte die Entstehung von ArbeiterInnenbewegungen im 19. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende auch einen Zwang zur Entschärfung der Interessengegensätze von Kapital und Arbeit. Die Armen wurden nicht mehr als vorsätzliche Nutznießer des ökonomischen Systems betrachtet sondern als Beitragende, die in der Lage sind (ökonomischen) Wert zu schaffen. Die Erforschung des Pauperismus als Massenphänomen milderte die vorherrschende negative moralische Bewertung von Armut (vgl. Scheipl 2008, S. 63f). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es schließlich zur vollen Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates bzw. zu einer Systemintegration der Konfliktpotentiale in der „Sozialpartnerschaft“. Systeme zur

Alterssicherung wurden schrittweise eingeführt und Mindesteinkommen (Ausgleichszulage!) für ältere Personen etabliert.

## **6.2. Messkonzepte für Armut**

„Armut ist eine durch Unterversorgung in wesentlichen Lebensbereichen charakterisierte Lebenslage. Als ‚Unterversorgung‘ gelten materielle oder immaterielle Beeinträchtigungen der Lebensqualität, soweit sie mit Einkommensschwäche einhergehen *und* [Hervorh. i. Original] mit gesellschaftlich normalen Ansprüchen an die Lebensqualität unvereinbar sind.“ (Ulrich & Binder 1998, S. 18) In den folgenden Unterkapiteln werden ausgewählte Ansätze vorgestellt und in Bezug auf ihre Anwendbarkeit auf Altersarmut und räumliche Vergleiche diskutiert. Andere Armutskonzepte wie jenes der „Kultur der Armut“ (vgl. Lewis 1961) oder der „Subjektiven Armut“ (vgl. Barlösius 2001, S. 71ff; zur Subjective Poverty Line vgl. Hauser & Strengmann-Kuhn 2004, S. 35) bzw. die Argumentation von Simmel (vgl. Simmel 1908/1992, S. 552f) werden in dieser Arbeit mangels Anwendbarkeit auf das Forschungsthema ausgespart. Jedes Unterkapitel schließt mit einem kurzen Fazit in dem beurteilt wird, inwiefern ein Messkonzept für räumliche Vergleiche zwischen urbanen und ländlichen Regionen in Bezug auf Altersarmut anwendbar ist.

In der gegenwärtigen Armutsforschung existiert eine Reihe von Konzepten, die versuchen das Phänomen der Armut genauer zu definieren und empirisch messbar zu machen. Eine wissenschaftlich geeignete Auswahl und Anwendung ist letztlich von der Fragestellung und von den Gegebenheiten des untersuchten Objekts (d. h. die jeweilige Gesellschaft, begrenzt durch nationalstaatliche Grenzen) bzw. von der Vergleichsebene (kein Vergleich, Vergleich von EU-Staaten, Vergleich von „Industrieländern“, Vergleich von „Entwicklungsländern“) abhängig. Des Weiteren spielt bei der Analyse von Armut und ihrer Bekämpfung die individuelle Armutsdauer eine wichtige Rolle (ähnlich wie auch bei der Arbeitslosigkeit). Von einer Armutslage betroffenen Personen sind nicht zwangsläufig über viele Jahre hinweg arm.

Dass bei allen diesen Konzepten für eine theoretische einwandfreie Anwendung nochmals zwischen Entwicklungsniveaus verschiedener Staaten differenziert werden muss, da das ökonomische und wohlfahrtsstaatliche System wesentliche Rahmenbedingungen für die Wahrnehmung, den Wirkungsgrad und die Persistenz von Armut bereitstellt, kann hier nur angedeutet werden. Kurz: Existentielle Armut in „Entwicklungsländern“ ist nicht dasselbe

wie „Armut im Reichtum“ in den „Industrielländern“. Alle nachfolgenden Bemerkungen beziehen sich auf industrialisierte Staaten.

Darüber hinaus ist auch zu beachten, dass Armut nicht unwesentlich von jenen (zumeist Nicht-Armen) bestimmt wird, die den Begriff und das Ausmaß gesellschaftlich erwünschter Mindestversorgung definieren (vgl. Wallner-Ewald 1999, S. 17; vgl. Ulrich & Binder 1998, S. 13; vgl. Ludwig-Mayerhofer & Barlösius 2001, S. 12f & S. 28f). Dabei handelt es sich oftmals um Institutionen deren Forschung vor dem Hintergrund sozialpolitischer Zielsetzungen stattfindet (z. B. im Rahmen von öffentlicher Armuts- und Sozialberichterstattung, siehe auch die Anmerkung in Kapitel 1). Wenn aber Armut nur sozialpolitisch definierbar wäre, könnte es keine ausschließlich soziologische Definition geben, sondern nur statistisch-administrative Kategorien. Dadurch würden nur sozialpolitisch akzeptierte Daten reproduziert und eine eigenständige Beschreibung von Armut erschwert werden. (vgl. Ludwig-Mayerhofer & Barlösius 2001, S. 32)

### **6.2.1. Absolute Armut**

„Das absolute Armutskonzept beruht auf der Annahme, dass es ein wertneutrales, zeitunabhängiges und weitgehend physiologisch bestimmtes Existenzminimum gebe und dass Armut entsprechend losgelöst vom allgemeinen Lebensstandard der Bevölkerung definiert werden könne.“ (Wiesinger 2001, S. 21)

Der Begriff geht auf die Forschungen und Konzepte von Seebohm Rowntree in der englischen Stadt York zurück, der auch den Beginn empirischer Sozialforschung in Großbritannien markiert. Rowntree verwendete die Begriffe der „primären Armut“ und der „sekundären Armut“. Erstere stellt einen Zustand dar, in dem die Existenz durch zu geringes Einkommen nicht mehr garantiert werden kann: „[...] earnings are insufficient to obtain the minimum necessities for the maintenance of merely physical efficiency“ (Rowntree 1997, S. 86). Bei den „minimalen Notwendigkeiten“ bezog Rowntree sich auf Nahrung, Mietkosten sowie Haushaltsausgaben für Bekleidung, Strom und Gas als Indikatoren. Bei „sekundärer Armut“ ist die Gewährleistung eines Existenzminimums aufgrund des Einkommens zwar möglich, wird aber trotzdem nicht erreicht: „[...] earnings would be sufficient for the maintenance of merely physical efficiency were it not that some portion of it is absorbed by other expenditure, either useful or wasteful.“ (Rowntree 1997, S.86f)

Der Begriff der absoluten Armut findet vor allem in der Entwicklungsforschung und bei internationalen Vergleichen Verwendung. Gemäß einer oftmals zitierten absoluten Definition der Weltbank sind alle jene arm (absolute poverty), die über ein Einkommen von weniger als 1,25 USD pro Tag, gemessen in Kaufkraftparitäten des Jahres 2005, verfügen. (vgl. <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTPOVERTY/0,,contentMDK:20153855~menuPK:373757~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:336992,00.html>, 6.10. 2008) In den industrialisierten Ländern hingegen sind vor allem vom sozialen Sicherungssystem des Wohlfahrtsstaates exkludierte gesellschaftliche Randgruppen wie Obdachlose oder Personen mit illegalem Aufenthalt von absoluter Armut betroffen (vgl. Wiesinger 2001, S. 27). Zusammengefasst bezieht sich absolute Armut somit einzig auf die Subsistenz, d.h. auf die Fähigkeit zur Selbsterhaltung des Individuums. „Absolute Armut kann als Gefährdung des physischen Existenzminimums bzw. als Zustand einer unzureichenden Sicherung der körperlichen Selbsterhaltung von einem normativen Standpunkt aus definiert werden“. (Wiesinger 2001, S. 23)

Dieser normative Aspekt zeigt sich an der Existenz politischer definierter Einkommensarmut (vgl. Andreß 1999, S. 90), die auch ohne Referenz zur bloßen Subsistenz in industrialisierten Staaten beispielsweise in Form des Ausgleichszulagenrichtsatzes in Österreich (2008 bei 747 Euro pro Monat für Alleinstehende) existiert und somit eine Spezialform von „absoluter Armut“ darstellt, da sie genauso wie z. B. die Weltbankdefinition politisch bestimmt wird und nicht unmittelbar an eine empirische Einkommensverteilung geknüpft ist. Sie entspricht damit einem quasi-offiziellen Existenzminimum in einer Gesellschaft.

Gegen die subsistenztheoretischen Modelle werden mehrere Einwände vorgebracht (vgl. Dietz 1997, S. 87). Erstens können sozioökonomische Dynamiken wie z. B. die Produktionsverhältnisse, Inflation etc. nur sehr gering miteinbezogen werden. Zweitens liegt das allgemeine Lebensniveau in industrialisierten Ländern meistens weit über dem Niveau einer Befriedigung von ernährungsphysiologischen Grundbedürfnissen. Unterschiedliche Niveaus innerhalb einer Gesellschaft können dann nicht nachvollzogen werden.

Folgt man dieser Argumentation, erweist sich das absolute Armutskonzept für regionale Vergleiche in industrialisierten Staaten mit öffentlichen Sozialversicherungssystemen als ungeeignet, da eine gewisse Basisversorgung, die ein physiologisches Existenzminimum garantiert, gegeben ist. Der Fokus auf regionale Unterschiede der Altersarmut in Österreich

hätte auf ein absolutes Armutskonzept keine Auswirkungen, weil ein überregionaler Mindeststandard festgelegt werden müsste um den „absoluten“ Anspruch dieses Armutskonzeptes zu erfüllen.

### **6.2.2. Relative Einkommensarmut**

Bereits Adam Smith verwies darauf, dass Armut zeit- und ortsabhängig sei und dass mit steigendem Lebensstandard die Bedürfnisse zunehmen (vgl. Wiesinger 2001, S. 24). Bei relativer Einkommensarmut wird das individuelle Haushalts- oder Personeneinkommen in Relation zum Mittelwert oder Median der Verteilung der Haushalts- oder Personeneinkommen der Gesamtpopulation gesetzt. Wird hierbei ein gewisser Grenzwert unterschritten (z. B. 60 % oder 50 % des Medians/Mittelwerts), gilt eine Person oder ein Haushalt als arm (vgl. Dietz 1997, S. 96f). In der gegenwärtigen empirischen Armutsforschung in Europa (v.a. EU-SILC<sup>13</sup>) wird der Median als statistischer Ausgangswert verwendet, da dieser ein streuungsresistentere statistisches Maß ist als das arithmetische Mittel, welches bei Einkommensverteilungen, die in der Regel starke Ausreißer nach oben aufweisen, zu Verzerrungen nach oben bei der Berechnung Armutsgrenze führen würde. Die Herangehensweise bei der relativen Armut impliziert auch, dass es einen Zusammenhang zwischen der Form der Einkommensverteilung und dem Anteil der von Armut Betroffenen gibt.

Schwierigkeiten bei diesem Armutskonzept ergeben sich in der Operationalisierung von Einkommen und in der Entscheidung, wie Mitglieder in einem Mehrpersonenhaushalt gewichtet werden sollen. Darüber hinaus wird akkumuliertes Vermögen bzw. Einkommen aus Vermögen nicht berücksichtigt. Insbesondere im Alter ist aber davon auszugehen, dass das Vermögen einen wichtigen Teil zur Sicherung und zum Erhalt des Lebensstandards beiträgt (vgl. ZEW 2008 passim; vgl. Hauser & Strengmann 2004, S. 25). Das Einkommensarmutskonzept umfasst zudem keine Tausch- und Subsistenzwirtschaft. Nachbarschaftshilfe und Selbsthilfeorganisationen können auch vor dem Hintergrund sehr geringer monetärer Ressourcen zur Sicherung der Lebensgrundlage beitragen. Geldtransfers zwischen Haushalten und Generationen sowie sonstige nicht-monetäre Zuwendungen (z. B. Pflege im Alter) werden in der Regel nicht miteinbezogen bzw. sind nur schwer quantifizierbar. (vgl. Wiesinger 2001, S. 28) Die Verwendung von relativen Einkommensarmutskonzepten ist vor allem dann problematisch, wenn innerhalb einer

---

<sup>13</sup> Details vgl. Kapitel 8

Nation/Population erhebliche, möglicherweise sogar systematische, regionale Unterschiede beim Einkommen existieren (vgl. Andreß 1999, S. 83)

In Bezug auf die Fragestellung dieser Diplomarbeit erweist sich das relative Einkommensarmutskonzept als gut geeignet die abhängige Variable zu operationalisieren, da mit dem hier verwendeten Datensatz (vgl. Kapitel 8) die Höhe verschiedener Einkommenskomponenten sowie die Haushaltsstruktur sehr detailliert erfasst wurden. Dadurch ist grundsätzlich auch der Effekt sozialstaatlicher Leistungen zur Vermeidung der Armutsgefährdung (in dem z. B. Armutsgefährdungsquoten exkl. oder inkl. Einkommen aus Sozialtransfers berechnet werden) analysierbar. Ein Aspekt der Armutsgefährdung ist das Ausmaß, in dem Akteure am gesellschaftlichen Leben partizipieren können. Partizipation funktioniert zumeist über monetäre Ressourcen. In Bezug auf den regionalen Vergleich wäre es aufgrund der Anlehnung einer Armutsgefährdungsschwelle an die Einkommensverteilung einer bestimmten Population zudem möglich, differenzierte Armutsschwellen zu berechnen (vgl. Angel et al. 2006, S. 21f). Ergeben sich sehr unterschiedliche Einkommensverteilungen kann es adäquat sein, regional unterschiedliche Armutsschwellen zu berechnen.

### **6.2.3. Armut als Deprivation**

Das Konzept der relativen Einkommensarmut legt Armutsschwellen zwar in Relation zur jeweiligen Gesellschaft fest, ist aber letztlich einzig auf die Variable des Einkommens beschränkt. Bei der „Materiellen Deprivation“ werden die Dimensionen von Einkommensarmut und Ausgaben-/Ausstattungsarmut, die sich am Einsatz der zur verfügbaren Mittel orientiert (vgl. Wiesinger 2001, S. 28), zusammengefasst. Es wird eine Aussage darüber getroffen, in welchem Ausmaß ein geringes Einkommen in jene materiellen Lebensbedingungen und Aktivitäten umgewandelt werden kann, die in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt „üblich oder zumindest weithin als notwendig anerkannt sind“ (vgl. Townsend 1979 nach: Dietz 1997, S. 98) Dieser Ansatz geht wesentlich auf Peter Townsend zurück: „‘Relative Deprivation‘ is the absence of those diets, amenities, standards, services and activities, which are common or customary in society. People are deprived of the conditions of life which ordinarily define membership of society. If they lack or are denied resources to obtain access to these conditions of life and so fulfill membership of society, they are in poverty.“ (Townsend 1979 nach: Dietz 1997, S. 99)

Deprivation bezieht sich also auf den „Lebensstandard“ im Allgemeinen und nicht nur auf das Einkommen. Mit Deprivationsindices kann geprüft werden, wie stark eine Person oder ein Haushalt davon betroffen ist. Townsend verwendete dafür Fragen zu Ernährung, Kleidung, Haushaltsbedarf und –einrichtungen, Wohnumgebung, allgemeinen Bedingungen und sozialer Absicherung der Arbeit, Unterhalt der Familie, Erholung, Erziehung, Gesundheit und Sozialbeziehungen (vgl. Dietz 1997, S. 99). Die Europäische Union verwendet für ihre Einkommens- und Armutsberichterstattung ebenfalls einen Großteil dieser Indikatorvariablen (vgl. Rat der der EU 2008, passim). Faktorenanalysen ermöglichen die Bildung von verschiedenen Dimensionen relativer Deprivation.

Die Schwierigkeit bei diesem Ansatz liegt zum einen in der Auswahl passender Indikatoren, die relevante Aspekte der Lebensqualität und des Lebensstandards für alle Bevölkerungsgruppen wiedergeben, und zum anderen in der Bestimmung einer Grenze, ab der Deprivation vorliegt. Es stellt sich die Frage, an welchen Lebensbedingungen welcher sozialen Schichten sich die Bestimmungskriterien orientieren sollen (vgl. Dietz 1997, S. 103). Auch muss die Gültigkeit der Indikatoren über Zeit und Raum/Region immer geprüft werden. Des Weiteren besteht ein Validitätsproblem, wenn jene Konsumgewohnheiten, die Ausdruck eines bewusst gewählten Lebensstils sind, als Deprivation interpretiert werden.

Trotz dieser Nachteile ist eine Anwendung des Deprivationskonzeptes bei der Analyse räumlich differenzierter Altersarmut notwendig um Kontextfaktoren, die sich wesentlich auf die Lebensbedingungen älterer Personen auswirken, über die Einkommensarmut hinaus zu messen. Zu diesen Kontextbedingungen zählen Wohnumgebung, gesundheitliche Einschränkungen, Verfügbarkeit von Infrastruktur zur Mobilität und medizinischen Versorgung etc., welche gerade im Alter eine zentrale Rolle für soziale Benachteiligung spielen und zudem regional unterschiedlich ausgeprägt sind (vgl. die ausführlichen Diskussionen in Kapitel 6.3.).

#### **6.2.4. Armut als Lebenslage**

Das Konzept der Lebenslage ist dem der Deprivation sehr ähnlich. Lebenslage bezeichnet „[...] die Gesamtheit der für die Beurteilung der wirtschaftlichen und sozialen Lage einer Person massgebenden [sic] Lebensumstände“ (Ulrich & Binder 1998, S. 18) bzw. „der einer Person zur Verfügung stehende Spielraum für die Befriedigung der Gesamtheit ihrer materiellen und immateriellen Bedürfnisse“ (Ulrich & Binder 1998, S. 18) Die „Lebenslage“

ist damit etwas allgemeiner definiert und umfasst mehr Dimensionen (vgl. Nahnsen 1975 nach: Ulrich & Binder 1998, S. 19): 1) einen Versorgungs- und Einkommensspielraum, 2) Kontakt- und Kooperationsspielraum, 3) Lern- und Erfahrungsspielraum (Sozialisation, Ausbildung, Mobilität), 4) Muße- und Regenerationsspielraum (Ausgleich von psychophysischen Belastungen), 5) Dispositionsspielraum (Möglichkeit zur Teilhabe an Entscheidungen). Durch Unterversorgung in diesen Spielräumen lassen sich Armut und soziale Exklusion erkennen.

Als Kritik am Lebenslagenansatz können grundsätzlich dieselben Punkte wie unter Kap. 6.2.3. vorgebracht werden. Als Reaktion auf die Kritikpunkte wird deshalb in der jüngeren Armutsforschung im Zusammenhang mit Armut eher von einer „Armutgefährdung“ gesprochen, da der Grad der materiellen Notlage auch von den sozialen Netzwerken und dem Vermögen abhängt, auf das zurückgegriffen werden kann (vgl. Statistik Austria 2007, S. 31).

In Bezug auf die oben erwähnten Dimensionen von Lebenslagen ermöglicht dieses Armutskonzept, ähnlich wie bei der Deprivation, Kontextbedingungen, die regional unterschiedlich wirken, in die Armutsmessung mit einzubeziehen. Gerade für ältere Menschen können nachteilige Veränderungen der Umwelt (z. B. Erhöhung der Kriminalitätsrate, Lärm im Wohnumfeld) eine hohe psycho-soziale Belastung darstellen, da auch weniger Flexibilität für Wohnungsumzüge besteht (vgl. Knapp & Kopleinig 2008, S. 397).

#### **6.2.5. Armut als Mangel von fundamentalen Verwirklichungschancen**

Ausgehend von der Frage, wie soziale Gerechtigkeit konzeptionalisiert werden könnte entwickelte der Ökonom Amartya Sen einen Armutsbegriff, der unmittelbar keine Verbindung zu Einkommen oder materieller Deprivation aufweist. Armut ist hingegen ein Mangel an fundamentalen Verwirklichungschancen für eine Person und nicht bloß mit einem niedrigen Einkommen gleichzusetzen. (vgl. Sen 2000, S. 110)

Um dem Einwand zu begegnen, dass ein unzulängliches Einkommen eine stark beeinflussende Bedingung für Armut ist brachte Sen mehrere Argumente vor (vgl. Sen 2000, S. 110f). Erstens konzentriert sich die These der Armut als Mangel an Verwirklichungschancen auf einen intrinsischen Mangel, im Gegensatz zum instrumentell bedeutsamen niedrigen Einkommen. Zweitens wird der Mangel an Verwirklichungschancen

(von Sen auch als „reale Armut“ bezeichnet) noch von anderen Faktoren beeinflusst. Darauf baut auch sein drittes Argument auf, wonach die instrumentelle Beziehung zwischen niedrigem Einkommen und geringen Verwirklichungschancen variabel und von bestimmten Faktoren abhängig ist. Diese umfassen z. B. Geschlecht (soziale Rollenerwartungen), Herkunftsfamilie, Gesundheit, Wohnort (drohende Überschwemmung, Dürre, Infrastruktur), aber auch Alter.

Zwischen dem Mangel an Einkommen (also Einkommensarmut im klassischen Sinne) und Hindernissen bei der Umwandlung von Einkommen kann es zu „Kopplungen“ kommen. Z. B. erschweren Behinderung, Alter oder Krankheit einerseits die Möglichkeiten Einkommen zu erwerben und andererseits eine Umwandlung von Einkommen in Verwirklichungschancen, da z. B. eine ältere oder kranke Person ein größeres Einkommen benötigt (Pflege, Gehhilfe etc.), um dieselben Funktionen zu erreichen, wenn überhaupt. Damit wird, wie auch bei der materiellen Deprivation, die Kritik am Einkommensarmutskonzept wiederholt, da „reale Armut“ aufgrund dieser Kopplung weit gravierender sein kann, als es nach Maßgabe des Einkommens den Anschein hat. (vgl. Sen 2000, S. 111)

Ein relativer Mangel in Bezug auf das Einkommen kann einen absoluten Mangel hinsichtlich der Verwirklichungschancen bedingen. Sen's Argument folgt hier demselben, das auch für relative Deprivation gilt: „In einem reichen Land verhältnismäßig arm zu sein kann die Verwirklichungschancen selbst dann extrem einengen, wenn das absolute Einkommen gemessen am Weltstandard hoch ist. In einem allgemein wohlhabenden Land benötigt man ein höheres Einkommen, um ausreichend Güter für das Erreichen *derselben sozialen Funktionen* zu kaufen.“ (Sen 2000, S. 112; Hervorh. i. Orig.)

Insgesamt stellt der Ansatz von Sen stärker einen dynamischen Aspekt der Armut dar und beinhaltet gleichzeitig eine theoretische Erklärung für Ursachen von Armut. Ein zu einem Zeitpunkt  $t$  vorherrschender Mangel an Verwirklichungschancen kann sich kumulieren, verfestigen und schließlich in sozialer Ausgrenzung resultieren. Sen's Armutsbegriff ist deshalb in gewisser Weise das Bindeglied zwischen monetärer Armut und sozialer Exklusion bzw. der Erklärung ihrer Genese und Persistenz.

In Bezug auf die Analyse von Altersarmut nach regionalen Gesichtspunkten ist Sen's Konzept, vor allem vor dem Hintergrund, dass die instrumentelle Beziehung zwischen

niedrigem Einkommen und geringen Verwirklichungschancen u.a. vom Faktor Alter abhängig ist, grundsätzlich anwendbar. Auch der Begriff der „Kopplung“ verweist auf die Bedeutung von (regional unterschiedlichen) Rahmenbedingungen (Verfügbarkeit von sozialen Diensten etc.), welche monetäre Benachteiligung fördern oder verringern können. Die Vorstellung der Kumulation von Mängeln an Verwirklichungschancen weist Ähnlichkeiten zur „Kumulationshypothese“ sozialer Ungleichheit im Alter auf (vgl. Kapitel 7). Auf der Ebene der empirischen Daten ist der Ansatz von Senn auf Basis der in dieser Arbeit verwendeten Befragungsdaten jedoch zu komplex und schwer operationalisierbar.

### **6.3. Spezifika ländlicher Armut**

Ländliche Regionen stehen unter dem Einfluss eines raschen sozialen Wandels bei sozialen (demografischen) und ökonomischen Strukturen der sowohl durch nationale als auch internationale (CAP der EU oder Regulierungen der WTO) Maßnahmen in den Bereichen der Regional-, Wirtschafts-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik ausgelöst wird. Darüber hinaus haben soziokulturelle Veränderungen (Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen) Auswirkungen auf die Werte und Lebensstile der ländlichen Bevölkerung. (vgl. Wiesinger 2001, S. 57) Mitte der 1980er Jahre lebte fast die Hälfte aller Armutsgefährdeten in ländlichen Gemeinden<sup>14</sup> und nur jeweils ein Viertel in Kleinstädten bzw. Mittel- und Großstädten. Dies entsprach umgekehrt einer Armutsgefährdungsquote von 29 % in Landgemeinden, 19 % in Kleinstädten und 11 % in Mittel- und Großstädten. Speziell Landwirte waren in überdurchschnittlichem Ausmaß armutsgefährdet. Ein wesentlicher Erklärungsfaktor hierbei war die Größe der Haushalte, da Arbeiter- und Bauernhaushalte in der Regel größer waren und dies eine höhere Armutsgefährdung bedeutete. Auch der Anteil armutsgefährdeter PensionistInnen lag in den ländlichen Regionen höher. (vgl. Lutz et al. 1993, nach: Wiesinger 2001, S. 60f)

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich die Frage, welche Spezifika die Armut am Land bzw. in peripheren Regionen im Gegensatz zur Armut in urbanen Gebieten bzw. den Zentren (in Österreich) aufweist. Es lassen sich mehrere zentrale Besonderheiten der ländlichen Armut feststellen. Im Folgenden werden davon aber nur jene wiedergegeben, bei denen von einem theoretisch-analytischen Standpunkt aus betrachtet von einem eigenständigen Einfluss der

---

<sup>14</sup> Definiert als Gemeinde mit weniger als 20.000 EinwohnerInnen und einer Agrarquote über 10 %

ländlichen Region (ausgedrückt durch Bevölkerungsdichte und Gemeindegröße) an sich gesprochen werden kann. Die Synthese in Bezug auf Altersarmut erfolgt in Kapitel 7.2.

### **6.3.1. Historische Aspekte**

Neben den auch in den Städten sozial exkludierten Gruppen der Bettler, Prostituierten und Fremden war die ländliche „alte Armut“ in der Vergangenheit hauptsächlich eine agrarische Armut, welche die ländlichen Unterschichten der Knechte, Mägde, Kleinhäusler, Dienstboten betraf (vgl. Wiesinger 2001, S. 49). In Österreich kam es vor allem im 18. Jahrhundert zu einer starken Zunahme dieser Unterschichten. 70 % bis 80 % der bäuerlichen Familien lebten permanent am Existenzminimum. Kriege und Seuchen, sowie eine schwache agrarische Konjunktur verschlechtern die Situation der Armen, insbesondere bei jenen mit einer niedrigeren Stellung im landwirtschaftlichen Betrieb (Mägde, Knechte, Kleinbauern etc.). Als Gegenmaßnahme wurden zur Schaffung einer neuen Lebensgrundlage mit einer merkantilistischen Ansiedlungspolitik das Kleingewerbe gefördert und junge Männer für das Militär rekrutiert (vgl. Bruckmüller 1985 nach: Wiesinger 2001, S. 50). Als Gegenstück zu den in den Städten verorteten Versorgungshäusern war die sog. „Einlage“ die übliche Institution der Armenversorgung in bäuerlichen Landgemeinen. „Dabei handelte es sich um eine naturalwirtschaftliche Sicherungseinrichtung in Form einer periodisch wechselnden Unterbringung bei Bauern einer Gemeinde.“ (Wiesinger 2001, S. 52) Im Gegenzug wurden die Einleger gemäß ihrer körperlichen Verfassung zur Mitarbeit am Hof verpflichtet. Faktisch lag ihre soziale Stellung noch unter jener der Mägde und Knechte was u.a. in einer niedrigen Lebenserwartung resultierte. (vgl. Wiesinger 2001, S. 53) Die Option der Einlage stand aber nur für Ortsansässige zur Verfügung. Es galt das Heimatrecht, wonach die Gemeinde der Geburt für Kosten der mittellosen Heimatberechtigten aufkommen musste während fremde Bettler abgeschoben oder bestraft wurden. (vgl. Bruckmüller 1985 nach: Wiesinger 2001, S. 51)

### **6.3.2. Soziale Wahrnehmung von Armut**

Ländliche Armut ist zumeist „unsichtbar“. Dies ist durchaus in zweifacher Weise zu verstehen und resultiert zum einen aus einer Vernachlässigung der Thematik in Wissenschaft und Politik (Makro-Ebene). Probleme und Aufgaben der großen zentralen urbanen Regionen wie Kriminalität, Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel, Stadtsanierung usw. treten offener zutage und sind daher leichter zugänglich für eine Verbreitung durch die Massenmedien. (vgl.

Commins 2004, S. 61; vgl. Henkel 2004, S. 347) Zum anderen bedingt die ländliche Kleinräumlichkeit eine geringere Anonymität und höhere sozialen Kontrolle, weshalb die Konsequenzen wesentlich härter sind, sobald man einmal aus dem sozialen Sicherheitsnetz der Dorfgesellschaft herausgefallen ist. Eine vor dem Hintergrund eines wenig vorhandenen zivilgesellschaftlichen Diskurses zumeist negativ konnotierte Armut führt zu Stigmatisierung und Ausgrenzung der Betroffenen oder wird als individuelles Problem bzw. Strafe und nicht als ein strukturelles Problem betrachtet. Diese Vernachlässigung der strukturellen Ebene wird durch eine ideologische Verklärung des ländlichen Raumes als einen natürlichen, idyllischen und problemfreien Lebensraum noch gefördert (vgl. Commins 2004, S. 61). In diesem Zusammenhang kommt es häufig zu einer Differenzierung zwischen „guten“ und „schlechten“ Armen. Die Einordnung in diese Kategorien hängt stark davon ab, inwieweit sich die Betroffenen den an sie herangetragen Ansprüchen und Erwartungshaltungen anpassen. Die Folge dieser sozialräumlichen Rahmenbedingungen ist Armutsverschleierung und non-take-up von Sozialhilfe, vor allem bei Älteren. (vgl. Wiesinger 2001, S. 63 & 135ff) Es kann davon ausgegangen werden, dass in Österreich ca. die Hälfte der Anspruchsberechtigten aus den angeführten Gründen keine Leistungen beansprucht (vgl. Wiesinger 2001, S. 137).

Bezugsbarrieren können auch dadurch verstärkt werden, dass Hilfe in der traditionellen Dorfwelt in ein System dörflicher Gegenseitigkeit eingebunden ist, dem sich die sozialstaatliche Hilfe, die sich quasi von außen auf das Private richtet und die Balance von dörflicher Gegenseitigkeit und familialer Verschwiegenheit unterläuft, entzieht. Zum anderen existieren administrative Bezugsbarrieren: Unklarheit der Regelungen, Unwissenheit über die Existenz von Leistungen, der Umgang des Verwaltungspersonals mit den Anspruchsberechtigten sowie eine negative Einstellung gegenüber gesellschaftlicher Abhängigkeit dürften als weitere Gründe für die Nichtinanspruchnahme von Sozialhilfe in Frage kommen. (vgl. Chassé & Pfaffenberger 1993, S. 13; vgl. Knapp & Koplenig 2008, S. 393f & S. 403; vgl. Chassé 1996, S. 217ff; vgl. Wiesinger 2001, S. 136) Die Ressentiments hängen aber auch von der Art der Unterstützungsleistung ab und sind zumindest bei der älteren Bevölkerung bei der Sozialhilfe weit stärker ausgeprägt als beim Bezug des Kindergeldes oder der Ausgleichszulage. Wenn keine Vorleistungen verlangt werden, erzeugt dies eher das Gefühl ein Bittsteller um Almosen zu sein. (vgl. Knapp & Koplenig 2008, S. 403) Frauen sind aufgrund der fehlenden Anonymität in ihrem Spielraum oft durch traditionelle Rollenvorstellungen eingeschränkt (vgl. Wiesinger 2001, S. 105). Auch die

Verortung der Pflege von Älteren in der familiären Gemeinschaft führen dazu, dass professionelle Entlastung zurückhaltend in Anspruch genommen wird (vgl. Wiesinger 2001, S. 121). Sofern die Einsicht für das Unverschulden einer Armutslage gegeben ist, finden sich in ländlichen Regionen Beispiele für funktionierende Nachbarschaftshilfe zur Bewältigung einer Armutslage. Je stärker die persönlichen Beziehungen, desto eher wird geholfen (vgl. Wiesinger 2001, S. 142).

### **6.3.3. Infrastruktur**

Ein zweiter zentraler Unterschied in der Entstehung und Bewältigung von Armutslagen liegt in der vorhandenen Infrastruktur und Mobilität. Dies bezieht sich auf Wohnen, Mobilität, Konsum und soziale Dienstleistungen. Besonders im Alter wird eine mangelnde Infrastruktur schlagend<sup>15</sup>. Für die Haushalte setzen ein preisgünstiges Konsumverhalten bzw. eine preisgünstige Vorratswirtschaft eine gewisse Mobilität sowie Transport- und Lagerkapazitäten (z. B. Tiefkühltruhe) voraus. Andernfalls ist man vor allem im ländlichen Raum auf kostenintensivere Alternativen wie den Einkauf beim Greißler oder auf Zustelldienste angewiesen. (vgl. Wiesinger 2001, S. 95 & 156f)

Ein geringes (v.a. ganztägiges) Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen kombiniert mit Kinderbetreuungs- und Pflegeaufgaben machen es für Frauen (speziell Alleinerziehende) schwieriger einem Beruf nachzugehen und erhöhen die Wahrscheinlichkeit von gescheiterten Berufskarrieren und einer schlechteren Absicherung im Alter (vgl. Wiesinger 2001, S. 106ff)<sup>16</sup>. Das geringere Angebot an sozialen Dienstleistungseinrichtungen (Alten- und Krankenpflegedienste) kombiniert mit Mobilitätsproblemen aufgrund eines unzulänglichen Angebots an öffentlichen Verkehrsmitteln erschweren den Zugang zu beruflichen Qualifizierungsmaßnahmen und zu Versorgungseinrichtungen aller Art, besonders für Personen ohne Privatfahrzeug, Mütter mit kleinen Kindern, Behinderte und Ältere. Dies kann Armutslagen beispielsweise dann verschärfen, wenn das Arbeitsmarktservice ein Nichtantreten zu Kursen als Unwilligkeit interpretiert und Sozialleistungen sperrt. Zusätzliche Defizite im Bildungs- und Ausbildungsbereich bzw. weniger Weiterbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten beeinträchtigen, insbesondere für spät einsteigende

---

<sup>15</sup> siehe dazu die detaillierten Ausführungen in Kapitel 5.4.2. und 5.4.3.

<sup>16</sup> Arbeitslose und Alleinerziehende weisen eine der höchsten Armutgefährdungsquoten in Österreich auf (vgl. Statistik Austria 2007, S. 31ff).

Nebenerwerbsbauern oder WiedereinsteigerInnen nach der Karenz, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. (vgl. Wiesinger 2001, S. 108f)

Ver- und Überschuldung sind am Land vor allem für Armutsgefährdung von jungen Familien mit Niedrigeinkommen, für Ältere und für LandwirtInnen speziell relevant. Kann das Elternhaus nicht genutzt werden, stellen sich für junge Familien mit Kindern vor dem Hintergrund eines Mangels an billigen Miet- und Genossenschaftswohnungen zum kreditfinanzierten Hausbau kaum Alternativen dar (vgl. Wiesinger 2001, S. 146ff & S. 172ff). Das Besitzverhältnis am Wohnraum ist einer der stärksten Prädikatoren für Verschuldungsinzidenz (vgl. Angel 2008, S. 123). Für die Gruppe der LandwirtInnen sind Kredite aufgrund der Besicherung mit Grund und Boden oftmals sehr leicht und schnell zugänglich. Kommt es zu Fehlinvestitionen im Betrieb, verstärken ausstehende Zahlungsverbindlichkeiten die Deprivation.

#### **6.3.4. Ökonomische Aspekte**

Der dritte Faktor bezieht sich auf die ungleiche ökonomische und politische Relation von Zentrum und Peripherie (siehe Kapitel 4.3.3.). Der Arbeitsmarkt in peripheren Gebieten ist in manchen Gebieten durch einen regionalen Arbeitsplatz- und Lehrstellenmangel und Einseitigkeit bzw. Unvollständigkeit der Wirtschaftsstruktur (Niedriglohnbranchen, wie z. B. die Leder-, Textil- und Nahrungsmittelindustrie) gekennzeichnet. In vielen ländlichen Gebieten sichern zudem wenige große Unternehmen Arbeitsplätze für ganze Regionen. Ein stark kompetitiver Arbeitsmarkt bewirkt, dass auch ungünstigere Arbeitsbedingungen und Löhne akzeptiert werden. (vgl. Wiesinger 2001, S. 103 & S. 115 & S. 126ff; vgl. Pevetz 1999, S. 200ff) Eine Folge dieser Rahmenbedingungen ist die Abwanderung der jüngeren Bevölkerung, die in Österreich im europäischen Vergleich allerdings geringer ausfällt und sich auf das nördliche Niederösterreich und das südliche Burgenland konzentriert. PendlerInnen, die nicht täglich an ihren Wohnort zurückkehren, erwirtschaften ihr Einkommen außerhalb peripherer Regionen und wenden auch ihre täglichen Konsumausgaben außerhalb der Region auf. Es kommt zu einem Kaufkraftabfluss zugunsten der Zentren. (vgl. Wiesinger 2001, S. 93ff & S. 129; vgl. Commins 2004, S. 62; vgl. Henkel 2004, S. 347) Bei unzureichender politischer Intervention des Zentrums kann eine negative Wirkungskette in Gang gesetzt werden. Als Folge verringert sich die regionale Standortqualität für die Ansiedelung von Betrieben und damit auch für die Nachfrage nach Arbeitskräften, wodurch wieder ein Migrationsprozess ausgelöst werden kann usw. (vgl.

Henkel 2004, S. 346f). Der Bevölkerungsrückgang erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass infrastrukturelle Ausstattung (bei Anwendung von bevölkerungsbezogenen normativen Richtwerten zur Infrastrukturversorgung) reduziert wird. Vor allem in diesem Punkt sind schließlich indirekt auch wieder *ältere Personen* betroffen.

Bäuerliche Pensionen liegen immer noch deutlich unter jenen anderer Versicherungsgruppen. Speziell die Alterspensionen der Frauen sind weit geringer als die der Männer, was z. T. als ein Ergebnis patriarchaler Machtstrukturen und der Einordnung der Bäuerinnen in die Sozialstrukturen eines gegebenen bäuerlichen Haushaltes inklusive der Übernahme von herangetragenen Rollenerwartungen interpretiert werden kann. (vgl. Wiesinger 2001, S. 166ff)

## **7. Zusammenführung der theoretischen Überlegungen und Hypothesenbildung**

In den Kapiteln 4 bis 6 wurden die drei Aspekte des Themas dieser Arbeit – Raum, Alter und Armut – hinsichtlich ihrer relevanten Dimensionen für die Analyse von Altersarmut im regionalen Vergleich analytisch getrennt. In diesem Kapitel sollen diese Überlegungen nun zusammengeführt und Hypothesen für den empirischen Teil aufgestellt werden. Kapitel 7.1. beinhaltet die Hypothesen zum Thema Altersarmut während Kapitel 7.2. Hypothesen zum Thema Altersarmut nach räumlicher Differenzierung umfasst.

### **7.1. Soziale Ungleichheit und Armut im Alter**

#### **7.1.1. Empirische Bestandsaufnahme**

Mitte der 1990er Jahre waren jeweils rund 10 % der älteren Männer und Frauen<sup>17</sup> in Österreich einkommensarmutsgefährdet. Ehemals Selbständige waren mit 23,5 % überdurchschnittlich von Ausgabenarmut betroffen<sup>18</sup>. Pensionsniveaus variierten am stärksten nach Berufsgruppen und Geschlecht, wobei die Pensionseinkommen von Frauen deutlich unter dem Pensionsniveau der Männer lagen. Die durchschnittliche Alterspension der Beamten war annähernd drei Mal so hoch wie jene von Arbeitern. Bei den Frauen erzielten Beamtinnen die höchsten und Bäuerinnen die niedrigsten Pensionseinkommen. (vgl. Oppitz 2000, S. 171f) Jeweils etwas weniger als ein Drittel aller Ausgaben der armutsgefährdeten PensionistInnenhaushalte entfielen auf Ernährung und Wohnen, wohingegen der entsprechende Wert für beide Posten zusammen bei den ausgabenstarken PensionistInnenhaushalten nur bei ca. einem Drittel lag. 73,5 % der armutsgefährdeten Personen  $\geq 60$  gegenüber 60,1 % der nicht-armutsgefährdeten Personen  $\geq 60$  bezeichneten ihren eigenen Gesundheitszustand als mäßig bis sehr schlecht. (vgl. Oppitz 2000, S. 190ff)

An diesen Zahlen hat sich mehr als zehn Jahre später wenig geändert. Aktuellen Daten des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger zufolge beträgt die Durchschnittspension von älteren Frauen nur ca. 60 % der Durchschnittspension der Männer. Ehemals selbständige Bauern und Bäuerinnen erzielen die niedrigsten Pensionseinkommen<sup>19</sup>. Ein Vergleich nach dem Geschlecht ergibt, dass Bäuerinnen, mit durchschnittlich 527 Euro pro Monat, wie auch Mitte der 1990er Jahre die niedrigsten Pensionseinkommen, gefolgt von

<sup>17</sup> Definiert als Personen, die älter als 60 sind.

<sup>18</sup> Haushaltsausgaben pro Kopf liegen unter 50% des arithmetischen Mittels der Haushaltsausgaben pro Kopf aller (nicht nur jener der PensionistInnen) Haushalte (gemäß Konsumerhebung, vgl. Oppitz 2000, S. 190).

<sup>19</sup> Aus Alterspensionen

pensionierten Arbeiterinnen, erhalten. Auch bei den Neuzugängen zeigt sich dasselbe Muster. (vgl. Hauptverband 2009, S. 20f). 16 % der Frauen über 60 haben überhaupt keinen Pensionsanspruch. In diese Gruppe fallen mehrheitlich verheiratete Frauen, die erst nach dem Tod ihres Ehegatten Anspruch auf Witwenpension haben werden. Allerdings bewegen sich auch die Eigenpensionen der Frauen mit 200 bis 300 Euro monatlich auf sehr niedrigem Niveau. Für viele Frauen, die ihre Erwerbskarriere unterbrochen haben ist eine Existenzsicherung im Alter deshalb nur über den Ehepartner (bzw. indirekt über die Witwenpension) möglich. (vgl. Diethart 2008, S. 571ff)

Die niedrigen Pensionseinkommen dieser Gruppen hängen wesentlich mit der Erwerbsbiografie zusammen. Daten zur Dauer und Höhe der geleisteten Einzahlungen könnten detaillierteren Aufschluss über die Gründe der niedrigen Pensionseinkommen (auch im Zeitverlauf) geben. Für die Frage nach der Armutsgefährdung bzw. für die Zwecke dieser Arbeit ist jedoch vor allem das laufende Einkommen relevant. Es lassen sich aus den angeführten empirischen Einkommensdaten deshalb die folgenden Hypothesen ableiten:

**Hypothese 1.1:** Einpersonen-Haushalte mit PensionistInnen haben ein höheres Armutsgefährdungsrisiko als PensionistInnenhaushalte mit mehr als einer Person.

**Hypothese 1.2:** Pensionistinnen in Einpersonen-Haushalten tragen ein höheres Armutsgefährdungsrisiko als Pensionisten in Einpersonen-Haushalten.

**Hypothese 1.3:** Dieser Unterschied zwischen Männern und Frauen ist in ländlichen Regionen stärker ausgeprägt als in urbanen Regionen.

Im europäischen Vergleich liegt die Armutsgefährdung älterer Menschen (65 und älter) in Österreich gegenwärtig unter dem Durchschnitt, allerdings über der nationalen Armutsgefährdungsquote für die Gesamtpopulation (vgl. Zaidi et al. 2006, S. 15; vgl. Kapitel 9 in dieser Arbeit). Zu den europäischen Ländern mit einer überdurchschnittlichen Armutsquote der älteren Bevölkerung (> 65) zählen Großbritannien (26,9%), Belgien (22,6%), Frankreich (19,5%) und Finnland (19,0%) (vgl. Hauser & Strengmann-Kuhn 2004, S. 57f).<sup>20</sup>

Insgesamt hat sich die Einkommens- und Vermögenssituation der älteren Bevölkerungsgruppen seit den 1950er Jahren im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen

---

<sup>20</sup> Auf Basis ECHP-Daten 1999

sowohl relativ als auch absolut verbessert, was u.a. durch die gestiegene Bedeutung „neuer“ Armutsgruppen wie z. B. alleinerziehende Mütter oder „Working Poor“ zu erklären ist. (vgl. Motel-Klingebiel 2005, S. 43) Nachrückende Altersgenerationen kommen mit höheren Anfangsniveaus in Bezug auf Besitz und auf Ausstattung mit langlebigen Konsumgütern, mit einem vergrößerten Angebot an Arbeit/Betätigung in der nachberuflichen Phase und mit mehr sozialen Kontakten und Reisemöglichkeiten in die Altersphase als ihre VorgängerInnen. Darüber hinaus wird der Anteil der ArbeiterInnenschicht geringer, das Bildungsniveau höher und der Gesundheitszustand tendenziell besser. In Bezug auf die Ungleichheiten der Lebenslagen im Alter lässt sich aber insgesamt lediglich ein Fahrstuhleffekt, bzw. zum Teil auch eine Vergrößerung der sozialen Ungleichheit feststellen. (vgl. Amann 1993, S. 111; vgl. Tews 1993, S. 34ff) Die männlichen Geburtsjahrgänge der 1930er Jahre sind unter den Älteren möglicherweise die einzige Jahrgangskohorte, die von Unterbrechungen im Erwerbsleben de facto nicht betroffen waren und 40 bis 45 Erwerbsjahre erreichen konnten. (vgl. Karl 1993, S. 264)

**Hypothese 2:** Personen die zwischen 1930 und 1940 geboren wurden, haben ceteris paribus aufgrund stabilerer Berufskarrieren („golden age“) und damit verbundener kontinuierlicher Pensionseinzahlungen ein niedrigeres Armutsgefährdungsrisiko als jüngere Personen (geboren nach 1950).

**Hypothese 3:** Auf der anderen Seite haben jüngere Alterskohorten aufgrund des erwähnten Fahrstuhleffektes beim allgemeinen Wohlstandsniveau eine geringere Armutsgefährdung als ältere Kohorten.

**Hypothese 4:** Da die Pensionsversicherung für Bauern erst in den 1970er Jahren eingeführt wurde, müsste der in H2 erwähnte Effekt für diese Gruppe schwächer ausfallen. Ehemalige LandwirtInnen tragen folglich ein höheres Armutsgefährdungsrisiko als andere Berufsgruppen.

Im Inter-Kohorten-Vergleich lässt sich klar festhalten, dass Hochbetagte (70 bis 90-Jährige) über ein niedrigeres Einkommen verfügen als jüngere Ältere (vgl. Weber et al. 2005, S. 64f). Ein wichtiger zu beobachtender Unterschied im Kontext einer dynamischen Armutsforschung ist, dass nur ein geringer Teil der jüngeren Armutsgefährdeten dauerhaft in der Armut verweilt, während Armut im Alter über die Zeit relativ stabil ist (vgl. Motel-Klingebiel 2005, S. 43f; vgl. Heuberger 2003, S. 23f).

Das Einkommen kann nicht als der einzige Indikator für die Beurteilung des Lebensstandards herangezogen werden. Gerade bei älteren Personen weisen rezentere Forschungen darauf hin, dass der Einfluss von subjektiv als wichtig erachteten Bereichen des Lebens auf die Lebensqualität stärker ist als jener von objektiven Faktoren wie Einkommen oder Wohnsituation (vgl. Weber et al. 2005, S. 64) In einer 2004/05 durchgeführten Studie waren 12 % der ÖsterreicherInnen ab 50 Jahren der Meinung, sich in einer schlechteren finanziellen Lage als andere Gleichaltrige zu befinden. Dieses Gefühl war bei den 70 bis 90-Jährigen stärker ausgeprägt als bei den 50 bis 69-Jährigen. (vgl. Weber et al. 2005, S. 67)

**Hypothese 5:** Bei älteren<sup>21</sup> Menschen ist der Zusammenhang zwischen Einkommensarmutsgefährdung und Lebenszufriedenheit weniger stark ausgeprägt als bei jüngeren<sup>22</sup> Personen.

## **7.1.2. Erklärungsansätze für Armut und soziale Ungleichheit im Alter**

### *7.1.2.1. Vorbemerkungen*

Grundsätzlich stehen der älteren Bevölkerung immaterielle und materielle Ressourcenbündel zur Verfügung. Immaterielle Ressourcen umfassen Humanvermögen in der Form erworbener Kompetenzen zur aktiven, eigenständigen Lebensführung (aufgrund von Erfahrungen und Bildung) und Familien-/Nachbarnetzwerke. Zu den materiellen Ressourcen werden monetäres Einkommen aus privater Vorsorge, Geld- und Sachvermögen, monetäres Einkommen aus Sozialversicherungssystemen abhängig von der vormals ausgeübten Tätigkeit sowie Sachleistungen von Familie und Sozialversicherungssystem gezählt. (vgl. Schmähl 2000, S. 43)

Lebensbedingungen im Alter lassen sich gemäß Amann (1993, S. 108) in 1) ökonomische Bedingungen im Sinne der Einkommenssicherung und anderer Versicherungs- und Versorgungsleistungen, 2) in politische Bedingungen in Form eines Machtverlustes durch Wegfall kollektiv organisierter Interessensvertretung, sowie 3) in kulturelle Bedingungen im Sinne der Chancenverteilung für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit dem Alternsprozess gruppieren. Eine wichtige Frage in dieser Arbeit ist, welche Faktoren – aktuell existierende oder in der Vergangenheit liegende - auf die ökonomischen Lebensbedingungen im Alter einwirken. Zu diesen Faktoren zählen vor allem biologisch-organische

---

<sup>21</sup> Zur Definition von „alt“ und „jung“ in dieser Arbeit siehe Kapitel 8.

Veränderungen, negative Rollenvorstellungen, der Versorgungsgrad mit infrastrukturellen Gütern und schichtspezifische Deprivationen (vgl. Dieck & Naegele 1993, S. 43).

Für die Beschreibung des Zustandes und insbesondere für die Erklärung der Genese von Altersarmut liegen vier unterschiedliche Ansätze vor (vgl. Hoff et al. 2003, S. 194; vgl. Tews 1993, S. 37; vgl. Amann 2000, S. 589; vgl. Kohli & Künemund 2005, S. 319, vgl. Kohli & Künemund 2005, S. 329; Clemens 1993, S. 73f; vgl. Tesch-Römer et al. 2002, S. 169). Die 1) Hypothese der Altersbedingtheit sozialer Ungleichheit und die 2) Entstrukturierungshypothese gehen von einem genuinen Effekt des Alters auf Armutsgefährdung aus. Die 3) Hypothese der Kumulation sozialer Ungleichheiten im Alter impliziert sowohl biografische Aspekte als auch einen separaten Effekt des Alters. Ein solcher wirkt bei 1), 2) und 3) über den Gesundheitszustand sowie bei 2) auch über den Sozialstaat. Im Rahmen der 4) Kontinuitätsthese wird ein eigener Einfluss des Alters verneint und die sozioökonomische Lage im Alter stattdessen weitgehend auf die Erwerbsbiografie zurückgeführt. Kapitel 7.1.2.2. geht detaillierter auf die ersten beiden Hypothesen ein. In Kapitel 7.1.2.3. werden die Kumulationshypothese und die Kontinuitätshypothese näher diskutiert.

Diese Thesen müssen nicht als miteinander unvereinbare Ansätze verstanden werden. Beim Intra-Kohortenvergleich ist eine Kombination der Effekte zu vermuten. Speziell bei älteren Frauen fallen schicht- und gesellschaftsspezifische Altersrisiken oftmals zusammen (vgl. Tews 1993, S. 37). In einem sozialstaatlich organisierten Pensionssystem bestimmt sich die ökonomische Situation im Alter weitaus stärker als bei jüngeren Bevölkerungsgruppen durch die Erwerbsbiografie und die darin erworbenen Pensionsansprüche bzw. akkumulierten Ressourcen (monetär und nicht-monetär). Zum anderen hat aber auch das Alter an sich und die damit zusammenhängenden Veränderungen und Erfordernisse einen negativen Einfluss auf die ökonomische Situation. Diese beiden Effekte gilt es auseinanderzuhalten und ihre jeweilige Effektgröße separat zu bestimmen.

Empirisch können die vier erwähnten Hypothesen durch ein Querschnittsdesign grundsätzlich nicht getestet werden. Um zwischen Kohorten- und Alterseffekten unterscheiden zu können, sind Panelstudien notwendig, die sich über einen langen Zeitraum erstrecken. Auf diese Weise können Veränderungen, die ausschließlich auf ein steigendes Alter zurückzuführen sind identifiziert werden. Wenn z. B. im Zeitpunkt der Erwerbstätigkeit  $t$  (jüngeres Alter bzw.

Erwerbstätigkeit) eine spezifische (asymmetrische) Verteilung des Armutsgefährdungsrisikos (Inzidenz bzw. relative Häufigkeit) oder Einkommens innerhalb der Panelpopulation (über unterschiedliche soziodemografische und sozioökonomische Gruppen) im Zeitpunkt  $t_{+n}$  (hohes Alter bzw. Pension) unverändert bleibt, würde dies für die Kontinuitätsthese sprechen. Verstärkt sich das Armutsgefährdungsrisiko bestimmter Gruppen aus  $t$  für dieselben Gruppen in  $t_{+n}$  (also im Alter) bzw. steigt auch ihre Inzidenz eines schlechteren Gesundheitszustandes bzw. von Deprivation bei gleichbleibender Betroffenheit der anderen Gruppen, wäre dies ein Indiz für die Gültigkeit der Kumulationshypothese. Steigt das Armutsgefährdungsrisiko mit ansteigendem Alter für alle im selben Ausmaß, wäre dies ein Hinweis für die These der Altersbedingtheit von Armut. Eine Angleichung des ursprünglichen Armutsgefährdungsrisikos aus  $t$  für alle sozioökonomischen Gruppen in  $t_{+n}$  würde hingegen die Entstrukturierungshypothese stützen.

Auf der anderen Seite lassen sich eine Reihe von Hypothesen (siehe Kapitel 7.1.2.3.) operationalisieren, die nicht auf die Dynamik der Armutsgefährdung über die Lebensjahre fokussieren, sondern einen Vergleich von in jüngeren Lebensjahren erworbenen sozioökonomischen Merkmalen mit dem Status im Alter ermöglichen (z. B. Bildungsabschlüsse, Anzahl der Erwerbsjahre oder ausgeübte Berufstätigkeit vor der Pensionierung).

#### *7.1.2.2. Armut aufgrund von Alter*

In diesen Bereich fallen die Hypothesen der Altersbedingtheit von Armut sowie die Entstrukturierungshypothese. Gemäß der Hypothese der Altersbedingtheit sozialer Ungleichheit ist Altern mit dem Nachlassen physischer und psychischer Leistungsfähigkeit verbunden, was sich wiederum nachteilig auf die Lebenslagen auswirkt und eine Abwärtsmobilität verursachen kann. Diese Hypothese steht im direkten Widerspruch zur Kontinuitätsthese.

Die Homogenisierungs- bzw. Entstrukturierungshypothese als Erklärungsansatz unterstellt eine noch stärkere Wirkung des Alters auf das Risiko der Armutsgefährdung und postuliert eine Vereinheitlichung von Lebenslagen im Alter aufgrund von institutionellen Regelungen (z. B. Sozialversicherungssystem), aber eben auch aufgrund gesundheitlicher Beschränkungen, die mit dem Alter zunehmen und sich gegenüber den mit der Schichtzugehörigkeit verbundenen Vor- und Nachteilen immer stärker durchsetzen.

### 7.1.2.3. Soziale Ungleichheit und Armut im Alter als Ergebnis der individuellen Biografie

In diesen Bereichen fallen **unter anderem** die Kumulations- und Kontinuitätshypothese. Die Hypothese der sozioökonomischen Differenzierung sozialer Ungleichheit (*Kontinuitätsthese*) im Alter geht davon aus, dass Ungleichheiten im Alter auf bereits zuvor bestehende Unterschiede in den individuellen Lebenslagen zurückgeführt werden können. Ursachen sind also v.a. in früheren Phasen des Lebenslaufes zu suchen. In eben diesem letzten Punkt unterscheidet sich die Kumulationshypothese sozialer Ungleichheit im Alter von der Hypothese sozioökonomischer Differenzierung bei sonst ähnlich lautenden Annahmen. Sie geht noch einen Schritt weiter und besagt, dass sich lebenslang wirksame schichtspezifische Unterschiede im Alter verstärken. Zusammengefasst gehen beide Hypothesen von einer tendenziellen Vergrößerung oder zumindest Stagnation sozialer Ungleichheit im Alter aus. Der Einfluss der Schichtzugehörigkeit bzw. Armutsgefährdung im Alter ist bei der Kontinuitätsthese altersunabhängig, während bei der Kumulationsthese die spezifischen adversen Sekundäreffekte des Alters eine Wirkung entfalten, jedoch je nach „biografisch bedingter Ausgangslage“ unterschiedlich.

Es existieren altersbedingte Risikolagen in unterschiedlichen Lebensbereichen (Gesundheit, Finanzen), die nicht nur gemeinsam auftreten (Kovariation), sondern sich auch gegenseitig verstärken (Interaktion) können. Die Bevorzugung/Benachteiligung auf einer Dimension der Lebenslage zieht meist die Bevorzugung/Benachteiligung auf anderen Dimensionen nach sich, was auch als multiple Interdependenz bezeichnet wird (vgl. Amann 1989, S. 162). Der Wirkungsgrad von bestimmten Ressourcen ist z. B. bei gegebenen gesundheitlichen Beeinträchtigungen auch vom Lebensalter abhängig. Amartya Sen spricht in diesem Zusammenhang von „Kopplungen“ zwischen Einkommensarmut und von Hindernissen bei der Umwandlung von Einkommen in Funktionen. Alter und Gebrechlichkeit können ein solches Hindernis darstellen (vgl. Schmähl 2000, S. 43; vgl. die Ausführungen zum Armutskonzept von Sen in Kapitel 6). Darüber hinaus existiert empirisch ein negativer Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Ausstattung und Morbidität als gut bestätigt (vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 44; vgl. Weber et al. 2005, S. 66).

**Hypothese 6:** Ältere Menschen mit einem schlechten Gesundheitszustand haben ein höheres Armutsgefährdungsrisiko als gesunde ältere Menschen.

Ein soziologisch-sozialgeschichtlicher Zugang zu Kohorten betrachtet das Kohortenschicksal als beeinflusst von den jeweils vorherrschenden und auf die Subjekte wirkenden Produktions- und Ausbildungsstrukturen. Dies impliziert auch, dass die Deutungsgewalt von kulturell überlieferten bzw. produzierten Wert- und Symbolsystemen, Ideologien und politischen Bewegungen der jeweiligen historischen Phase miteinbezogen wird. (vgl. Rosenmayr 1978 & 1983 nach: Rosenmayr 2003, S. 29) Grundlegende Vorstellungen über das Alter und materielle und soziale Ressourcen werden vor allem im mittleren Lebensalter aufgebaut (vgl. Niederfranke 1997, S. 203). Die Phasen kontinuierlichen Einkommenszuwachses halten bei Angestellten länger an als bei ArbeiterInnen und bei BeamtInnen länger als bei Angestellten (vgl. Adenstedt et al. 1990 nach: Amann 1993, S. 109). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das Ausmaß der Altersarmut gefördert wird, wenn infolge von Arbeitslosigkeit (oder als intendierte Maßnahme dagegen) relativ viele ältere ArbeitnehmerInnen vergleichsweise früh in Pension gehen. (vgl. Schulz-Nieswandt 2006, S. 192)

**Hypothese 7:** Je höher der sozioökonomische Status (Bildung, ehemalige Stellung im Beruf) während der Erwerbsphase, desto geringer die Wahrscheinlichkeit von Armutsgefährdung im Alter.

Der sozioökonomische Status während der Erwerbsphase wirkt sich auf die Einkommenslage im Alter aus. Bei längerer Erwerbsdauer fallen mehr Pensionsversicherungsbeiträge in den Durchrechnungszeitraum und es kann grundsätzlich mehr Einkommen für die Pension angespart werden. Haushalte, bzw. Personen, die in der Pension einen größeren Vermögensstock deakkumulieren können, sind von materieller Deprivation trotz niedriger Einkommen aus den laufenden Pensionszahlungen weniger betroffen und können dadurch die im Alter gemessene Einkommensarmut ausgleichen.

**Hypothese 8:** Je höher die Zahl der erwerbstätigen Jahre, desto geringer die Wahrscheinlichkeit für Armutsgefährdung im Alter (in der Pension).

Eine zentrale Erkenntnis der Sozialen Gerontologie ist, dass Altersarmut größtenteils Frauen betrifft, wofür mehrere Faktoren ausschlaggebend sind. Erstens (i) gab (und gibt) es für gut ausgebildete Frauen nur ein eingeschränktes Angebot an Arbeitsplätzen. Die im Vergleich zu den Männern niedrigeren Löhne von Frauen spiegeln Ressentiments und strukturelle

Benachteiligungen bei der Einstellungspraxis von Unternehmen wider. Zweitens (ii) sind aufgrund unzureichender Kinderbetreuungs- und Pflegeeinrichtungen und einer ungleichen Verteilung der Versorgungsarbeit zwischen Männern und Frauen zu Ungunsten der letzteren Erwerbs- und damit Pensionsversicherungskarrieren von Frauen öfters unterbrochen. Die häufigeren Unterbrechungen wiederum führen zu einer insgesamt geringeren Zahl an Erwerbsjahren. Drittens (iii) sind Frauen im Alter wegen der höheren Lebenserwartung häufiger verwitwet als Männer. Verwitwung bedeutet gleichzeitig den Wegfall einer nahestehenden Hilfsperson im Falle von Erkrankung oder Behinderung und somit eine höhere Abhängigkeit älterer Frauen von öffentlichen und privaten Hilfe- und Unterstützungssystemen. Eine größere Abhängigkeit von kostenintensiven sozialen Diensten, erhöht das Armutsrisiko der Frauen. Diese Gegebenheiten führen dazu, dass sich die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen im Alter vergrößern.<sup>22</sup> In Summe ist eine genderspezifische Forschungsausrichtung deshalb essentiell. (vgl. Wahl & Heyl 2004, S. 44f; vgl. Backes 1993, S. 171ff; vgl. Schulz-Nieswandt 2006, S. 103; vgl. Wiesinger 2001, S. 120) Vor dem Hintergrund dieser drei Argumente lassen sich die folgenden Hypothesen ableiten:

**Hypothese 9:** Pensionierte Frauen haben eine geringere Anzahl erwerbstätiger Jahre als pensionierte Männer.

**Hypothese 10:** Ältere Frauen tragen ein höheres Armutsrisiko als ältere Männer.

Bezogen auf den räumlichen Aspekt der Armutsgefährdung von Frauen wird hier zusätzlich die These aufgestellt, dass ein geringer ausgebautes Infrastrukturangebot an Kinder- und Pflegebetreuungseinrichtungen (vor allem in der Vergangenheit) und sozialen Diensten in ländlichen Regionen einerseits zu weniger Erwerbsjahren bei den nunmehr pensionierten Frauen in ländlichen Regionen geführt hat, und andererseits vor dem Hintergrund des unter Punkt (iii) angeführten Arguments höhere Kosten im Alter verursacht. Daraus folgen H 11 und H 12:

**Hypothese 11:** Ältere Frauen in ländlichen Regionen haben eine höhere Armutsgefährdung als ältere Frauen in urbanen Regionen.

---

<sup>22</sup> Diese Hypothese kann einwandfrei nur mit einem Panel Design und einem Intra-Kohorten-Vergleich überprüft werden, was mit den Daten für diese Diplomarbeit nicht möglich ist.

**Hypothese 12:** Eine niedrige Erwerbsquote von Frauen im ländlichen Raum, woraus ein geringeres Pensionseinkommen resultiert, ist erklärend für die höhere Armutsquote bei den älteren Menschen am Land.

Armut im Alter kann das Ergebnis einer lebenslangen Armutskarriere sein (vgl. Kühnert & Niederfranke 1993, S. 87f). Hierfür gibt es gemäß O’Rand (2006) bestimmte Voraussetzungen. O’Rand verwendet zur Erklärung von lebenslaufbezogener Stratifikation innerhalb verschiedener Populationen bzw. für unterschiedliche Niveaus an finanziellen Ressourcen im Alter die Konzepte des „Life Course Capital“ und der „Life Course Risks“.

„Life course capital, defined as interdependent stocks of resources across life domains that are accumulated and/or dissipated over the life course in the satisfaction of human needs and wants. Life course risks defined as the differential likelihoods of exposure to adverse conditions (disadvantages) or structural opportunities (advantages) for the accumulation, protection, or depletion of forms of life course capital.” (O’Rand 2006, S. 146)

Zum Lebensverlaufskapital zählen Humankapital (z. Bildung), soziales Kapital (soziale Beziehungen, die zum eigenen Vorteil genutzt werden können), psychophysisches Kapital (z. B. Gesundheitszustand im Alter als Folge des bisherigen Lebensverlaufes) sowie persönliches Kapital, das sich relativ unspezifisch auf die kumulative Wirksamkeit und Kompetenz bei der Ausübung verschiedener sozialer Rollen bezieht. Speziell die Phase der frühen Kindheit bis zum Übergang ins Erwachsenenalter ist nach O’Rand zentral für die weitere Biografie. Der zentrale Schlüsselfaktor, um alle vieren Sorten von Kapital in großem Umfang nutzen zu können, ist ein hohes Bildungsniveau. (vgl. O’Rand 2006, S. 146ff)

Bestimmte Benachteiligungsstrukturen sind intergenerationell produziert und werden von einer Generation auf die nächste übertragen: „Cumulative disadvantage implies strong path dependence in the life course. This path dependence is anchored in early disadvantage, which constrains subsequent economic attainment and health. Poorer social origins increase the sequential risks of lower educational attainment, lower economic status in adulthood and poorer health or earlier mortality. Early and sustained poverty has been shown repeatedly to predict higher rates of disability and mortality in later life.” (O’Rand 2006, S. 155; vgl. Amann 1993, S. 108). Die SILC-Daten für 2004 lassen eine Überprüfung dieser Annahmen allerdings nicht vollständig zu.

## **7.2. Altersarmut im ländlichen Raum versus Altersarmut im städtischen Raum**

Räumliche Ungleichheit kann zum einen durch naturgegebene Voraussetzungen als auch durch soziale Mechanismen bedingt werden. Erstere können, müssen aber nicht die Ausgangsbasis für soziale Ungleichheit zwischen Gruppen in unterschiedlichen Räumen sein. Zu den sozialen Mechanismen zählen zum einen Machtstrukturen. Im Raum werden Dinge und Personen in eine Zentrum-Peripherie-Relation gebracht, was allerdings oftmals auf der Machtausübung bei der Raumgestaltung und Raumausstattung beruht. Personen mit Entscheidungsmacht sind räumlich unterschiedlich verteilt und selbst BewohnerInnen eines bestimmten Lebensraumes. Für die Fragestellung dieser Arbeit und die darin betrachteten Alterskohorten kann Ipsen folgend (vgl. Kapitel 4.3.) als Erklärung für die Relation von räumlicher Ungleichheit und sozialer Ungleichheit neben einer naturalistischen und einer machttheoretischen Perspektive auch eine Sozialhistorische eingenommen werden. In der Phase der fordistischen Modernisierung von 1950 – 1970 geraten die meisten ländlichen Regionen über materiellen Austausch (Produktionsmaschinen von Stadt) und symbolische Repräsentanz (Landschaftsplanung, aber auch durch Schulen, siehe Kapitel 5.3.5.) in zunehmende Abhängigkeit von der Stadt. Bedingt durch die Erstarkung der Gewerkschaften werden Produktivitätszuwächse an ArbeitnehmerInnen weitergegeben. Die steigenden Einkommen erhöhen die Nachfrage während die Subsistenz in den Städten weitgehend verschwindet. Auch auf dem Land wird ein Teil der Lebensmittel über den Markt bezogen und die Subsistenzarbeit mit Hilfe neuer Haushaltstechnologien modernisiert. Die Integration in den Arbeitsmarkt und/oder die Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft sind Voraussetzungen für die Marktintegration des ländlichen Raumes. Darüber hinaus entwickelt sich der Staat im Fordismus zunehmend zu einem aktiven und intervenierenden Staat, der mit Programmen, Institutionen, Gesetzen, Vereinen, WissenschaftlerInnen im ländlichen Raum auftritt und Gestaltungsmacht ausübt. Raumordnung weist den verschiedenen Landschaften Funktionen zu. Damit schließt sich der Kreis zu den oben angeführten Überlegungen zu räumlich-sozialer Ungleichheit und Machtausübung vor dem Hintergrund einer sozialen Konstruktion von Raum.

Obwohl die (schon ältere) These eines Gefälles zwischen Land und Stadt im Sinne einer sozialen und ökonomischen Modernisierung grundsätzlich nicht mehr behauptet werden kann, auch deshalb nicht, weil ländliche Räume mit den Städten funktional verflochten sind (z. B. hinsichtlich Regionalprodukt oder Binnenmigrationsbewegungen), existieren durchaus

Niveauunterschiede bezüglich der Verfügbarkeit und Zugänglichkeit zu sozialer Infrastruktur (vgl. auch Schulz-Nieswandt 2006, S. 107f; vgl. Tews 1993, S. 49; vgl. Kap. 5.3.), was speziell im Alter an Relevanz gewinnt. Die räumliche Ungleichheit, in der Form geringerer Infrastruktur, müsste höhere Anforderungen an Eigenleistungen und Eigenressourcen (z. B. in der Form höherer Kosten für weitere Wegstrecken oder suboptimaler Vorratswirtschaft der privaten Haushalte aufgrund einer weniger kompetitiven Nahversorgung, siehe auch Kapitel 6.3.) der Individuen stellen und dadurch zu einer höheren Ungleichheit im Alter führen wohingegen bei der jüngeren Bevölkerung die Differenz der sozialen Ungleichheit bzw. Armut zwischen Stadt und Land geringer ausgeprägt sein müsste.

Da die Lebenslagen der gegenwärtigen älteren Bevölkerung wesentlich von ihrer Biografie abhängen, haben in der Vergangenheit existierende Modernisierungsunterschiede zwischen Stadt und Land für die gegenwärtige ältere Bevölkerung vermutlich eine größere Wirkkraft als für zukünftige Generationen älterer Personen (die jetzt zur jüngeren Population gehören). Ein Beispiel hierfür stellen Ansprüche aus Betriebspensionen dar, die zumeist abhängig von der Unternehmensgröße sind. Da in ländlichen Regionen eher eine klein- und mittelbetriebliche Struktur vorherrscht, sind diese Ansprüche folglich zwischen Ballungsgebieten und ländlichen Regionen ungleich verteilt (vgl. Schmähl 2000, S. 54).

Auf Basis von Kapitel 6.3. kann festgehalten werden, dass Armut in ländlichen Regionen z. T. andere Auswirkungen und andere verursachende Faktoren als in urbanen Regionen hat. Ländliche Armut ist nicht dasselbe wie Armut in der Stadt. Zweitens lässt sich aus Kapitel 5.3. das Fazit ziehen, dass beim Alt-sein und Altern auf dem Land anderen Bedingungen auf die Lebenslagen einwirken als in der Stadt. Allein die syllogistische Konklusion aus diesen beiden Erkenntnissen würde grundsätzlich die These rechtfertigen, dass Altersarmut in ländlichen Regionen folglich andere Merkmale und Ursachen aufweisen muss, als Altersarmut in städtischen Räumen. Zur Beantwortung der Forschungsfrage existieren deshalb, verkürzt gesprochen, immer zwei Vergleichsdimensionen: Region und Alter. Diese Variablen stellen die Leitkategorien im empirischen Teil (Kapitel 9) dar.

Auf einer soziokulturellen Dimension bedingen kleinräumliche Strukturen eine höhere soziale Kontrolle und eine geringere Anonymität in ländlichen Regionen. Dies wiederum führt zu einer höheren non-take-up Rate von Sozialhilfe. Auf einer sozioökonomischen Dimension bilden sich durch die in Kapitel 4.3. beschriebenen (historischen) industriellen

Entwicklungsprozesse sowie durch die komplexe Macht-Relation von Zentrum und Peripherie bei den Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsstrukturen sowie in der Infrastruktur (Angebote an sozialen Diensten und Wohnen) Ungleichheiten zu Ungunsten der Bevölkerung in ländlichen Regionen heraus (niedrigere Einkommen während der Erwerbsphase, höhere Kosten für ein geringeres Angebot an sozialen Diensten). Eine weniger stark ausgebaute Infrastruktur und größere räumliche Distanzen zu Infrastruktur- und Dienstleistungsangeboten bedeuten auch einen höheren Zeitaufwand zur Überwindung dieser Distanzen, was wiederum mit einem höheren finanziellen und logistischen Aufwand verbunden ist. Diese Aspekte werden vor allem im Alter evident. Eine mögliche stattgefunden Angleichung der Lebenslagen der ländlichen Bevölkerungen an die Lebenslagen der urbanen Bevölkerung ist nicht Gegenstand dieser Arbeit und darüber hinaus für die ältere Bevölkerung vor dem Hintergrund der Kontinuitäts- und Kumulationshypothese nur von marginaler Bedeutung.

Aufgrund dieser Überlegungen können mit Bezug auf die in Kapitel 3 angeführten Fragestellungen die folgenden Hypothesen formuliert werden:

**Hypothese 13:** Auf Basis der Erkenntnisse von Kapitel 4.3. und 6.3. wird ein eigenständiger signifikanter Einfluss des (ländlichen) Raumes auf die Armutsgefährdung älterer Menschen, ausgedrückt durch Siedlungs- und Gemeindegröße, postuliert. Ein möglicher statistisch signifikanter Effekt muss durch ein multivariates Modell getestet werden um den partiellen Effekt von Raum aufzuklären.

**Hypothese 14:** Ältere Personen in Ballungsräumen haben eine niedrigere Armutsgefährdungsquote als ältere Personen in ländlichen Regionen.

**Hypothese 15:** Aufgrund steigender Morbidität mit steigendem Alter und den damit verbundenen Aufwendungen wird ein Unterschied in der Armutsgefährdung und in der Deprivation zwischen den jüngeren Alten und den Höchstbetagten (siehe Kapitel 5.1.) postuliert. Je älter (innerhalb dieser Gruppe) desto höher die Wahrscheinlichkeit von Armutsgefährdung und Deprivation. Dieser Umstand ist aufgrund der schlechteren Infrastruktur in ländlichen Regionen stärker ausgeprägt.

**Hypothese 16:** Größere Distanzen zu Anbietern von medizinischen Dienstleistungen und ein weniger breites Angebot an flächendeckender medizinischer Versorgung führen dazu, dass Armut in ländlichen Regionen auf die Gesundheit der Älteren einen stärkeren negativen Einfluss hat als auf die Gesundheit der Älteren in urbanen Regionen. D.h. es

gibt einen Zusammenhang zwischen Gesundheit und Armut, der in ländlichen Regionen aufgrund der schlechteren Versorgungsinfrastruktur<sup>23</sup> stärker ausgeprägt ist.

In Bezug auf die Deprivationskonzepte ist anzumerken, dass beispielsweise Mängel in der persönlichen Haushaltsausstattung mit technischen Geräten (Geschirrspülmaschine, Internet, DVD-Player etc.) durch den Zugriff auf die Geräte anderer Haushaltsmitglieder kompensiert werden können. Das Nichtvorhandensein eines PCs, Internetanschlusses und DVD-Players wird von älteren Menschen eher nicht als Nachteil empfunden. (vgl. Knapp & Koplenig 2008, S. 402f). Darüber hinaus wird Einkommensarmut im ländlichen Bereich allgemein weniger bedrückend empfunden als im Städtischen (vgl. Statistik Austria 2005, S. 38) Dies lässt gerade für Armut im Alter eine Anwendung verschiedener Armutskonzepte sinnvoll erscheinen. Aus diesem Grund wird das konventionelle Einkommensarmutskonzept für die empirische Analyse um ein Deprivationskonzept erweitert (vgl. Kapitel 8).

**Hypothese 17:** Der Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Einkommensarmutsgefährdung ist unter der älteren Bevölkerung in der Stadt stärker ausgeprägt als in ländlichen Regionen.

---

<sup>23</sup> Vgl. die Ausführungen in Kapitel 5.3.3.

## 8. Methodik

Zur Bearbeitung der Fragestellungen wird eine quantitative sekundäranalytische Auswertung von EU-SILC 2004 vorgenommen. Methodologisch handelt es sich bei dieser Analyse um ein ex-post-facto Design bzw. um ein Survey-Design (vgl. Schnell/Hill/Esser 2005, S. 214ff). Der interessierende Stimulus (oder die interessierenden Stimuli, z. B. in diesem Fall Einkommen, Alter, Armut) kann nicht vom Forscher/von der Forscherin gesetzt werden, sondern liegt bei den Befragten bereits vor. Durch eine zufällige Auswahl einer großen Zahl von Personen sind eine nachträgliche Einteilung der Befragten in Gruppen, bei denen ein bestimmtes Merkmal vorliegt bzw. nicht vorliegt und damit ein Hypothesentest möglich. Beim ex-post-facto Design treten jedoch das Problem der Varianz der unabhängigen Variablen (interessierendes Merkmal ist in der Stichprobe zu selten vorhanden), das Problem der kausalen Reihenfolge der Variablen (es handelt sich um eine einmalige gleichzeitige Erhebung aller Daten) sowie das Problem der Kontrolle von Drittvariablen auf (Die Einwirkung der unabhängigen Variablen wird nicht nach dem Zufallsprinzip auf die Versuchspersonen verteilt). (vgl. Schnell/Hill/Esser 2005, S. 231ff)

Dem ersten Problem kann durch ein dementsprechendes Stichprobendesign bzw. durch den Einsatz von Designgewichten entgegengewirkt werden (vgl. Statistik Austria 2006, S. 64). Das zweite Problem lässt sich m. E. durch retrospektive Fragen relativieren (vgl. Schnell/Hill/Esser 2005, S. 231ff). Das Problem der Drittvariablenkontrolle kann durch den Einsatz multivariater Auswertungsmethoden abgeschwächt werden.

### 8.1. Datengrundlage

Die empirische Bearbeitung der Fragestellung und Hypothesen erfolgt anhand des Datensatzes EU-SILC 2004. Die Daten basieren auf einer standardisierten Befragung. EU-SILC ist eine europaweite Erhebung mit den Schwerpunkten Einkommen und Wohnen und bildet eine wesentliche Grundlage für die nationale Sozialberichterstattung in Österreich und der EU. Auswahlgrundgesamtheit für Österreich ist das zentrale Melderegister, aus dem eine einfache Zufallsstichprobe von Haushalten gezogen wird. Die Stichprobe für EU-SILC 2004 umfasst insgesamt 4.521 Haushalte bzw. 11.550 Personen, davon 2.287 mit einem Alter von unter 16 Jahren. Die Erhebungsunterlagen setzten sich aus einem Haushalts- und einem Personenfragebogen sowie einem jeweils dazugehörigen Haushaltsregister und einem Personenregister zusammen. Der Haushaltsfragebogen wird vom Haushalt gemeinsam beantwortet. *Jedes* Haushaltsmitglied (auch Personen unter 16 Jahren) bekommt daher

denselben Code der gegebenen Antwort zugewiesen. Dies muss bei der Interpretation von Ergebnissen auf Basis der Haushaltsvariablen immer berücksichtigt werden. Darüber hinaus werden in den ausgewählten Haushalten *alle* Personen ab 16 Jahren mit einem Personenfragebogen befragt. Weitere Details zur Erhebungsmethodik und zur Stichprobe finden sich in den Publikationen der Statistik Austria (vgl. Statistik Austria 2006).

## **8.2. Methodische Schwierigkeiten von Einkommensbefragungen bei älteren Personen**

Sozialwissenschaftliche Erhebungen zum Thema Einkommen und Armut treffen auf einen gesellschaftlich sensiblen Bereich der teilweise tabuisiert ist. Bedingt durch soziale Erwünschtheit oder Auskunftsverweigerung ist deshalb mit einem gewissen BIAS bei der Verteilung der Antworten sowie mit Item-Non-Response zu rechnen. (vgl. Wolf 1990, S. 17) Bei einer älteren Umfrage aus dem Jahre 1982 stimmten 66 % der Befragten der Aussage „Ich gewähre anderen Menschen nur ungern Einblick in meine Geldangelegenheiten“ zu (vgl. Holzcheck et al. 1982, S. 188). Darüber hinaus beziehen sich die Angaben zum Einkommen in EU-SILC immer auf das Jahr vor dem Jahr der Befragung, was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sich Personen nicht mehr exakt an Höhe und Komponenten ihrer Einkünfte erinnern können.

Eine reliable und valide Befragung älterer Menschen gilt aufgrund von Gesundheitsproblemen, selektiver Erinnerung, geringerer Teilnahmebereitschaft und anderen Faktoren als vergleichsweise schwierig (vgl. Backes 2006 S. 218). Weiters wird mit EU-SILC die Bestandsgröße des Vermögens nicht erhoben sondern nur die aus dem Vermögen erwachsenden Einkommen (Dividenden, Zinsen etc.). Gerade bei älteren Menschen kann über den Lebenslauf hindurch angespartes Vermögen, das dann deakkumuliert wird aber einen wesentlichen Bestandteil der finanziellen Ressourcenausstattung ausmachen (vgl. ZEW 2008, passim). Mit dem Forschungsdesign von EU-SILC werden zudem die obdachlose Bevölkerung, sowie Personen, die in Anstaltshaushalten etc. leben, nicht erfasst. Gerade bei der Analyse von Armut bzw. von Altersarmut ergeben sich dadurch Verzerrungen, da bei den SeniorInnen von einem höheren Anteil von AnstaltsbewohnerInnen auszugehen ist.

Weil bei den Haushaltsvariablen von den Befragten eine gemeinsame Entscheidung über die Antwort getroffen werden muss, werden allfällige Meinungsverschiedenheiten ausgeblendet.

Die Variable zur Einkommensarmut ist ebenfalls eine Haushaltsvariable. Dies impliziert, dass ältere Personen mit sehr niedrigen Pensionseinkommen nicht als armutsgefährdet gelten können, wenn sie z. B. mit jüngeren Familienmitgliedern in einem gemeinsamen Haushalt mit einem hohen Haushaltseinkommen wohnen. Auf der anderen Seite sind Machtasymmetrien bei der Verwendung und Verteilung des Haushaltseinkommens sowie beim Zugang zu Ausstattungsgegenständen (z. B. zwischen den Geschlechtern und Generationen) in Mehrpersonenhaushalten auf diese Art nicht feststellbar. Dies sollte bei der Interpretation der Ergebnisse immer berücksichtigt werden. Als Referenz können Ergebnisse empirischer Studien (vgl. Wiswede 2007, S. 358f) herangezogen werden, gemäß denen der (schwache) Einfluss der Geschlechtsvariable 1) mit der Berufstätigkeit der Frau und ihrer Stellung im Lebenszyklus, 2) mit dem Produkttypus, der auf eine Rollenspezialisierung gemäß dem Stereotyp „Ehemann und Hausfrau“ hinweist (der Mann kauft technische Erzeugnisse), sowie 3) mit der Phase des Entscheidungsprozesses (Frauen und Kinder sind in der Anregungsphase dominant) variiert.

### **8.3. Vorgehensweise bei der Auswertung**

In einem ersten Schritt sollen die relevanten Einkommensvariablen und ihre Verteilungen, sowie verschiedene Armutsmaße für die ältere Bevölkerung deskriptiv betrachtet werden. Dies gibt Aufschluss über das Ausmaß der Einkommensungleichheit von Älteren im Vergleich zu jüngeren Bevölkerungsgruppen und im regionalen Vergleich. Die mit den in EU-SILC verfügbaren Anpassungsgewichten erzeugten Fallzahlen ermöglichen eine Hochrechnung von Häufigkeiten für die Gesamtbevölkerung und gleichen der tatsächlichen Population Österreich zum Befragungszeitpunkt. Um die Schätzwerte der Stichprobe so nahe wie möglich an den „wahren Wert“ der Grundgesamtheit anzunähern, werden das Designgewicht und das Anpassungsgewicht an externe Randverteilungen angepasst, die aus anderen Datenquellen kommen. Im Falle von EU-SILC 2004 handelte es sich dabei um den Mikrozensus des 2. Quartals 2004 (vgl. Statistik Austria 2006, S. 64).

Im zweiten Schritt erfolgt eine bivariate und multivariate Analyse, um die Hypothesen zu testen. Alle Maßzahlen zur bivariaten Assoziation, die Konfidenzintervalle sowie die Modelle wurden – wenn nicht anders ausgewiesen - mit ungewichteten Fallzahlen berechnet um die Signifikanz der Kennzahlen nicht zu verzerren. Falls nicht anders ausgewiesen, finden sich in den Tabellen und Grafiken hingegen die gewichteten Prozentwerte um eine Aussage für die Gesamtbevölkerung treffen zu können. Sind die Randgruppen der Kreuztabelle  $< 20$  werden

die Werte aufgrund der zu geringen Fallzahl und der damit einhergehenden schwachen Aussagekraft nicht ausgewiesen. Wenn die ungewichtete Fallzahl  $< 20$  oder die Randgruppen  $< 50$  ist, sind die Werte geklammert []. Von einem signifikanten Ergebnis wird, den Konventionen der empirischen Sozialforschung folgend, ab einer Irrtumswahrscheinlichkeit von  $< 5\%$  gesprochen.

Für die Messung von bivariaten Zusammenhängen auf nominaler Ebene wurde Cramer's V gewählt, da dieses Maß unabhängig von der Anzahl der Spalten oder Zeilen den Maximalwert 1 bei perfekter Assoziation annehmen kann. Als symmetrische Zusammenhangsmaße für Ordinaldaten wurden Goodman und Kruskal's Gamma sowie für asymmetrische Assoziationen Somer's d berechnet (vgl. Kühnel & Krebs 2006, S. 354 f).

#### **8.4. Definitionen, Indices und Operationalisierungen**

Bei abstrahierten Begriffen müssen für die empirische Forschung jeweils Operationalisierungsmöglichkeiten gefunden werden, die mit bereits vorhandenem Datenmaterial aus EU-SILC umsetzbar sind. Liegen alternative Definitionsvorschläge vor, muss im Hinblick auf die Forschungsfrage und auf Gütekriterien der Messung (Reliabilität und Validität) eine angemessene Auswahl getroffen werden.

Um eine Vergleichbarkeit von Haushalten unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung zu gewährleisten, wird das äquivalisierte Nettohaushaltseinkommen („Äquivalenzeinkommen“) der im Haushalt lebenden Menschen bestimmt. Die Verwendung von Äquivalenzskalen wird mit Einsparungen beim gemeinsamen Wirtschaften in Haushalten mit mehr als einer Person und mit dem geringeren Bedarf von Kindern begründet. Laut EU-Skala wird eine bestimmte Haushaltseinkommens- bzw. Bedarfsgewichtung vorgenommen. So zählt der erste Erwachsene eines Haushaltes 1, jede weitere Person ab 14 Jahren 0,5 und jedes Kind unter 14 Jahren je 0,3. Dividiert man das Nettohaushaltseinkommen durch die Summe der Gewichte, erhält man das *Äquivalenzeinkommen*, das in dieser Arbeit für die Operationalisierung von Armutsgefährdung verwendet wird. Bei dieser Äquivalenzskala handelt es sich um die sog. „modifizierte OECD-Skala“ (vgl. Hauser & Strengmann-Kuhn 2004, S. 28).

Der zentrale Begriff bzw. die zentrale abhängige Variable für das Thema dieser Arbeit ist Armut. Soziale Partizipation und Inklusion funktioniert zumeist über monetäre Ressourcen, sodass bei einem relativ niedrigen Einkommen von Armutsgefährdung gesprochen wird. Wo diese Grenze bei der Einkommenshöhe zu ziehen ist, bleibt letztlich eine normative Frage und

ist in Europa Ergebnis von Konventionen der Sozialberichterstattung. In Anlehnung an die Konventionen der österreichischen und europäischen Sozialberichterstattung wird der kritische Wert (Armutsgefährdungsschwelle) für *Armutsgefährdung*<sup>24</sup>, d. h. jenes Einkommen, ab dem ein Haushalt bzw. alle darin lebenden Personen als von Armut gefährdet gelten, bei 60% des Medians der Äquivalenzeinkommensverteilung der Bevölkerung festgelegt (vgl. BMSG, 2004). Die Armutsgefährdungsschwelle beläuft sich auf Basis der Daten von EU-SILC 2006 für einen 1-Personen-Haushalt auf rund 900 Euro pro Monat (vgl. Statistik Austria 2008, S. 32). Der Anteil der Personen mit einem Äquivalenzeinkommen unterhalb des Schwellenwertes ergibt die *Armutsgefährdungsquote*. Als Maß für die Intensität von monetärer Armut wird die *Armutsgefährdungslücke* berechnet, welche „als Differenz zwischen dem Medianeinkommen der Armutsgefährdeten und der Armutsgefährdungsschwelle in Prozent dieser Schwelle ausgedrückt wird.“ (Statistik Austria 2006, S. 32)

Die Daten aus EU-SILC ermöglichen eine Anwendung des Deprivationskonzeptes um allfällige Unterschiede in der Lebensführung von Personen mit demselben Einkommen darstellen zu können. Dies dürfte besonders bei älteren Personen von Bedeutung sein, die andere Kostenstrukturen aufweisen als Jüngere. Zwecks Vergleichbarkeit mit bestehenden Armutsberichten werden, einem Konzept der Statistik Austria folgend (vgl. Statistik Austria 2005, S. 38ff), drei (bzw. vier) verschiedene Armutslagen unterschieden:

### Grafik 8.1. Zusammenhang von Armutsgefährdung und Deprivation

		Depriviert	
		Nein	Ja
Armutsgefährdung durch niedriges Einkommen	Nein	Nicht-arm	Mangelnde Teilhabe
	Ja	Einkommensarmut	Manifeste Armut

Quelle: Redl 2002 und Böhnke & Delhey 2001 nach: Statistik Austria 2005, S. 39

*Mangelnde Teilhabe* soll heißen, dass mindestens drei Probleme gleichzeitig in einem der fünf folgenden Bereiche auftreten<sup>25</sup>:

<sup>24</sup> Der Begriff „Armutsgefährdung“ anstelle von „Armut“ soll verdeutlichen, dass Armut mit einem Einkommenskonzept nicht direkt beobachtbar ist (vgl. Statistik Austria 2006, S. 42).

<sup>25</sup> Die jeweiligen Indikatorvariablen zu diesen fünf Bereichen finden in Statistik Austria (2005, S. 40).

- Das Unvermögen, sich grundlegende Dinge leisten zu können
- Der erzwungene Verzicht auf als erstrebenswert geltende Güter
- Gesundheitliche Einschränkungen
- Wohnungsprobleme
- Probleme im Wohnumfeld.

Für „ältere Personen“ werden grundsätzlich zwei verschiedene Definitionen vorgenommen. Einige Hypothesen verknüpfen Alter stark mit den Auswirkungen der Erwerbsbiografie und beziehen sich primär auf PensionistInnen (vgl. auch die Ausführung in Kapitel 5.1.). Ältere Personen werden deshalb zum einen mit PensionistInnen gleichgesetzt. Wenn zudem mehr als die Hälfte des gesamten Haushaltseinkommens aus Pensionsleistungen stammt, wird auch der berufliche Status des *Haushalts* als PensionistInnenhaushalt bezeichnet. Eine zweite Definition, welche sich v.a. für die auf die Gesundheit bezogenen Hypothesen eignet, basiert ausschließlich auf dem chronologischen Alter. Mit Bezug zu Kapitel 5.1. wird hier die Grenze bei 64 Jahren gezogen. Personen über 64 gelten als alt. Dies entspricht zwar dem nominalen Pensionsantrittsalter in den meisten westlichen Staaten, jedoch weicht das tatsächliche Pensionsantrittsalter zumeist davon ab. Vorabanalysen mit EU-SILC 2004 ergaben, dass von allen PensionistInnen ca. 39 % unter 65 Jahre und immerhin noch ca. 14 % unter 60 Jahre alt sind. Da es sich somit bei PensionistInnen und (chronologisch) älteren Menschen ab 65 *nicht* zwangsläufig um dieselbe Population handelt, erscheint die Wahl der Altersgrenze von 65 vor dem Hintergrund der Ausführungen in Kapitel 5.1. als gerechtfertigt. Zum Zwecke der Testung der Robustheit der Ergebnisse<sup>26</sup> wird zudem auch eine Altersgruppe der 60+ in die Analyse aufgenommen. Eine zweite Grenze bildet das 80. Lebensjahr. Personen über 79 werden als „Ältere Alte“, jene zwischen 60/65 und 80 als „Jüngere Alte“ bezeichnet.<sup>27</sup>

Eine subjektive Einschätzung des Alters durch die Betroffenen selbst ist methodisch weniger sinnvoll, da es mit zunehmendem Alter im Allgemeinen zu einer stärkeren Unterschätzung des kalendarischen Alters kommt. (vgl. Martin & Kliegel 2005, S. 26f). Je geringer das eigene chronologische Alter desto niedriger das subjektive empfundene Grenzalter für „jüngerer“ und „älterer“ Mensch (vgl. Majce 1992 nach: Kolland 2000, S. 550). Das chronologische Alter bietet für die Operationalisierung demgegenüber den Vorteil, dass es 1) nur wenige Informationen benötigt, die einfach zu berechnen sind, 2) in den Ergebnissen eindeutig

---

<sup>26</sup> vor allem bei der bivariaten Analyse mit kategorialen Daten

<sup>27</sup> Die Wahl der Grenze hängt auch mit der Datenlage zusammen, da in EU-SILC 2004 Personen im Alter von 80+ in einer Gruppe zusammengefasst sind.

interpretierbar ist und 3) sowohl Bestände als auch Ströme wiedergeben kann. (vgl. Dinkel 1989 nach: Schimany 2003, S. 23f)

Bestimmte Variablen, die auf Personenebene oder Haushaltsebene gemessen werden, können Strukturmerkmale der Aggregatebene, mitunter ein größeres Set von anderen Variablen, auf sich vereinen. Dies wird im Speziellen bei regionalen Vergleichen deutlich. Eine Variable „Region“ vereint auf sich verschiedene Strukturmerkmale (politische Machtverhältnisse, räumliche Größe, Infrastruktur, öffentliches Budget etc.), wird aber - z. B. in Form der Zuordnung eines Wohnortes des Befragten zu einer Region – auf Haushalts- oder Personenebene zugewiesen. Für die Definition von „ländlicher und urbaner“ Region werden die in SILC vorhandenen Variablen „Region“, und der „Urbanisierungsgrad“ als Proxys herangezogen. „Region“ gibt die Anzahl der EinwohnerInnen in der Gemeinde des Wohnortes der befragten Haushalte wider. Die Kategorienbezeichnungen „>100.000“, „>10.000“, und „>= 10.000“ aller Tabellen in Kapitel 9 sind disjunkt zu verstehen und beziehen sich jeweils auf den Bereich bis zur nächsthöheren Grenze (bzw. Wien). „Urbanisierung (Degree of urbanisation)“ bzw. die Besiedlungsdichte entspricht der Eurostat-Definition und wird auf Gemeindeebene nach folgenden Kriterien festgelegt: 1) Dichte Besiedlung: Ein Gebiet (= eine Gruppe angrenzender Gemeinden) mit mindestens 50.000 Einwohnern und mehr als 500 Einwohnern pro Quadratkilometer; 2) Mittlere Besiedlung: Ein Gebiet mit mindestens 50.000 Einwohnern und 101-500 Einwohnern pro Quadratkilometer; 3) Geringe Besiedlung: Alle übrigen Gebiete. Einzelne Gemeinden, welche die Bevölkerungsdichte von 501 bzw. 101 Einwohner pro Quadratkilometer nicht erreichen, sind trotzdem zu einem Gebiet dichter bzw. mittlerer Besiedlung zu rechnen, wenn sie vollständig von Gemeinden umgeben werden, welche die erforderliche Bevölkerungsdichte erreichen. Eine alternative Möglichkeit für die Kategorisierung von Räumen, wäre der Anteil der im Agrarsektor Beschäftigten. Dieser ist im Datensatz jedoch nicht vorhanden.

## 9. Ergebnisse

### 9.1. Univariate und Bivariate Analyse

#### 9.1.1. Verteilung unterschiedlicher Populationen im Raum

In einem ersten Schritt werden zentrale soziodemografische und sozioökonomische Merkmale älterer und jüngerer Menschen differenziert nach räumlicher Zuordnung verglichen. Dies kann zum einen erste Hinweise für die Erklärung unterschiedlicher Armutsgefährdungsquoten geben und zum anderen auf räumliche Ungleichheiten bzw. auf Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie hinweisen.

Eine ungleiche Verteilung älterer und jüngerer Personen im Raum kann u.a. ein Indiz<sup>28</sup> für Binnenmigration (in Abhängigkeit vom Alter) oder transnationale Migration sein. Tabelle 9.1. zeigt allerdings keine systematischen Unterschiede beim Wohnort von älteren und jüngeren Bevölkerungsgruppen.

**Tabelle 9.1. Wo wohnen ältere Personen?**

<i>in % der Spaltenkategorien</i>	60+	< 60	65+	< 65	in Pension	erwerbstätig
Wien	18	20	17	20	19	20
> 100.000	9	8	9	8	9	8
> 10.000	16	16	17	16	17	15
<= 10.000	57	57	57	57	55	57
Summe <sup>1</sup>	100	101	100	101	100	100
dichte Besiedlung	34	35	34	35	35	35
mittlere Besiedlung	25	24	25	24	25	25
geringe Besiedlung	41	40	41	40	40	39
Summe <sup>1</sup>	100	100	100	99	100	99

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, <sup>1</sup>Prozentsumme kann wegen Rundungsdifferenzen von 100 abweichen

Bildungsabschlüsse älterer Menschen (> 59) sind regional ungleich verteilt. Tendenziell leben in urbanen Gebieten mehr Personen mit hohen Bildungsabschlüssen. Am stärksten ist die Diskrepanz bei den Personen ohne Pflichtschulabschluss. 24 % der Bewohner von Gemeinden mit einer Einwohnerzahl kleiner 10.000 haben keinen Pflichtschulabschluss, wohingegen dies nur auf 6 % der WienerInnen zutrifft. Ein ähnliches Bild zeigt sich für die jüngere Bevölkerung (< 60). Allerdings weisen die geringeren Unterschiede bei den niedrigeren Bildungstiteln (< Pflichtabschluss mit Lehre) auf eine Angleichung der Regionen in diesem Segment hin. Eine weitere Erklärung für die regionalen Bildungsunterschiede könnte sein,

<sup>28</sup> Aber z. B. auch für unterschiedliche Lebenserwartungen

dass ArbeitgeberInnen in urbanen Regionen stärker höher qualifizierte Arbeitskräfte nachfragen (v.a. im öffentlichen Dienst) als ArbeitgeberInnen in ländlichen Regionen.

**Tabelle 9.2. Bildung älterer Personen (> 59) im regionalen Vergleich**

<i>in % der Spaltenkategorien</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	Besiedelung		
					dicht	mittel	gering
ohne Pflichtschule	6	[5]	13	24	7	17	27
Pflichtschulabschluss ohne Lehre	19	21	28	36	21	33	37
Pflichtschulabschluss mit Lehre	28	31	25	21	28	25	20
BMS oder Meisterprüfung	20	19	17	11	19	14	10
Matura	18	15	13	6	17	9	4
Universität und Kolleg	9	[10]	[3]	2	8	[3]	[1]
Summe <sup>1</sup>	100	101	99	100	100	101	99

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, <sup>1</sup>Prozentsumme kann wegen Rundungsdifferenzen von 100 abweichen; Tabelle berechnet für Personen > 59

**Tabelle 9.3. Bildung jüngerer Personen (< 60) im regionalen Vergleich**

<i>in % der Spaltenkategorien</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	Besiedelung		
					dicht	mittel	gering
ohne Pflichtschule	4	[4]	5	7	4	6	7
Pflichtschulabschluss ohne Lehre	21	19	21	22	20	20	23
Pflichtschulabschluss mit Lehre	24	26	31	37	25	35	38
BMS oder Meisterprüfung	13	13	13	15	13	15	14
Matura	26	24	22	15	26	18	14
Universität und Kolleg	11	14	8	4	12	5	3
Summe <sup>1</sup>	99	100	100	100	100	99	99

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, <sup>1</sup>Prozentsumme kann wegen Rundungsdifferenzen von 100 abweichen; Tabelle berechnet für Personen < 60

Tabelle 9.4. gibt einen Überblick darüber, auf welche Regionen sich bestimmte Berufsgruppen verteilen. Wird die Gemeindegröße als Trennungskriterium herangezogen zeigt sich, dass bei Erwerbstätigen in Wien zum Zeitpunkt der Befragung (2004) sowie in Gemeinden zwischen 10.000 und 100.000 kaum Unterschiede zwischen den Berufsgruppen bestehen. Eine Ausnahme hiervon bilden ArbeiterInnen mit leitenden Funktionen sowie LandwirtInnen. 71 % der ersteren leben in kleinen Gemeinden. Demgegenüber leben nur 48 % der leitenden Angestellten und 51 % der leitenden BeamtenInnen in kleinen Gemeinden. Bei den PensionistInnen wohnen vor allem ehemalige ArbeiterInnen hauptsächlich in den kleinsten Gemeinden während pensionierte BeamtenInnen und pensionierte Angestellte mit ehemaliger Leitungsfunktion häufiger als ArbeiterInnen in Wien zu finden sind. Dies ist vermutlich durch ein höheres Arbeitsplatzangebot in Wien für diese Berufsgruppen zu

erklären. Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn nach Besiedlungsdichte unterschieden wird. Auffallend ist hier, dass sich ehemalige BeamtInnen ohne Leitungsfunktion relativ gleichmäßig auf unterschiedliche Regionen aufteilen. Diese Zusammenhänge werden auch durch schwache (signifikante) Assoziationsmaße widergegeben (siehe Tabelle A.1. im Anhang). De facto keine Unterschiede existieren bei der Verteilung älterer Männer und Frauen im Raum (siehe Tabelle 9.5.).

**Tabelle 9.4. Räumliche Verteilung beruflicher Funktionen**

<i>in % der Zeilenkategorien</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	∑	dichte Besiedlung	mittlere Besiedlung	geringe Besiedlung	∑
derzeit Arbeiter	24	8	16	52	100	39	22	39	100
derzeit top <sup>1</sup> Arbeiter	11	5	12	71	100	21	24	56	100
derzeit Angestellte	23	7	16	54	100	38	26	36	100
derzeit top Angestellte	24	11	16	48	100	45	26	28	100
derzeit Beamte	21	3	18	58	100	30	35	35	100
derzeit top Beamte	23	8	18	51	100	47	20	33	100
derzeit Landwirte	0 <sup>a</sup>	1	7	92	100	2	22	76	100
pens. Arbeiter	15	6	17	62	100	28	23	49	100
pens. top Arbeiter	17	7	17	59	100	28	26	46	100
pens. Angestellte	28	13	21	38	100	52	23	25	100
pens.top Angestellte	29	16	17	38	100	56	26	18	100
pens. Beamte	23	10	20	46	100	38	33	29	100
pens. top Beamte	30	15	18	37	100	53	24	23	100
pens. Landwirte	1	0 <sup>b</sup>	8	90	100	2	27	71	100

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, Rundungsdifferenzen sind möglich; <sup>1</sup> definiert als Erwerbstätige mit höherer oder hochqualifizierter Tätigkeit (laut SILC-Fragebogenkategorien); <sup>a</sup> gerundet von 0,5; <sup>b</sup> gerundet von 0,3

**Tabelle 9.5. Räumliche Verteilung älterer Frauen und Männer**

<i>in % der Zeilenkategorien</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	∑	dichte Besiedlung	mittlere Besiedlung	geringe Besiedlung	∑
männlich	17	9	16	58	100	33	26	42	100
weiblich	20	9	16	56	100	35	25	40	100

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, Rundungsdifferenzen sind möglich; Tabelle berechnet für Menschen > 59

### 9.1.2. Einkommensstruktur und –verteilung entlang räumlicher Kategorien

Das in dieser Arbeit verwendete Armutskonzept beruht auf der Einkommensverteilung. Eine Betrachtung der Einkommensstruktur und –verteilung entlang räumlicher Kategorien kann deshalb bereits auf das Ausmaß der Armutgefährdung hindeuten. Um den Grad der Einkommensungleichheit bzw. Einkommensverteilung zu messen wurde der Dezilenvergleich

p90/p10 als Kennzahl gewählt. Im Gegensatz zu anderen Maßen, wie z. B. dem GINI-Koeffizienten bzw. der Lorenzkurve, bietet diese Zahl den Vorteil, dass eine Aussage über die Relation einzelner Einkommensgruppen zueinander getroffen werden kann. Das Maß p90/p10 fokussiert sowohl auf die Spitze als auch auf die Basis der Einkommensverteilung und gibt an, um wie viel Mal das Einkommen beim neunten Dezil höher ist als das Einkommen beim zehnten Dezil.

Zwei zentrale Punkte lassen sich zunächst aus dem Vergleich der Einkommensungleichheit zwischen verschiedene Altersgruppen ziehen. Erstens ist die Einkommensungleichheit innerhalb der älteren Bevölkerung etwas stärker ausgeprägt als innerhalb der jüngeren Bevölkerung. Zweitens haben Sozialleistungen (Pensionen werden hier nicht als Sozialleistungen gezählt) für die jüngere Bevölkerung aber eine stärker umverteilende Wirkung (p90/p10 von 4,67 im Vergleich zu 3,92 bzw. 4,73 im Vergleich zu 3,52).

**Tabelle 9.6. Einkommensungleichheit unterschiedlicher Altersgruppen, p90/p10**

<i>Einkommensungleichheit innerh. Spaltenkategorie</i>	<b>60+</b>	<b>&lt; 60</b>	<b>65+</b>	<b>&lt; 65</b>	<b>pensioniert</b>	<b>erwerbstätig</b>
Äquivalenzeinkommen	3,53	3,00	3,40	3,03	3,38	2,80
Äquivalenzeinkommen vor Sozialleistungen <sup>2</sup>	3,92	4,67	3,52	4,73	4,71	3,58
Persönliches Gesamteinkommen	46,47	-	25,72	-	5,44	6,25

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen mit gewichteten Häufigkeiten, <sup>1</sup> p90/p10 gibt an, um wie viel höher das Einkommen beim neunzigsten Perzentil im Gegensatz zum zehnten Perzentil ist, <sup>2</sup> inkl. Pensionen

Das Medianeinkommen (Äquivalenzeinkommen) nimmt für die ältere Bevölkerung mit der Größe der Gemeinde ab<sup>29</sup>. So beträgt das Medianeinkommen von Personen in Gemeinden mit weniger als 10.001 EinwohnerInnen 81 % des Einkommens älterer WienerInnen (vgl. Tabelle 9.7.). Dasselbe Bild zeigt sich beim Vergleich von PensionistInnen, bei denen das Medianeinkommen in Wien um 15 Prozentpunkte höher ist als in Gemeinden mit weniger als 10.001 EinwohnerInnen. Bei den beiden Kontrollgruppen (Personen jünger als 60 bzw. voll- und teilzeitbeschäftigte Erwerbstätige) erzielen WienerInnen hingegen die niedrigsten Medianeinkommen. Die Höhe der Medianeinkommen steigt hier tendenziell mit abnehmender Gemeindegröße. Land und ForstwirtInnen erreichen ein niedrigeres Einkommen als andere Berufsgruppen, wobei die Differenzen für PensionistInnen größer sind (vgl. Tabelle 9.7.).

<sup>29</sup> Es werden im Folgenden die Medianwerte dargestellt. Die durchgeführte einfaktorielle Varianzanalyse ergab durchgehend signifikante Unterschiede für die Gruppenmittelwerte.

**Tabelle 9.7. Einkommensunterschiede nach beruflichem Status**

	PensionistInnen			Erwerbstätige		
<i>Medianes Äquivalenzeinkommen</i>	andere PensionistInnen	Pensionierte Land- und ForstwirtInnen	in %	andere Erwerbstätigkeit	Land- und ForstwirtInnen	in %
	17.492	14.745	84	18.971	16.945	89

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, Rundungsdifferenzen sind möglich; ein T-Test für die Mittelwerte der jeweils 2 Gruppen ergab bei allen Werten einen signifikanten Unterschied in der Höhe der Einkommensstypen nach dem selben Muster wie in dieser Tabelle.

**Tabelle 9.8. Regionale Einkommensunterschiede**

<i>Medianes Äquivalenzeinkommen</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	dichte Besiedlung	mittlere Besiedlung	geringe Besiedlung
60+	19.264	17.539	16.727	15.609	18.577	16.802	15.089
In %	100	91	87	81	100	90	81
Sig. nach Kruskal-Wallis			**			**	
Sig. nach ANOVA			**			**	
< 60 (Kontrollgruppe)	16.273	16.861	17.443	17.302	17.024	17.304	17.041
In %	100	104	107	106	100	102	100
Sig. nach Kruskal-Wallis			**			**	
Sig. nach ANOVA			**			**	
PensionistInnen	18.933	17.614	17.191	16.181	18.593	17.046	15.686
In %	100	93	91	85	100	92	84
Sig. nach Kruskal-Wallis			**			**	
Sig. nach ANOVA			**			**	
Erwerbstätige (VZ & TZ)	18.028	18.750	19.164	19.053	18.738	19.447	18.600
In %	100	104	106	106	100	104	99
Sig. nach Kruskal-Wallis			**			**	
Sig. nach ANOVA			**			**	
Erwerbstätige (nur VZ)	18.250	19.440	19.773	19.268	19.200	20.013	18.772
In %	100	107	108	106	100	104	98
Sig. nach Kruskal-Wallis			**			**	
Sig. nach ANOVA			**			**	

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, Rundungsdifferenzen sind möglich; Signifikanztests bzw. Varianzanalyse durchgeführt für Mittelwerte; T-Test für die Mittelwerte der Gruppen ergab bei allen Werten einen signifikanten Unterschied.

### 9.1.3. Armutsgefährdung

Nach den einleitenden empirischen Kapiteln 9.1.1. und 9.1.2. soll im Folgenden im Rahmen der Darstellung verschiedener Aspekte der Armutsgefährdung älterer Menschen auch eine Überprüfung der Hypothesen (siehe Kapitel 7) durchgeführt werden. Dabei können für die bivariate Analyse zunächst zwei Gruppen von Hypothesen gebildet werden. Die Hypothesen 1.1, 1.2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 und 10 sind der ersten Gruppe zuzuordnen und beziehen sich allgemein auf Armutsgefährdung älter Menschen im Vergleich zur jüngeren Population ohne

regionale Differenzierung. Die zweite Gruppe, welche die Hypothesen 1.3, 11, 14, 15, 16 und 17 umfasst, analysiert Armutsrisiken nach regionaler Zuordnung. Die verbleibenden Hypothesen 8, 12 und 13 beziehen sich primär auf die multivariaten Tests. Kapitel 9.1.3.1. beinhaltet die Ergebnisse mit Bezug zur ersten Hypothesengruppe<sup>30</sup>, Kapitel 9.1.3.2. die Ergebnisse zur Zweiten.

#### *9.1.3.1. Armut im Alter*

Ältere Personen sind durchgehend häufiger von Armut betroffen als Jüngere. Dabei steigt der Unterschied im Armutsgefährdungsrisiko im Vergleich zu den Jüngeren mit zunehmendem Alter. Dieser Effekt kann vor allem durch die höhere Altersarmut der Frauen erklärt werden, wobei die Gender-Differenzen bei den älteren Bevölkerungsgruppen stärker ausfallen.<sup>31</sup> Vor allem die Haushaltsstruktur spielt eine wesentliche Rolle für das Ausmaß der Armutsgefährdung bei Frauen. Tabelle 9.10. verweist auf eine Diskrepanz von 18 Prozentpunkten bei der Armutsgefährdung zwischen Männern in Einpersonenhaushalten mit Pension und Frauen in Einpersonenhaushalten mit Pension. **Hypothese 1.2** ist damit vorläufig bestätigt. Mehrpersonenhaushalte mit Pension haben demgegenüber ein niedrigeres Armutsrisiko als Einzelhaushalte mit Pensionistinnen, liegen aber auch über dem Armutsrisiko von Pensionisten in Einzelhaushalten. **Hypothese 1.1** kann somit vorläufig nicht bestätigt werden.

Aus Tabelle 9.9. geht hervor, dass ältere Frauen häufiger von Armut betroffen sind als ältere Männer. **Hypothese 10** ist damit nicht falsifiziert. Bei den pensionierten Land- und Forstwirtschaftlichen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede jedoch sehr marginal. Bei der Armutsgefährdung ohne Sozialleistungen (inkl. Pensionen) wiederholt sich das Muster, das schon bei der Analyse der Einkommensungleichheit auftrat (siehe Kapitel 9.1.2.): Sozialleistungen reduzieren bei der jüngeren Bevölkerungsgruppe, im Speziellen bei den Frauen, das Armutsrisiko in stärkerem Ausmaß als bei den Älteren.

Die Armutsgefährdungslücke verweist auf die Intensität der Armutsgefährdung und ist bei Jüngeren geringer als bei Älteren. Das Medianeinkommen der Armutsgefährdeten jünger als 60 Jahre liegt um 25 % unter der Armutsschwelle, wohingegen für von Armut betroffene

---

<sup>30</sup> Eine Ausnahme ist die H6, welche aufgrund der Tabelle 9.1.4. im Kapitel 9.1.3.2. diskutiert wird

<sup>31</sup> Diese Gender-Disparität impliziert auch, dass die Hypothese der Altersbedingtheit sozialer Ungleichheit nur in einem multivariaten Modell getestet werden kann, da der Effekt des „Alters“ für Männer und Frauen vermutlich unterschiedlich ist. In diesem Fall ist die Kontinuitätshypothese aber plausibler welche die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen auf unterschiedliche Erwerbsbiografien zurückführt.

Personen über 60 diese Differenz 32 % beträgt. Innerhalb der jüngeren Bevölkerung (> 60) haben Frauen eine größere Armutsgefährdungslücke. Mit zunehmendem Alter dreht sich die geschlechtsspezifische Disparität allerdings um. Während bei den Personen über 60 die Differenz 2 Prozentpunkte zu Ungunsten der Frauen beträgt ist die Armutsgefährdungslücke bei den Männern über 80 um 16 Prozentpunkte höher.

**Hypothese 2** bezieht sich bei einem Befragungszeitpunkt 2004 auf jene, die über 65 Jahre alt sind. Auf Basis von Tabelle 9.9. ist diese Hypothese vorläufig falsifiziert. Die antagonistische **Hypothese 3** wird durch die Daten hingegen gestützt. **Hypothese 4** unterstellt einen Einfluss der verspätet eingeführten Pensionsversicherung für Bauern in den 1970er Jahren. Die bei weitem höhere Armutsgefährdung pensionierter Land- und ForstwirtschaftInnen gegenüber anderen PensionistInnen ist ein Indiz für die Gültigkeit der H 4. Beim bivariaten Vergleich von Armutsgefährdung und Lebenszufriedenheit unabhängig von der Wohnregion ergibt sich ein Wert für Cramers V von 0,155\*\* für die über 64-Jährigen und ein Wert von 0,209\*\* für die unter 65-Jährigen. **Hypothese 5** kann folglich vorläufig bestätigt werden.

**Tabelle 9.9. Armutsgefährdung nach Alter bzw. nach Alter und Geschlecht**

in % der Schnittpunktgruppe	Armutsgefährdet sind ...			Armutsgefährdet vor Sozialleistungen sind ... <sup>1</sup>			Armutsgefährdungslücke		
	alle	Männer	Frauen	alle	Männer	Frauen	alle	Männer	Frauen
<i>Lesebeispiel: „Von den Unter-60 Jährigen Frauen sind 13 % armutsgefährdet“</i>									
< 60	12	11	13	27	25	28	25	24	26
60+	15	11	18	20	18	22	32	29	31
< 65	12	11	13	26	25	27	25	24	26
65+	17	13	20	19	15	23	32	38	30
< 80	13	11	14	25	24	27	27	25	27
80+	18	[10]	22	21	12	25	28	41	25
pensionierte Land- und ForstwirtschaftInnen	23	24	23	30	32	29	29	29	36
andere PensionistInnen	11	9	13	20	21	19	33	29	31
"aktive" Land- und ForstwirtschaftInnen <sup>2</sup>	12	18	[4]	20	27	[11]	39	36	53
andere Erwerbstätige <sup>2</sup>	8	7	8	15	15	15	26	24	28

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. Rundungsdifferenzen sind möglich. Es wurden jeweils bivariate Zusammenhangsmaße (Nominalniveau) für alle Variablen gerechnet, welche einen signifikanten, wenn auch eher schwach ausgeprägten Zusammenhang ergaben. Lediglich beim Vergleich der Armutsgefährdung pensionierter Land- und ForstwirtschaftInnen konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Allerdings ist hier die Fallzahl sehr gering (siehe Anhang). <sup>1</sup> inkl. Pensionen, <sup>2</sup> Vollzeit und Teilzeit

**Tabelle 9.10. Armutsgefährdung nach Haushaltsstruktur**

<i>in % der Zeilenkategorie</i>	Armutsgefährdung		
	Armutsgefährdung	ohne Sozialleistungen <sup>1</sup>	Armutsgefährdungslücke
1-Pers. HH, Männer mit Pension	6	6	21
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	24	25	27
MPH mit Pension	11	15	24
1-Pers. HH, Männer ohne Pension	19	29	33
1-Pers. HH, Frauen ohne Pension	25	33	39
MPH ohne Kinder und ohne Pension	9	18	35
Alleinerziehend ohne Pension	24	53	28
MPH + 1 Kind ohne Pension	8	19	27
MPH + 2 Kinder ohne Pension	9	28	20
MPH + 3 Kinder+ ohne Pension	23	50	17

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. Rundungsdifferenzen sind möglich. Es wurden jeweils bivariate Zusammenhangsmaße (Nominalniveau) für alle Variablen gerechnet, welche immer einen signifikanten, wenn auch eher schwach ausgeprägten Zusammenhang ergaben (siehe Anhang). <sup>1)</sup> inkl. Pensionen

Tabelle 9.11. gibt Hinweise auf die Gültigkeit **Hypothese 7**: Bei PensionistInnen mit ehemaliger beruflicher Leitungsfunktion, mit Ausnahme der BeamtInnen, ist die Armutsinzidenz durchgehend niedriger. Dieser Unterschied ist bei den ArbeiterInnen am stärksten ausgeprägt. Eine eindeutigere Aussage würde jedenfalls einer Panelbefragung bedürfen.

**Tabelle 9.11. Armutsgefährdung nach Berufsposition**

<i>in % der Zeilenkategorien</i>	armutsgefährdet	nicht armutsgefährdet	$\Sigma$
derzeit Arbeiter	13	87	100
derzeit top Arbeiter	6	94	100
derzeit Angestellte	7	93	100
derzeit top Angestellte	4	96	100
derzeit Beamte	[3]	97	100
derzeit top Beamte	[3]	97	100
LandwirtInnen	13	87	100
pensionierte Arbeiter	18	82	100
pensionierte top Arbeiter	10	90	100
pensionierte Angestellte	11	89	100
pensionierte top Angestellte	7	93	100
pensionierte Beamte	[3]	97	100
pensionierte top Beamte	[1]	99	100
pensionierte LandwirtInnen	23	77	100

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering, Rundungsdifferenzen sind möglich

Ein Mittelwertvergleich der Anzahl der Erwerbsjahre von PensionistInnen ergab für die Männer einen weitaus höheren Mittelwert als für die Frauen. **Hypothese 9** kann damit nicht

falsifiziert werden. Erwartungsgemäß war der Unterschied sowohl bei der Annahme unabhängiger als auch abhängiger (die Anzahl der Erwerbsjahre hängt vermutlich mit den Geschlechtsrollenvorstellungen von Ehepaaren ab) Stichproben hochsignifikant. (vgl. Tabelle A.16. im Anhang)

### *9.1.3.2. Altersarmut unter Berücksichtigung räumlicher Aspekte*

Die Tabellen 9.12. und 9.13. beinhalten Daten für die Überprüfung der raumbezogenen Hypothesen (Gruppe 2). **Hypothese 14** und **Hypothese 15** sind zentral für Fragestellung dieser Arbeit und postulieren einen Einfluss räumlicher Strukturen auf die Armutsgefährdung älterer Personen. Die empirische Evidenz aus Tabelle 9.12., der ein bivariater Vergleich zu Grunde liegt, stützt die in **Hypothese 14** getroffenen Überlegungen. Das Armutsrisiko der älteren Bevölkerung differenziert nach räumlichen Kategorien steigt mit sinkender Gemeindegröße bzw. Besiedlungsdichte und weist damit einen entgegengesetzten Zusammenhang im Vergleich zur jüngeren Bevölkerung auf, deren Armutsrisiko sich mit steigender Urbanisierung erhöht. Dieser Zusammenhang gilt sowohl für den Vergleich von Altersgruppen als auch für den Vergleich von PensionistInnen mit Erwerbstätigen.

Pensionistinnen, speziell in Einpersonen-Haushalten, haben darüber hinaus unabhängig von der Wohnregion immer ein höheres Armutsgefährdungsrisiko als Pensionisten. Allerdings ist der Abstand in Prozentpunkten zu den Männern annähernd konstant. Darüber hinaus sind Mehrpersonenhaushalte bei den PensionistInnen unabhängig von der regionalen Zuordnung weniger stark armutsgefährdet als Einpersonen-PensionistInnen-Haushalte. (vgl. Tabelle 9.13.) **Hypothese 1.3** kann aufgrund zu geringer Fallzahl nicht geprüft werden.

Weiters steigt das Armutsgefährdungsrisiko sowohl der Pensionistinnen als auch der Pensionisten mit abnehmender Siedlungs- und Gemeindegröße. Bereits aus Tabelle 9.12. geht hervor, dass innerhalb der Gruppe der Älteren die Höchstbetagten ein höheres Armutsgefährdungsrisiko haben als jüngere Ältere. Allerdings zeigen sich hier kaum Unterschiede bei einer nach Region differenzierten Betrachtung. **Hypothese 15** ist deshalb teilweise falsifiziert (hinsichtlich regionaler Unterschiede).

Die **Hypothesen 6 und 16** beziehen sich auf den Zusammenhang von Gesundheit und Armutsgefährdung älterer Personen nach räumlichen Gesichtspunkten. Die SILC-Erhebung enthält Variablen, die Aufschluss über die Nichtinanspruchnahme von medizinischen

Leistungen und die Gründe dafür geben. Eine Häufigkeitsauszählung ergab, dass 4,7 % (gewichteter Wert; n (ungewichtet) = 263) der österreichischen Wohnbevölkerung notwendige medizinische Leistungen während der letzten 12 Monate (zum Befragungszeitpunkt 2004) nicht in Anspruch genommen hatten. Als häufigste Gründe für die Nichtinanspruchnahme wurden finanzielle Gründe (37 %), Berufliche Verpflichtungen oder Betreuungspflichten (16 %), sowie die Angst vor Ärzten/Spitälern/medizinischen Behandlungen (16 %) genannt. Jene Kategorien, welche Indizien für infrastrukturelle Ungleichheiten sein können („Warteliste zu lang/zu lange Wartezeiten in Ordination“, „Erreichbarkeit nicht gegeben“), waren nur unterdurchschnittlich repräsentiert. Eine Auswertung nach Alter oder Region ist aufgrund der geringen Fallzahl und der Vielzahl der Antwortmöglichkeiten nicht durchführbar.

**Tabelle 9.12. Räumlich differenzierte Armutsgefährdungsquoten unterschiedlicher Altersgruppen**

<i>in % der Zeilenkategorie, Lesebeispiel: 8 % der über 60-Jährigen in Wien sind armutsgefährdet</i>							
	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	dichte Besiedlung	mittlere Besiedlung	geringe Besiedlung
< 60	18	15	14	10	16	10	10
60+	8	10	14	18	10	15	19
< 65	17	14	14	10	16	10	10
65+	9	[12]	15	21	11	18	22
< 80	16	14	14	11	15	10	12
80+	[10]	[]	[16]	24	[11]	[23]	23
In Pension	8	11	13	16	10	13	17
Erwerbstätig <sup>1</sup>	12	9	9	6	11	5	7
Pensionisten	5	8	10	12	6	10	13
Pensionistinnen	11	13	15	18	12	16	20
Erwerbstätige Männer <sup>1</sup>	12	7	10	6	11	5	7
Erwerbstätige Frauen <sup>1</sup>	11	11	7	6	11	5	6

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. Rundungsdifferenzen sind möglich. Es wurden jeweils bivariate Zusammenhangsmaße (Nominalniveau) für alle Variablen gerechnet, welche immer einen signifikanten, wenn auch eher schwach ausgeprägten Zusammenhang ergaben (siehe Anhang). Land- und ForstwirtInnen leben nahezu zu 100 % in den kleinsten Regionen, weshalb sie in dieser Tabelle nicht für den Vergleich aufgenommen werden. <sup>1)</sup> Vollzeit und Teilzeit

**Tabelle 9.13. Räumlich differenzierte Armutsgefährdungsquoten nach Haushaltsform**

<i>in % der Zeilenkategorie, Lesebeispiel: 23 % der Frauen in 1-Pers.HH ohne Pension in Wien sind armutsgefährdet</i>	Wien	> 100.000	> 10.000	<= 10.000	dichte Besiedlung	mittlere Besiedlung	geringe Besiedlung
1-Pers. HH, Männer mit Pension	[]	6	[]	[]	[]	[]	[]
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	[12]	[17]	[16]	36	13	25	39
MPH mit Pension	[6]	[10]	[7]	15	7	10	16
1-Pers. HH,-Männer ohne Pension	[]	15	[21]	[13]	20	22	[13]
1-Pers. HH,-Frauen ohne Pension	23	[32]	[24]	24	26	[23]	[23]
MPH ohne Kinder und ohne Pension	13	[11]	12	7	13	6	8
Alleinerziehend ohne Pension	[]	5	[19]	25	25	25	22
MPH + 1 Kind ohne Pension	13	2	9	7	10	[4]	10
MPH + 2 Kinder ohne Pension	12	[11]	10	9	9	9	9
MPH + 3 Kinder+ ohne Pension	32	42	31	16	33	25	15

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. Rundungsdifferenzen sind möglich. Es wurden jeweils bivariate Zusammenhangsmaße (Nominalniveau) für alle Variablen gerechnet, welche immer einen signifikanten, wenn auch eher schwach ausgeprägten Zusammenhang ergaben (siehe Anhang). Land- und ForstwirtInnen leben nahezu zu 100 % in den kleinsten Regionen, weshalb sie in dieser Tabelle nicht für den Vergleich aufgenommen werden.

Gemäß **Hypothese 16** müsste der Anteil an armutsgefährdeten Personen mit schlechtem Gesundheitszustand innerhalb der älteren Bevölkerung höher sein als innerhalb der jüngeren Bevölkerung. Darüber hinaus müsste es in ländlichen Regionen mehr ältere armutsgefährdete Personen mit schlechtem Gesundheitszustand geben als in urbanen Regionen. Die erste Datenspalte der Tabelle 9.14. zeigt, dass der Zusammenhang zwischen Gesundheitszustand und Armutsgefährdung bei den Jüngeren geringfügig stärker ausgeprägt ist als bei den Älteren. Mit Cramers V von 0,107\*\* ist die Assoziation zwischen den beiden Variablen aber dennoch schwach. Für die Bevölkerung 60+ ist bei einer differenzierten Betrachtung nach Besiedlungsdichte der Zusammenhang jedenfalls insignifikant. Für die ältere Bevölkerung in urbanen Regionen lässt sich somit nicht behaupten, dass sie eine höhere Zahl Armutsgefährdeter mit schlechtem Gesundheitszustand aufweist als in peripheren Regionen. Insgesamt müssen die **Hypothesen 6 und 16** folglich verworfen werden.

Ehemalige Land- und ForstwirtInnen beurteilen ihren eigenen Gesundheitszustand häufiger schlechter als andere PensionistInnen. Während sich bei ersteren nur 24 % im „Gut-Spektrum“ befinden sind dies bei letzteren 45 % (vgl. Tabelle 9.15.). Der Zusammenhang zwischen Armutsgefährdung und subjektivem Gesundheitszustand ist für beide Gruppen jedenfalls insignifikant.

**Tabelle 9.14. Subjektiver Gesundheitszustand armutsgefährdeter Personen**

in % der Spaltenkategorie	insgesamt		dichte Besiedlung		geringe Besiedlung	
	Nicht armutsgef.	armutsgef.	nicht armutsgef.	armutsgef.	nicht armutsgef.	armutsgef.
<b>60+</b>						
Sehr gut	9	7	12	[12]	5	[5]
Gut	34	25	35	[22]	30	25
Mittelmäßig	38	43	35	41	42	46
Schlecht	14	20	13	[20]	17	19
Sehr schlecht	5	5	[4]	[]	6	[5]
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100	100	100	100	100
Cramers V	0,085**		nicht signifikant		nicht signifikant	
<b>&lt; 60</b>						
Sehr gut	46	36	45	37	46	34
Gut	37	37	37	37	36	37
Mittelmäßig	13	17	13	15	14	21
Schlecht	3	8	5	10	3	[7]
Sehr schlecht	1	2	[1]	[2]	[0]	[2]
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100	100	100	100	100
Cramers V	0,107**		0,115**		0,098**	

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. <sup>1</sup>Rundungsdifferenzen oder Differenzen aufgrund von Klammerung werden nicht ausgewiesen

**Tabelle 9.15. Subjektiver Gesundheitszustand nach ehemaliger Erwerbstätigkeit**

in % der Spaltenkategorie	Nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet.	insgesamt
<b>pensionierte Land- und ForstwirtschaftlerInnen</b>			
Sehr gut	[]	[]	3
Gut	23	[14]	21
Mittelmäßig	45	49	46
Schlecht	22	[22]	22
Sehr schlecht	[]	[]	8
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100	100
Cramers V	Nicht signifikant		
<b>andere PensionistInnen</b>			
Sehr gut	10	10	10
Gut	36	28	35
Mittelmäßig	37	40	37
Schlecht	14	18	14
Sehr schlecht	4	[5]	4
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100	100
Cramers V	Nicht signifikant		

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. <sup>1</sup>Rundungsdifferenzen oder Differenzen aufgrund von Klammerung werden nicht ausgewiesen

In Kapitel 8 wurden über das Konzept der Einkommensarmut hinausgehend zwei weitere Deprivationsformen unterschieden und definiert. Die Tabellen 9.16. und 9.17. zeigen das Ausmaß dieser unterschiedlichen Deprivationsstufen nach Alter und Region. Die Zeilen addieren sich jeweils zu 100 %. Demnach ist mangelnde Teilhabe insgesamt in der älteren Bevölkerung stärker als in der jüngeren Bevölkerung verbreitet, wobei sie bei den Höchstbetagten häufiger vorkommt als bei den jüngeren Älteren. Darüber hinaus sind jüngeren Bevölkerungsgruppen häufiger nicht-arm als Ältere. Manifeste Armut als stärkste Form der Deprivation betrifft alle Altersgruppen in ungefähr gleichem Ausmaß. Ein Vergleich von pensionierten Land- und ForstwirtInnen mit sonstigen PensionistInnen ergibt für erstere eine größere relative Häufigkeit von manifest Armen oder Einkommensarmen. Bei jüngeren Bevölkerungsgruppen nehmen mangelnde Teilhabe und manifeste Armut mit sinkender Gemeindegröße ab. Auch innerhalb der älteren Bevölkerung finden sich in ländlichen Regionen weniger Personen, die von mangelnder Teilhabe betroffen sind als in urbanen Regionen, wenn auch auf insgesamt höherem Niveau als bei den Jüngeren. Auf der anderen Seite nimmt der Anteil von älteren Personen, die von Einkommensarmut oder manifester Armut betroffen sind mit sinkender Gemeindegröße zu.

**Tabelle 9.16. Unterschiedliche Formen der Deprivation nach Alter**

<i>in % der Zeilenkategorie</i>	nicht arm	mangelnde Teilhabe	Einkommensarmut	manifeste Armut	$\Sigma^1$
< 60	69	19	7	6	100
60+	55	30	8	7	100
< 65	68	19	6	6	100
65+	51	32	9	8	100
< 80	67	21	7	6	100
80+	41	41	10	9	100
pensionierte Land-und ForstwirtInnen	46	31	10	13	100
andere PensionistInnen	58	31	6	5	100

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. <sup>1</sup>Rundungsdifferenzen oder Differenzen aufgrund von Klammerung werden nicht ausgewiesen.

**Tabelle 9.17. Unterschiedliche Formen der Deprivation nach Alter und Region**

<i>in % der Zeilenkategorie</i>	nicht arm	mangelnde Teilhabe	Einkommensarmut	manifeste Armut	$\Sigma^1$
<b>&lt; 60 Jahre</b>					
Wien	51	31	7	11	100
> 100.000	60	25	[5]	9	100
> 10.000	65	21	7	7	100
<= 10.000	77	13	7	3	100
dichte Besiedlung	56	28	7	10	100
mittlere Besiedlung	75	16	6	4	100
geringe Besiedlung	76	14	7	3	100
<b>60+</b>					
Wien	52	40	[4]	[4]	100
> 100.000	56	34	[5]	[6]	100
> 10.000	58	28	9	[5]	100
<= 10.000	56	26	10	9	100
dichte Besiedlung	54	36	5	5	100
mittlere Besiedlung	57	28	7	8	100
geringe Besiedlung	55	26	11	8	100
<b>in Pension</b>					
Wien	51	41	4	5	100
> 100.000	54	36	5	6	100
> 10.000	56	31	8	5	100
<= 10.000	57	28	8	8	100
dichte Besiedlung	53	37	4	6	100
mittlere Besiedlung	59	28	6	7	100
geringe Besiedlung	55	29	9	8	100
<b>erwerbstätig<sup>1</sup></b>					
Wien	57	32	6	6	100
> 100.000	64	27	4	5	100
> 10.000	70	21	5	4	100
<= 10.000	81	13	4	2	100
dichte Besiedlung	61	28	6	5	100
mittlere Besiedlung	79	16	3	2	100
geringe Besiedlung	80	13	5	2	100

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering. <sup>1</sup>Rundungsdifferenzen oder Differenzen aufgrund von Klammerung werden nicht ausgewiesen.

Als Ergänzung zur Deprivationsmessung über das Einkommen wurde die subjektive Lebenszufriedenheit Bevölkerung differenziert nach Alter und Region verglichen. Insgesamt ist der Zusammenhang zwischen Alter und Lebenszufriedenheit für die Population der Armutsgefährdeten bei den Jüngeren stärker ausgeprägt als bei den Älteren (siehe Tabelle 9.18.). In **Hypothese 17** wurde postuliert, dass der Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Einkommensarmutsgefährdung unter der älteren Bevölkerung in urbanen Regionen stärker ausgeprägt ist als in ländlichen Regionen. Eine Analyse der betreffenden Variablen ergab, dass eine Auswertung aufgrund der sehr schiefen Verteilung und der resultierenden geringen Fallzahlen in den beiden niedrigsten Kategorien „sehr

unzufrieden“ bis „eher unzufrieden“ nicht möglich ist. Die ungewichteten relativen Häufigkeiten für die beiden höchsten Kategorien (Wien: 75 %; > 100.000: 78,3 %; >10.000: 74,5 %, >= 10.000: 75,3 %) sind jedoch ein Indiz dafür, dass die Wohnregion für den Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Armutsgefährdung keine Rolle spielt.

**Tabelle 9.18. Subjektive Lebenszufriedenheit nach Alter**

<i>in % der Spaltenkategorie</i>	nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet
65+		
Sehr unzufrieden	[]	[]
Ziemlich unzufrieden	[]	[]
Eher unzufrieden	4	9
Eher zufrieden	21	28
Ziemlich zufrieden	41	45
Sehr zufrieden	32	17
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100
Cramers V	0,155**	
< 65		
Sehr unzufrieden	[1]	[3]
Ziemlich unzufrieden	1	4
Eher unzufrieden	3	9
Eher zufrieden	12	22
Ziemlich zufrieden	40	37
Sehr zufrieden	44	24
Soll-Summe <sup>1</sup>	100	100
Cramers V	0,209**	

Quelle: EU-SILC 2004; eigene Berechnungen, gewichtete Häufigkeiten, Zahlen in []: ungewichtete absolute Fallzahlen in der Zelle unter 20 oder in der Randgruppe unter 50; leere []: absolute ungewichtete Fallzahlen zu gering.  
<sup>1</sup>Rundungsdifferenzen oder Differenzen aufgrund von Klammerung werden nicht ausgewiesen.

## 9.2. Multivariate Analyse

### 9.2.1. Vorgehensweise

Für die Frage, ob Raum zur Erklärung von Armut bzw. Altersarmut beiträgt, sowie zur Analyse des Effektes von Alter auf Armut ist die Schätzung eines multivariaten Modells notwendig. Auf diesem Wege kann geprüft werden, ob nach Berücksichtigung aller Einflussfaktoren auf Armutsgefährdung ein signifikanter Effekt des „Raumes“ bestehen bleibt. Dieses Kapitel bezieht sich somit auch auf den Test der Hypothesen 8, 12 und 13.

Die Forschungsfrage der Diplomarbeit fokussiert auf die ältere Bevölkerung in Österreich. Vor dem Hintergrund der verschiedenen Abgrenzungsmöglichkeiten dieser Gruppe werden für unterschiedliche Populationen binär-logistische Regressionsmodelle mit ungewichteten Fallzahlen auf Personenebene berechnet um die Robustheit der Ergebnisse zu prüfen. M1 (60+) und M2 (65+) beziehen sich auf das kalendarische Lebensalter als Abgrenzungskriterium. Das Sample für diese beiden Gruppen umfasst sowohl Erwerbstätige als auch PensionistInnen. Zusätzlich wird M3 ausschließlich für die Gruppe der PensionistInnen berechnet. Die Modelle M1 bis M3 enthalten jedoch sowohl „jüngere“ Personen, die bereits in Pension sind als auch ältere Personen, die noch erwerbstätig sind. Als Kontrollgruppen fungieren die Gruppe der Personen unter 60 Jahren (M4) und die Gesamtpopulation (M5).

**Tabelle 9.19. Überschneidungen der Populationen: M1, M2, M3**

in % der Spaltenkategorien	M1	M2	M3
	> 59	> 64	PensionistInnen
Vollzeit erwerbstätig	2,5	0,6	-
Teilzeit erwerbstätig	0,4	0,3	-
Arbeitslos	0,3	0,1	-
Pensionist/in	87,1	89,4	-
Nicht erwerbsfähig auf Grund einer Behinderung	0,0	0,1	-
Hausfrau/Hausmann, Betreuungsaufgaben	9,2	9,1	-
Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	0,4	0,4	-
< 59	-	-	15,1

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

### 9.2.2. Die Modelle

Die abhängige Variable ist Armutsgefährdung (binäre Codierung mit „1 = armutsgefährdet“ und „0 = nicht armutsgefährdet“). Es sei an dieser Stelle nochmals deutlich hervorgehoben, dass Armut auf Basis des Äquivalenzeinkommens definiert wurde (siehe Kapitel 8). Dies bedeutet, dass zwischen Äquivalenzeinkommen und Armutsgefährdung eine definitorische Identität besteht und deshalb auch keine Einkommensvariablen im unabhängigen Teil der Modellgleichung vorkommen. Rein statistisch gesprochen erklären die Modelle somit die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person über ein Äquivalenzeinkommen von weniger als 60 % des medianen Äquivalenzeinkommens verfügt. Das logistische Regressionsmodell ist aus diesem Grund in gewisser Weise auch ein Einkommensmodell (wenn auch in stark transformierter Form).

Als Operationalisierungen für den räumlichen Einflussfaktor werden die schon in der bivariaten Analyse verwendeten Variablen „Region“ und „Urbanisierung“ eingesetzt (vgl. Kapitel 8.4.). Als weitere unabhängige Variablen gehen der höchste Bildungsabschluss, das Geschlecht, die Haushaltsstruktur, der Familienstand sowie die berufliche Position in alle zehn Modelle ein. Die berufliche Position umfasst 14 Kategorien und unterscheidet hierarchische Positionen von ArbeiterInnen, Angestellten, Beamten (als „top“ bezeichnet werden führende/höhere Tätigkeiten laut Fragebogenerhebung) und sonstigen Berufsgruppen (Land- oder Forstwirt, Selbstständige etc.). Die Position bezieht sich bei Erwerbstätigen auf die laufende Tätigkeit und bei Nicht-Erwerbstätigen auf die zuletzt ausgeübte Tätigkeit.

Aus Plausibilitätsgründen und vor dem Hintergrund explorativer Vorausschätzungen (p-values nahe 1, sehr hohe Standardfehler der Schätzer, zu geringe Fallzahlen pro Kategorie) wurden einzelne Kategorien dieser Variablen in manchen Modellen entfernt. In den Modellen M1, M2 und M3 wurden bei der Haushaltsstruktur Männer in Einzelhaushalten ohne Pension, Frauen in Einzelhaushalten ohne Pension, Alleinerziehende ohne Pension, sowie Mehrpersonenhaushalte mit mehr als 3 Kindern und ohne Pension *nicht* in die Schätzgleichung aufgenommen. Zweitens wurden M1, M2 und M3 ohne die Kategorien „Lehrlinge“, „Vertragsbedienstete mit höherer Tätigkeit“, „freie DienstnehmerInnen und WerkvertragnehmerInnen“ bei der beruflichen Position berechnet. Demgegenüber waren bei M4 die Kategorien Einpersonen-Haushalte mit Pension (sowohl Männer als auch Frauen) beim Haushaltstyp nicht in der Schätzung inkludiert.

Neben diesen allgemeinen unabhängigen Variablen, die in allen 10 Modellen enthalten sind, umfassen die einzelnen Regressionsgleichungen noch zusätzliche Variablen, die aus sachlogischen Gründen hinzugefügt wurden. Für die Prüfung der Erklärungskraft einer unabhängigen Variable Alter<sup>32</sup> im Rahmen der in Kapitel 7.1.2. erwähnten Thesen, wäre in den meisten Fällen die Verwendung von Experimental- oder Paneldesigns notwendig, um zu vermeiden, dass Kohorteneffekte als Alterseffekte interpretiert werden. Da ein solcher Längsschnittdatensatz für diese Arbeit nicht zur Verfügung steht, muss in manchen Fällen (wie z. B. zur Prüfung der H7) mit Proxyvariablen gearbeitet werden. Da z. B. für Pensionierte keine Informationen über deren letztes Erwerbseinkommen vor Pensionsantritt vorliegen, wird zur Überprüfung der H7 das höchste abgeschlossene Bildungsniveau und die ehemalige Stellung im Beruf, vor dem Hintergrund eines positiven Zusammenhangs dieser Variablen mit der Einkommenshöhe, herangezogen.

Für M1, M2 und M3 wurde ein Interaktionseffekt zwischen Alter und Geschlecht eingefügt, weil ein hohes Alter das Armutsrisiko für Frauen zusätzlich erhöht. Tabelle 9.20. gibt eine Gesamtübersicht über die Modellstrukturen. Eine zusammenfassende detaillierte Auflistung *aller* verwendeten Variablen und ihrer Ausprägungen/Codierungen findet sich in Tabelle A.4 im Anhang.

**Tabelle 9.20. Variablen in den Modellen**

<b>Abhängige Variable: Armutsgefährdung</b>	<b>M1</b>	<b>M2</b>	<b>M3</b>	<b>M4</b>	<b>M5</b>
<b>Unabhängige Variablen</b>	<b>&gt; 59</b>	<b>&gt; 64</b>	<b>PensionistInnen</b>	<b>&lt; 65</b>	<b>Gesamtpopulation</b>
Region bzw. Urbanisierung	X	X	X	X	X
Höchster Bildungsabschluss	X	X	X	X	X
Geschlecht	X	X	X	X	X
Haushaltsstruktur	X	X	X	X	X
Familienstand	X	X	X	X	X
berufliche Position	X	X	X	X	X
Alter	X	X	X	X	
Zahl der erwerbstätigen Jahre	X	X	X		
Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustands	X	X	X		
Chronische Krankheit ja/nein	X	X	X		
Interaktionseffekt von Alter/Sex	X	X	X		
Gegenwärtige Beschäftigungssituation (Erwerbstätig, arbeitslos, in Ausbildung, ....)				X	X
MigrantIn (besitzt nicht österreichische Staatsbürgerschaft)				X	X

<sup>32</sup> Und im Unterschied zu vielen anderen Variablen ist das Alter ( $\neq$  Lebenserwartung!) von lebenden Personen im Übrigen eine der wenigen echten unabhängigen Variablen in der empirische Sozialforschung.

Bei der Haushaltsstruktur, dem Familienstand, der Berufsposition und der gegenwärtigen Beschäftigungssituation handelt es sich um nominale Variablen mit mehr als 2 Ausprägungen. Diese Variablen wurden als 0-1-Dummyvariablen in das binär-logistische Regressionsmodell aufgenommen. Die Referenzkategorien sind je nach Modell unterschiedlich und werden bei der Präsentation der Schätzergebnisse hervorgehoben. Alle anderen Variablen, inkl. „Region“ und „Urbanisierung“ können als metrische Variablen interpretiert werden. Da Region bzw. „Urbanisierung“ jedoch nur vier bzw. drei Ausprägungen aufweisen, wurden zwecks Test der Robustheit die Modelle M1, M2, M3 und M4 auch mit Dummy-Kodierung der raumbezogenen Variablen geschätzt. Jedes Modell wurde zudem sowohl mit „Region“ als auch mit „Urbanisierung“ berechnet. Insgesamt ergeben sich dadurch 18 Schätzgleichungen. Im Zentrum der Analyse stehen allerdings die Ergebnisse von M1 bis M4 ohne Dummy-Codierung der Raumvariablen. Alle anderen Gleichungen dienen zur Überprüfung der konzeptionellen Robustheit der Ergebnisse.

### **9.2.3. Schätzergebnisse**

Die Tabellen 9.21 bis 9.25 beinhalten die Schätzergebnisse sowie die jeweiligen Stichprobengrößen für die vier Modelle. Die Fallzahlen der einzelnen Modelle sind relativ groß und reichen von 1.272 Personen in M2 bis zu 8.276 Personen in M5.

Für die Forschungsfrage dieser Diplomarbeit sind in erster Linie das Vorzeichen und der p-value der raumbezogenen Variablen *region* und *db100* relevant. Auf Basis der bisherigen Überlegungen und Ergebnisse ist ein positives Vorzeichen für die Population in M1, M2 und M3 und ein negatives Vorzeichen für die Population in M4 zu erwarten. D.h. die Wahrscheinlichkeit der Armutgefährdung steigt demnach für die ältere Bevölkerung bzw. für PensionistInnen mit abnehmender Bevölkerungsdichte bzw. Siedlungsgröße. Für die jüngere Bevölkerung ist eine umgekehrte Effektrichtung zu erwarten. Bei M5 ist die Wirkungsrichtung theoretisch nicht eindeutig im Voraus bestimmbar, da sich die Effektrichtungen der Teilsamples im Gesamtmodell ausgleichen könnten. Dadurch könnte sich auch ein insignifikanter Schätzparameter ergeben.

**Tabelle 9.21. Schätzergebnisse für M1**

uaV Bezeichnung	uaV Kürzel	erwartetes VZ	M1a60+ (n=1.927 Personen)				M1b60+ (n=1.927 Personen)			
			B	p-value	Exp(B)	B std.	B	p-value	Exp(B)	B std.
Region   Urbanisierung	region   db100	positiv	0,148	0,054	1,160	0,056	0,276	0,005	1,318	0,076
Höchster Bildungsabschluss	bildkatlog	negativ	-0,203	0,017	0,817	-0,087	-0,196	0,020	0,822	-0,085
Geschlecht	sexlog	positiv	-0,802	0,623	0,448	-0,129	-0,905	0,579	0,405	-0,146
MPH mit Pension (Referenzdummy)	htyp5a65log			0,000				0,000		
1-Pers. HH, Männer mit Pension	htyp5a65log(1)	positiv	0,175	0,762	1,191	0,012	0,195	0,735	1,216	0,013
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	htyp5a65log(2)	positiv	2,086	0,000	8,053	0,259	2,105	0,000	8,205	0,262
MPH ohne Kinder und ohne Pension	htyp5a65log(3)	negativ	0,211	0,297	1,234	0,027	0,206	0,308	1,229	0,026
MPH + 1 Kind ohne Pension	htyp5a65log(4)	negativ	-1,099	0,075	0,333	-0,069	-1,106	0,074	0,331	-0,069
MPH + 2 Kinder ohne Pension	htyp5a65log(5)	negativ	-1,085	0,050	0,338	-0,061	-1,160	0,036	0,314	-0,066
Verheiratet, zusammen lebend (Referenzdummy)	p114000log			0,000				0,000		
Ledig	p114000log(1)	positiv	-0,255	0,486	0,775	-0,020	-0,268	0,464	0,765	-0,021
Verheiratet, getrennt lebend	p114000log(2)	positiv	-0,240	0,732	0,787	-0,008	-0,276	0,693	0,759	-0,009
Verwitwet	p114000log(3)	positiv	-1,476	0,000	0,229	-0,197	-1,493	0,000	0,225	-0,201
Geschieden	p114000log(4)	positiv	-0,465	0,276	0,628	-0,032	-0,486	0,255	0,615	-0,034
top Angestellter (Referenzdummy)	positionM2			0,000				0,000		
Arbeiter	positionM2(1)	positiv	0,421	0,213	1,523	0,055	0,383	0,257	1,466	0,051
top Arbeiter	positionM2(2)	positiv	0,146	0,677	1,157	0,015	0,099	0,778	1,104	0,010
Angestellter	positionM2(3)	positiv	-0,159	0,634	0,853	-0,019	-0,164	0,624	0,849	-0,020
VB	positionM2(4)	ambivalent	0,137	0,771	1,146	0,008	0,099	0,834	1,104	0,006
Beamter	positionM2(5)	negativ	-0,865	0,131	0,421	-0,065	-0,883	0,123	0,414	-0,067
top Beamter	positionM2(6)	negativ	-1,538	0,044	0,215	-0,116	-1,557	0,042	0,211	-0,118
Land- oder Forstwirt	positionM2(7)	positiv	1,247	0,000	3,478	0,128	1,173	0,001	3,231	0,121
Mithelfend	positionM2(10)	ambivalent	0,922	0,067	2,514	0,043	0,885	0,079	2,422	0,042
Freiberuflich tätig	positionM2(8)	ambivalent	1,874	0,001	6,513	0,063	1,858	0,001	6,413	0,062
Selbständig	positionM2(9)	ambivalent	0,618	0,104	1,855	0,047	0,585	0,125	1,794	0,044
Alter	age	positiv	0,029	0,451	1,029	0,064	0,025	0,508	1,026	0,056
Anzahl der Erwerbsjahre	jahrelog	negativ	-0,020	0,004	0,980	-0,079	-0,020	0,006	0,981	-0,076

Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustands	p102000log	positiv	-0,040	0,677	0,961	-0,012	-0,043	0,650	0,958	-0,013
Chronische Krankheit (ja oder nein)	p103000log	positiv	-0,028	0,870	0,972	-0,004	-0,031	0,857	0,969	-0,005
Interaktionsvariable Alter*Geschlecht	agesex	positiv	0,004	0,878	1,004	0,043	0,005	0,820	1,005	0,063
Konstante	Konstante		-3,470	0,010	0,031		-3,478	0,009	0,031	
Nagelkerkes R-Quadrat			0,171				0,174			
Differenz des -2LogLikelihood f. Ausgangsmodell (nur Konstante) vs. Endmodell			182,4*				186,4*			

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen auf Personenebene mit ungewichteten Fallzahlen

**Tabelle 9.22. Schätzergebnisse für M2**

uaV Bezeichnung	uaV Kürzel	erwartetes VZ	M2a65+ (n=1.272 Personen)				M2b65+ (n=1.272 Personen)			
			B	p-value	Exp(B)	B std.	B	p-value	Exp(B)	B std.
Region   Urbanisierung	region   db100	positiv	0,170	0,067	1,185	0,037	0,333	0,004	1,395	0,055
Höchster Bildungsabschluss	bildkatlog	negativ	-0,125	0,208	0,882	-0,031	-0,115	0,245	0,892	-0,029
Geschlecht	sexlog	positiv	-5,729	0,029	0,003	-0,537	-6,140	0,020	0,002	-0,586
MPH mit Pension (Referenzdummy)	htyp5a65log			0,000				0,000		
1-Pers. HH, Männer mit Pension	htyp5a65log(1)	positiv	0,405	0,552	1,499	0,018	0,440	0,519	1,553	0,019
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	htyp5a65log(2)	positiv	2,287	0,000	9,845	0,177	2,315	0,000	10,127	0,183
MPH ohne Kinder und ohne Pension	htyp5a65log(3)	negativ	0,384	0,122	1,469	0,025	0,371	0,137	1,449	0,025
MPH + 1 Kind ohne Pension	htyp5a65log(4)	negativ	-19,133	0,997	0,000	-0,619	-19,154	0,997	0,000	-0,630
MPH + 2 Kinder ohne Pension	htyp5a65log(5)	negativ	-1,502	0,051	0,223	-0,048	-1,590	0,039	0,204	-0,052
Verheiratet, zusammen lebend (Referenzdummy)	p114000log			0,000				0,000		
Ledig	p114000log(1)	positiv	-0,618	0,184	0,539	-0,029	-0,629	0,175	0,533	-0,030
Verheiratet, getrennt lebend	p114000log(2)	positiv	0,060	0,938	1,062	0,001	0,062	0,937	1,064	0,001
Verwitwet	p114000log(3)	positiv	-1,805	0,000	0,165	-0,154	-1,833	0,000	0,160	-0,160
Geschieden	p114000log(4)	positiv	-0,486	0,385	0,615	-0,017	-0,460	0,410	0,631	-0,016
top Angestellter (Referenzdummy)	positionM2			0,000				0,000		
Arbeiter	positionM2(1)	positiv	0,340	0,388	1,405	0,027	0,299	0,448	1,348	0,024
top Arbeiter	positionM2(2)	positiv	0,007	0,987	1,007	0,000	-0,065	0,874	0,937	-0,004
Angestellter	positionM2(3)	positiv	-0,315	0,419	0,730	-0,022	-0,333	0,392	0,717	-0,024
VB	positionM2(4)	ambivalent	0,207	0,683	1,230	0,007	0,164	0,748	1,178	0,006

Beamter	positionM2(5)	negativ	-1,370	0,079	0,254	-0,059	-1,393	0,074	0,248	-0,061
top Beamter	positionM2(6)	negativ	-2,231	0,034	0,107	-0,102	-2,270	0,032	0,103	-0,105
Land- oder Forstwirt	positionM2(7)	positiv	1,212	0,003	3,361	0,078	1,120	0,006	3,065	0,073
Mithelfend	positionM2(10)	ambivalent	1,127	0,040	3,085	0,034	1,098	0,045	2,998	0,033
Freiberuflich tätig	positionM2(8)	ambivalent	1,951	0,004	7,036	0,037	1,932	0,004	6,901	0,037
Selbständig	positionM2(9)	ambivalent	0,358	0,434	1,430	0,015	0,327	0,474	1,387	0,014
Alter	age	positiv	-0,087	0,136	0,916	-0,086	-0,098	0,096	0,907	-0,098
Anzahl der Erwerbsjahre	jahrelog	negativ	-0,018	0,035	0,982	-0,041	-0,017	0,049	0,984	-0,039
Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustands	p102000log	positiv	-0,031	0,773	0,969	-0,006	-0,034	0,753	0,967	-0,006
Chronische Krankheit (ja oder nein)	p103000log	positiv	-0,052	0,793	0,949	-0,005	-0,064	0,750	0,938	-0,006
Interaktionsvariable Alter*Geschlecht	agesex	positiv	0,071	0,050	1,073	0,508	0,077	0,034	1,080	0,560
Konstante	Konstante		-0,094	0,963	0,910		0,052	0,979	1,054	
Nagelkerkes R-Quadrat			0,204				0,21			
Differenz des -2LogLikelihood f. Ausgangsmodell (nur Konstante) vs. Endmodell			155,5*				160,4*			

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen auf Personenebene mit ungewichteten Fallzahlen

**Tabelle 9.23. Schätzergebnisse für M3**

uaV Bezeichnung	uaV Kürzel	erwartetes VZ	M3a (n=2.030 Personen)				M3b (n=2.030 Personen)			
			B	p-value	Exp(B)	B std.	B	p-value	Exp(B)	B std.
Region   Urbanisierung	region   db100	positiv	0,146	0,062	1,158	0,053	0,241	0,016	1,272	0,064
Höchster Bildungsabschluss	bildkatlog	negativ	-0,151	0,075	0,860	-0,062	-0,149	0,076	0,861	-0,061
Geschlecht	sexlog	positiv	-0,391	0,779	0,676	-0,060	-0,448	0,748	0,639	-0,069
MPH mit Pension (Referenzdummy)	htyp5a65log			0,000				0,000		
1-Pers. HH, Männer mit Pension	htyp5a65log(1)	positiv	0,543	0,328	1,721	0,035	0,560	0,313	1,750	0,036
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	htyp5a65log(2)	positiv	2,308	0,000	10,056	0,274	2,321	0,000	10,190	0,277
MPH ohne Kinder und ohne Pension	htyp5a65log(3)	negativ	0,132	0,527	1,141	0,017	0,135	0,520	1,144	0,017
MPH + 1 Kind ohne Pension	htyp5a65log(4)	negativ	-0,736	0,179	0,479	-0,045	-0,748	0,172	0,473	-0,046
MPH + 2 Kinder ohne Pension	htyp5a65log(5)	negativ	-0,548	0,245	0,578	-0,031	-0,606	0,200	0,545	-0,034
Verheiratet, zusammen lebend (Referenzdummy)	p114000log			0,000				0,000		

Ledig	p114000log(1)	positiv	-0,364	0,307	0,695	-0,029	-0,374	0,294	0,688	-0,030
Verheiratet, getrennt lebend	p114000log(2)	positiv	-0,883	0,287	0,414	-0,027	-0,937	0,260	0,392	-0,029
Verwitwet	p114000log(3)	positiv	-1,543	0,000	0,214	-0,194	-1,564	0,000	0,209	-0,198
Geschieden	p114000log(4)	positiv	-0,756	0,077	0,469	-0,053	-0,781	0,068	0,458	-0,055
top Angestellter (Referenzdummy)	positionM2			0,000				0,000		
Arbeiter	positionM2(1)	positiv	0,556	0,099	1,744	0,069	0,516	0,127	1,675	0,064
top Arbeiter	positionM2(2)	positiv	0,120	0,734	1,128	0,012	0,073	0,836	1,076	0,007
Angestellter	positionM2(3)	positiv	-0,131	0,696	0,877	-0,015	-0,153	0,648	0,858	-0,018
VB	positionM2(4)	ambivalent	0,090	0,853	1,094	0,005	0,051	0,916	1,053	0,003
Beamter	positionM2(5)	negativ	-1,072	0,061	0,342	-0,086	-1,100	0,054	0,333	-0,089
top Beamter	positionM2(6)	negativ	-1,600	0,036	0,202	-0,119	-1,622	0,033	0,197	-0,121
Land- oder Forstwirt	positionM2(7)	positiv	1,223	0,001	3,397	0,118	1,163	0,001	3,199	0,112
Mithelfend	positionM2(10)	ambivalent	0,833	0,130	2,299	0,035	0,808	0,142	2,243	0,034
Freiberuflich tätig	positionM2(8)	ambivalent	2,141	0,000	8,507	0,062	2,115	0,000	8,288	0,061
Selbständig	positionM2(9)	ambivalent	0,819	0,029	2,269	0,057	0,787	0,036	2,197	0,055
Alter	age	positiv	0,027	0,411	1,028	0,069	0,025	0,445	1,026	0,064
Anzahl der Erwerbsjahre	jahrelog	negativ	-0,022	0,007	0,978	-0,069	-0,021	0,009	0,979	-0,067
Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustands	p102000log	positiv	0,049	0,610	1,050	0,015	0,046	0,633	1,047	0,014
Chronische Krankheit (ja oder nein)	p103000log	positiv	-0,071	0,690	0,932	-0,011	-0,073	0,683	0,930	-0,011
Interaktionsvariable Alter*Geschlecht	agesex	positiv	-0,005	0,817	0,995	-0,053	-0,004	0,858	0,996	-0,042
Konstante	Konstante		-3,117	0,009	0,044		-3,095	0,008	0,045	
Nagelkerkes R-Quadrat			0,166				0,168			
Differenz des -2LogLikelihood f. Ausgangsmodell (nur Konstante) vs. Endmodell			177,2*				179,4*			

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen auf Personenebene mit ungewichteten Fallzahlen

**Tabelle 9.24. Schätzergebnisse für M4**

uaV Bezeichnung	uaV Kürzel	erwartetes VZ	M4a (n=6.173 Personen)				M4b (n=6.173 Personen)			
			B	p-value	Exp(B)	B std.	B	p-value	Exp(B)	B std.
Region (M1a)   Urbanisierung (M1b)	region   db100	negativ	-0,154	0,000	0,858	-0,063	-0,129	0,022	0,879	-0,038
Höchster Bildungsabschluss	bildkatlog	negativ	-0,015	0,731	0,985	-0,007	-0,003	0,942	0,997	-0,001
Geschlecht	sexlog	positiv	-0,401	0,001	0,670	-0,069	-0,402	0,001	0,669	-0,069
MPH ohne Kinder und ohne Pension (Referenzdummy)	htyp5a			0,000				0,000		
MPH mit Pension	htyp5ajunglog	positiv	0,015	0,955	1,015	0,001	0,010	0,968	1,010	0,001
1-Pers. HH, Männer ohne Pension	htyp5ajunglog(1)	positiv	0,734	0,001	2,084	0,052	0,768	0,000	2,155	0,055
1-Pers. HH, Frauen ohne Pension	htyp5ajunglog(2)	positiv	1,624	0,000	5,073	0,111	1,672	0,000	5,324	0,114
Alleinerziehend ohne Pension	htyp5ajunglog(3)	positiv	1,346	0,000	3,844	0,083	1,355	0,000	3,878	0,084
MPH + 1 Kind ohne Pension	htyp5ajunglog(4)	positiv	0,122	0,380	1,130	0,017	0,121	0,382	1,129	0,017
MPH + 2 Kinder ohne Pension	htyp5ajunglog(5)	positiv	0,153	0,278	1,165	0,021	0,143	0,312	1,153	0,020
MPH + 3 Kinder+ ohne Pension	htyp5ajunglog(6)	positiv	1,028	0,000	2,797	0,095	1,010	0,000	2,745	0,094
Verheiratet, zusammen lebend (Referenzdummy)	htyp5ajunglog(7)			0,040				0,041		
Ledig	p114000log(1)	positiv	-0,029	0,831	0,971	-0,004	-0,040	0,773	0,961	-0,006
Verheiratet, getrennt lebend	p114000log(2)	positiv	0,627	0,030	1,871	0,025	0,614	0,034	1,849	0,024
Verwitwet	p114000log(3)	positiv	-0,943	0,042	0,389	-0,036	-0,953	0,040	0,386	-0,036
Geschieden	p114000log(4)	positiv	-0,058	0,768	0,944	-0,005	-0,052	0,793	0,950	-0,004
Angestellter (Referenzdummy)	position			0,000				0,000		
Lehrling	position(1)	positiv	0,025	0,938	1,025	0,001	0,036	0,911	1,037	0,002
Arbeiter	position(2)	positiv	0,569	0,000	1,766	0,076	0,579	0,000	1,784	0,077
top Arbeiter	position(3)	positiv	0,050	0,762	1,052	0,006	0,043	0,795	1,044	0,005
top Angestellter	position(4)	negativ	-0,304	0,093	0,738	-0,037	-0,318	0,078	0,727	-0,039
VB	position(5)	negativ	-0,288	0,365	0,750	-0,018	-0,298	0,347	0,742	-0,019
top VB	position(6)	negativ	-0,417	0,346	0,659	-0,019	-0,439	0,321	0,645	-0,020
Beamter	position(7)	negativ	-0,616	0,074	0,540	-0,044	-0,626	0,070	0,534	-0,045
top Beamter	position(8)	negativ	-0,749	0,068	0,473	-0,046	-0,764	0,062	0,466	-0,047
Land- oder Forstwirt	position(9)	positiv	0,902	0,000	2,465	0,057	0,881	0,000	2,412	0,055
Mithelfend	position(12)	ambivalent	0,055	0,945	1,056	0,001	0,087	0,912	1,091	0,002
Freiberuflich tätig	position(10)	ambivalent	0,879	0,002	2,408	0,042	0,882	0,002	2,415	0,042

Selbständig	position(11)	ambivalent	0,918	0,000	2,505	0,070	0,902	0,000	2,466	0,068
WV oder FDN	position(13)	ambivalent	0,058	0,918	1,060	0,001	0,145	0,798	1,156	0,004
Vollzeit erwerbstätig (Referenzdummy)	P001000			0,000				0,000		
Teilzeit erwerbstätig	P001000(1)	positiv	0,524	0,001	1,690	0,060	0,521	0,001	1,683	0,060
Arbeitslos	P001000(2)	positiv	1,479	0,000	4,388	0,113	1,510	0,000	4,529	0,115
Schüler/in, Student/in, Praktikant/in	P001000(3)	positiv	1,318	0,000	3,736	0,050	1,333	0,000	3,792	0,051
Pensionist/in	P001000(4)	positiv	0,560	0,009	1,751	0,043	0,568	0,008	1,764	0,043
Nicht erwerbsfähig auf Grund einer Behinderung	P001000(5)	positiv	1,791	0,002	5,998	0,031	1,760	0,002	5,814	0,031
Präsenz- oder Zivildienst	P001000(6)	ambivalent	0,131	0,863	1,140	0,003	0,126	0,868	1,134	0,003
Hausfrau/Hausmann, Betreuungsaufgaben	P001000(7)	positiv	1,304	0,000	3,684	0,130	1,295	0,000	3,650	0,129
Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	P001000(8)	ambivalent	1,720	0,000	5,587	0,055	1,720	0,000	5,585	0,055
MigrantIn	migrant	positiv	0,767	0,000	2,154	0,074	0,803	0,000	2,232	0,078
Konstante	Konstante		-2,548	0,000	0,078	0,000	-2,791	0,000	0,061	
Nagelkerkes R-Quadrat			0,169				0,165			
Differenz des -2LogLikelihood f. Ausgangsmodell (nur Konstante) vs. Endmodell			520*				510*			

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen auf Personenebene mit ungewichteten Fallzahlen

**Tabelle 9.25. Schätzergebnisse für M5**

uaV Bezeichnung	uaV Kürzel	erwartetes VZ	M1a (n=8.276 Personen)				M1b (n=8.276 Personen)			
			B	p-value	Exp(B)	B std.	B	p-value	Exp(B)	B std.
Region (M1a)   Urbanisierung (M1b)	region   db100	ambivalent	-0,066	0,053	0,936	-0,026	-0,018	0,713	0,983	-0,005
Höchster Bildungsabschluss	bildkatlog	negativ	-0,067	0,080	0,935	-0,030	-0,057	0,134	0,944	-0,026
Geschlecht	sexlog	positiv	-0,484	0,000	0,616	-0,081	-0,482	0,000	0,618	-0,081
MPH ohne Kinder und ohne Pension (Referenzdummy)	htyp5a			0,000				0,000		
1-Pers. HH, Männer mit Pension	htyp5a(1)	ambivalent	0,046	0,920	1,048	0,002	0,077	0,868	1,080	0,003
1-Pers. HH, Frauen mit Pension	htyp5a(2)	positiv	1,947	0,000	7,009	0,139	1,973	0,000	7,192	0,141
MPH mit Pension	htyp5a(3)	positiv	0,131	0,348	1,140	0,016	0,139	0,319	1,149	0,017
1-Pers. HH, Männer ohne Pension	htyp5a(4)	positiv	0,689	0,001	1,991	0,042	0,713	0,000	2,039	0,043
1-Pers. HH, Frauen ohne Pension	htyp5a(5)	positiv	1,881	0,000	6,562	0,289	1,916	0,000	6,792	0,295
Alleinerziehend ohne Pension	htyp5a(6)	positiv	1,383	0,000	3,985	0,072	1,389	0,000	4,010	0,073
MPH + 1 Kind ohne Pension	htyp5a(7)	positiv	-0,020	0,880	0,981	-0,002	-0,020	0,876	0,980	-0,003
MPH + 2 Kinder ohne Pension	htyp5a(8)	positiv	-0,010	0,942	0,990	-0,001	-0,018	0,890	0,982	-0,002
MPH + 3 Kinder+ ohne Pension	htyp5a(9)	positiv	0,820	0,000	2,271	0,066	0,810	0,000	2,248	0,065
Verheiratet, zusammen lebend (Referenzdummy)	p114000log			0,000				0,000		
Ledig	p114000log(1)	positiv	-0,089	0,476	0,915	-0,012	-0,097	0,439	0,908	-0,013
Verheiratet, getrennt lebend	p114000log(2)	positiv	0,413	0,111	1,511	0,016	0,411	0,113	1,509	0,016
Verwitwet	p114000log(3)	positiv	-0,895	0,000	0,408	-0,075	-0,907	0,000	0,404	-0,076
Geschieden	p114000log(4)	positiv	-0,113	0,509	0,893	-0,009	-0,108	0,530	0,898	-0,009
Angestellter (Referenzdummy)	position			0,000				0,000		
Lehrling	position(1)	positiv	0,048	0,875	1,050	0,002	0,054	0,860	1,055	0,003
Arbeiter	position(2)	positiv	0,562	0,000	1,753	0,074	0,563	0,000	1,755	0,074
top Arbeiter	position(3)	positiv	0,072	0,618	1,074	0,008	0,060	0,680	1,061	0,007
top Angestellter	position(4)	negativ	-0,232	0,136	0,793	-0,027	-0,235	0,130	0,790	-0,028
VB	position(5)	negativ	-0,205	0,415	0,814	-0,013	-0,213	0,398	0,808	-0,013
top VB	position(6)	negativ	-0,511	0,241	0,600	-0,021	-0,521	0,232	0,594	-0,022
Beamter	position(7)	negativ	-0,719	0,014	0,487	-0,051	-0,724	0,013	0,485	-0,052
top Beamter	position(8)	negativ	-1,064	0,003	0,345	-0,069	-1,070	0,003	0,343	-0,069
Land- oder Forstwirt	position(9)	positiv	1,178	0,000	3,249	0,090	1,147	0,000	3,149	0,088
Mithelfend	position(12)	ambivalent	0,999	0,002	2,716	0,031	0,983	0,003	2,674	0,031
Freiberuflich tätig	position(10)	ambivalent	1,111	0,000	3,038	0,048	1,115	0,000	3,051	0,048

Selbständig	position(11)	ambivalent	0,807	0,000	2,240	0,061	0,792	0,000	2,208	0,060
WV oder FDN	position(13)	ambivalent	0,698	0,127	2,009	0,016	0,742	0,105	2,099	0,017
Vollzeit erwerbstätig (Referenzdummy)	P001000			0,000				0,000		
Teilzeit erwerbstätig	P001000(1)	positiv	0,538	0,001	1,713	0,053	0,536	0,001	1,710	0,053
Arbeitslos	P001000(2)	positiv	1,488	0,000	4,427	0,097	1,509	0,000	4,521	0,098
Schüler/in, Student/in, Praktikant/in	P001000(3)	positiv	1,402	0,000	4,065	0,045	1,419	0,000	4,131	0,045
Pensionist/in	P001000(4)	positiv	0,496	0,000	1,642	0,074	0,496	0,000	1,642	0,074
Nicht erwerbsfähig auf Grund einer Behinderung	P001000(5)	positiv	1,751	0,002	5,758	0,026	1,742	0,002	5,706	0,026
Präsenz- oder Zivildienst	P001000(6)	ambivalent	0,160	0,833	1,174	0,003	0,158	0,836	1,171	0,003
Hausfrau/Hausmann, Betreuungsaufgaben	P001000(7)	positiv	1,467	0,000	4,337	0,135	1,454	0,000	4,282	0,134
Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	P001000(8)	ambivalent	1,720	0,000	5,584	0,049	1,718	0,000	5,573	0,049
MigrantIn	migrant	positiv	0,805	0,000	2,237	0,068	0,843	0,000	2,322	0,072
Konstante	Konstante		-2,560	0,000	0,077		-2,759	0,000	0,063	
Nagelkerkes R-Quadrat			0,164				0,164			
Differenz des -2LogLikelihood f. Ausgangsmodell (nur Konstante) vs. Endmodell			703,7*				700*			

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen auf Personenebene mit ungewichteten Fallzahlen

#### 9.2.4. Interpretation und Diskussion der Schätzergebnisse

Die Interpretation bzw. Diskussion der Ergebnisse umfasst drei Aspekte und bezieht sich erstens (i) auf die Richtung und Signifikanz der Parameter und damit auf den Hypothesentest im engeren Sinn. Zweitens (ii) sollen die relativen Effektstärken der unabhängigen Variablen untereinander verglichen werden. Drittens (iii) erfolgt eine statistische Modellprüfung inklusive Berechnung des Model-Fits, der für die Fragestellung jedoch eine untergeordnete Rolle spielt. Bei der Modellüberprüfung wird nur auf jene statistischen Tests eingegangen (Kolinearität und leere Zellen), die speziell für die logistische Regression am wichtigsten sind (vgl. Menard 2001, S. 90).

Die Tabellen 9.21 bis 9.25 ergeben für die Variable *Region* und *db100* das erwartete Vorzeichen für M1 bis M3 wobei der Parameter für *db100* durchgehend (hoch) signifikant auf dem 0,05-Niveau ist. *Region* ist bei einer vorgegebenen Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 % jeweils knapp nicht signifikant. Für die jüngere Bevölkerung (M4) ergibt sich für beide Variablen der erwartete signifikante negative Effekt auf die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung. Beim Modell für die Gesamtbevölkerung (M5) ist die Wirkung von *Region* und *db100* nicht signifikant, was vermutlich auf den zuvor erwähnten statistischen Kompensationseffekt zurückzuführen ist. Eine 0-1-Dummy-Kodierung von *Region* und *db100* ermöglicht eine genauere Aufschlüsselung der Effekte für einzelne Ausprägungen dieser Variablen. Werden die beiden Raum-Variablen als Dummies in das Modell eingefügt, ergeben sich für M1 bis M4 erneut die erwarteten Effekte mit derselben Signifikanzstruktur (vgl. Tabellen A.5. bis A.12.). Der Einfluss der Bevölkerungsdichte ist damit eindeutiger als jener der Gemeindegröße. Der Grund hierfür kann darin liegen, dass vor allem die Variable *Region* Urbanität bzw. Nicht-Urbanität weniger valide misst als *db100* (siehe auch Variablenbeschreibung in Kapitel 8 bzw. im Anhang). Dies ist vermutlich zum Teil auch auf die Einteilung der Variablenkategorien von *Region* zurückzuführen. Nur 7,3 % der Stichprobe (829 Personen ) fallen in die Kategorie > 100.000 (exkl. Wien) während knapp 60 % der Befragten in Gemeinde mit weniger als 10.001 EinwohnerInnen leben. Gerade in Österreich gibt es eine Vielzahl von Ballungsräumen, die sich zwar in ländlichen Regionen befinden und auch eine niedrige EinwohnerInnenzahl aufweisen, jedoch andererseits durchaus als urban („Kleinstädte“) zu bezeichnen sind und über bestimmte Infrastruktur verfügen (Spitäler, Pflegeheime etc.). Vor diesem Hintergrund kann die **Hypothese 13** somit vorläufig bestätigt werden. Auch **Hypothese 12** wird empirisch gestützt.

Bezogen auf die Armutsgefährdung bedeuten die Ergebnisse zu den „Raum Variablen“, dass die Odds für Armutsgefährdung für die Bevölkerung 60+ um den Faktor 1,318, für die Bevölkerung 65+ um den Faktor 1,395 und für die PensionistInnen um den Faktor 1,272 ,bei Konstanzhaltung aller anderen Einflussfaktoren auf das Armutsgefährdungsrisiko, steigen, wenn von dichter Besiedelung zu mittlerer Besiedelung bzw. von mittlerer zu geringer Besiedelung gewechselt wird. Demgegenüber sinken die Odds (bei Konstanzhaltung aller anderen unabhängigen Variablen) der Bevölkerung unter 60 Jahren von Armut betroffen zu sein um den Faktor 0,879, wenn von dichter Besiedelung zu mittlerer Besiedelung bzw. von mittlerer zu geringer Besiedelung gewechselt wird.

Darüber hinaus sinkt für ältere und pensionierte Personen die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung mit steigendem Bildungsniveau unter Konstanzhaltung aller anderen Faktoren. Sowohl bei den Jüngeren als auch im Gesamtmodell ist diese Relation allerdings insignifikant. Diese Ergebnisse spiegeln letztlich einen Zusammenhang zwischen (Äquivalenz-)Einkommen und Bildungsniveau wieder. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 9.2.2. eingangs erwähnten Aspekte bezüglich der abhängigen Variablen bedeutet dies, dass ein geringeres Bildungsniveau die Wahrscheinlichkeit ein niedriges Äquivalenzeinkommen zu erzielen für die ältere und pensionierte Population erhöht. Die insignifikanten Bildungsparameter bei den Jüngeren, können mit hoher Wahrscheinlichkeit dadurch erklärt werden, dass hier größere Unterschiede zwischen Äquivalenzeinkommen und persönlichem Einkommen bestehen. Dies wiederum ist vermutlich auf eine größere Bedeutung der Haushaltsstruktur bei den Jüngeren, aufgrund anderer Äquivalenzgewichte (Kinder) zurückzuführen (vgl. Anzahl der signifikanten Parameter).

Für alle fünf Modelle wurde ein positiver Effekt (0 = männlich, 1 = weiblich) des Geschlechtes auf das Armutsgefährdungsrisiko prognostiziert. Die Schätzungen ergeben jedoch, dass die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung in M2, M4 und M5 für Männer signifikant höher ist als für Frauen. In M1 und M3 wird ebenfalls ein negativer Effekt ausgewiesen, der allerdings nicht signifikant ist. Aufgrund dieser Ergebnisse ist eine eindeutige Interpretation der Geschlechtervariablen erschwert. Ein Indiz für die Gültigkeit der Hypothese einer höheren Armutsgefährdung von Frauen findet sich allerdings, wenn der Haushaltstyp betrachtet wird. Hier zeigt sich in M1 bis M3, dass Frauen in Einpersonenhaushalten eine signifikant größere Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung haben als Mehrpersonenhaushalte mit Pension bzw. pensionierte Männer in Einpersonenhaushalten.

Bei der jüngeren Bevölkerung (M4) tragen vor allem Einpersonen-Haushalte sowie Alleinerziehende mit Pension ein signifikant erhöhtes Armutsrisiko.

Beim Familienstand ist in M1 bis M3 nur der Parameter für die Dummy-Variable „verwitwet“ signifikant, während in M4 zusätzlich auch der positive Einfluss der Kategorie „verheiratet, getrennt lebend“ mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 5 % verbunden ist. Für den Parameter von „verwitwet“ ergibt sich durchgehend ein negatives Vorzeichen. Verwitwete tragen somit ein geringeres Armutsrisiko als Verheiratete (Referenzkategorie).

Als letzte unabhängige Variable, die in allen fünf Modellen enthalten ist, soll nun der Einfluss der (ehemaligen oder aktuellen) Berufsposition auf das Armutsgefährdungsrisiko betrachtet werden. In M1 bis M5 finden sich durchgehend empirische Indizien für die Gültigkeit der *Hypothese 4*, wonach ehemalige und aktive Land- und ForstwirtInnen besonders von Armut betroffen sind. Der Parameter der entsprechenden Dummy-Variablen ist positiv und signifikant. Die Tabelle für M3 veranschaulicht darüber hinaus, dass pensionierte leitende BeamtInnen ein signifikant geringeres Armutsrisiko als pensionierte leitende Angestellte tragen. Im Vergleich der relativen Effektstärke wirkt jedoch das Merkmal „freiberuflich tätig“ im größten Ausmaß auf Armutsgefährdung in der Pension (vgl. Tabelle 9.23.).

Für die ältere Bevölkerung und für die PensionistInnen wurden als zusätzliche unabhängige Variablen noch das Alter, die Anzahl der Erwerbsjahre (siehe *Hypothese 8*) sowie Variablen zum Gesundheitszustand hinzugefügt. Darüber hinaus wurde postuliert, dass ein Interaktionseffekt zwischen Geschlecht und Alter existiert, wonach die Wirkung des Lebensalters auf Armut bei Frauen stärker wirkt. Von allen diesen Variablen hat ausschließlich die Anzahl der Erwerbsjahre das erwartete negative signifikante Vorzeichen. Je mehr Erwerbsjahre, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit für Armutsgefährdung. *Hypothese 8* kann folglich *nicht* verworfen werden. Der Interaktionseffekt zwischen Geschlecht und Alter war nur für die Gruppe 65+ signifikant.

In einem zweiten (ii) Schritt können mittels Standardisierung der B-Koeffizienten relative Effektstärken verglichen werden. Trotz unterschiedlicher Skalierung bzw. Wertebereiche der unabhängigen Variablen (vgl. Tabelle A.4. im Anhang) kann dadurch bestimmt werden, welche der unabhängigen Variablen den stärksten Einfluss ausübt. Bei einer inhaltlichen Interpretation sind jedoch die unstandardisierten Koeffizienten vorzuziehen. Der Wert des

standardisierten Parameters gibt dann an, um wie viele Standardabweichungen sich der  $\text{logit}(Y)$  erhöht, wenn  $X$  um eine Standardabweichung steigt. Die Standardisierung erfolgte für jedes der fünf Modelle nach dem folgenden Berechnungsschema (vgl. Menard 2001, S. 53):

- 1) Berechnung von  $R^2$  mit den tatsächlichen Werten der abhängigen Variablen ( $Y$ ) und den mittels des Modelles prognostizierten Wahrscheinlichkeiten  $\hat{Y}$  ( $0 < 1$ ) für Armutsgefährdung
- 2) Berechnung von  $\ln[(\hat{Y}/(1 - \hat{Y}))]$
- 3) Berechnung der Standardabweichung  $s_{\text{logit}(\hat{Y})}$  für  $\ln[(\hat{Y}/(1 - \hat{Y}))]$
- 4) Berechnung der Standardabweichungen  $s_X$  aller unabhängigen Variablen. Diese Berechnung erfolgte nur für jene Fälle der Stichprobe, die im Modell inkludiert sind.
- 5) Berechnung der standardisierten Koeffizienten  $b^*$  gemäß:

$$b^*_{YX} = \frac{b_{YX} * s_X}{\sqrt{\frac{s_{\text{logit}(\hat{Y})}}{R^2}}}$$

Die standardisierten Schätzer befinden sich für jedes Modell in der vierten Spalte (B std.) der Tabellen 9.21. bis 9.25. Im Folgenden werden nur signifikante Parameter miteinander verglichen. Der stärkste Einfluss in M1 und M3 geht vom Haushaltstyp und vom Familienstand aus. In M2 erzielen die unabhängigen Variablen Geschlecht und die Interaktionsvariable den vergleichsweise größten Effekt. Für die jüngere Bevölkerung spielt die Erwerbsposition für Armutsgefährdung die zentralste Rolle. Von der Variable db100 geht ein eher geringer Effekt aus, wobei mehrere unabhängige Variablen noch schwächere Effekte erzielen.

Als (iii) Beurteilungskriterium für die Modellgüte dient aufgrund der einfachen Interpretierbarkeit Nagelkerkes  $R^2$ , das mit dem Bestimmtheitsmaß der linearen Regression vergleichbar ist und sinngemäß den Anteil der Varianzerklärung der abhängigen Variablen durch die unabhängigen Variablen wiedergibt. Darüber hinaus zeigen die Klassifikationstabellen (siehe Anhangstabellen A.13. bis A.15.) um wie viel Prozent sich die Zuteilung von Fällen in die richtige Gruppe (armutsgefährdet ja oder nein) aufgrund des Modells verbessert hat. (vgl. Menard 2001, S. 18ff). Insgesamt erreicht M2 (Population 65+)

mit einem  $R^2$  von ca. 20 % den höchsten Model-Fit. Die Klassifikationstabellen im Anhang verdeutlichen jedoch, dass die Verbesserung durch das Modell nur sehr marginal ist.

Der Vorgehensweise von Menard (2001) folgend wurden alle Regressionsmodelle in einem abschließenden Analyseschritt auf Multikolaritätsprobleme sowie auf leere Zellen bei den kategorialen Variablen untersucht. Multikolarität tritt auf, wenn eine oder mehrere unabhängige Variablen miteinander korreliert sind und führt zu insignifikanten Schätzern und hohen Standardfehlern der Parameter. Unstandardisierte Regressionskoeffizienten größer 2 und standardisierte Regressionskoeffizienten größer 1 sind ein Indiz für Multikolarität. Demnach lassen die Ergebnisse aus den Tabellen 9.21. bis 9.25 a priori nicht auf Kolaritätsprobleme schließen. Als Maß für die Beurteilung der Kolarität wurde die Toleranz herangezogen, welche  $1-R_x^2$  entspricht, wobei  $R^2$  jenem Anteil der Varianz einer unabhängigen Variablen X entspricht, die durch alle anderen unabhängigen Variablen erklärt wird. Üblicherweise wird ein Toleranzwert von weniger als 0,2 als ein starkes Indiz für das Vorliegen von Multikolarität erachtet. (vgl. Menard 2001, S. 76) Da die Berechnung der Toleranz metrisches Skalenniveau verlangt, konnten für die Modelle nur jeweils jene unabhängigen Variablen in die Berechnung miteinbezogen werden, die diesem Skalenniveau entsprechen. Weil alle unstandardisierten Koeffizienten in den Ausgangsmodellen kleiner 2 sind, wird diese Vorgehensweise dennoch als hinreichend betrachtet. Die Überprüfung ergab Toleranzwerte zwischen 0,8 und 1 (vgl. Anhangstabellen A.17. bis A.19.) und somit erwartungsgemäß keine Multikolaritätsprobleme zwischen den unabhängigen Variablen.

In einem zweiten Schritt wurde das Problem der leeren Zellen überprüft, welches für kategoriale Variablen, insbesondere nominalskalierte Variablen relevant ist und bedeutet, dass die abhängige Variable für einen oder mehrere Ausprägungen der unabhängigen Variablen invariant ist (erkennbar durch leere Zellen in bivariaten Kreuztabellen). Ein Folgeproblem von leeren Zellen sind ebenfalls zu hohe Standardfehler der geschätzten Regressionskoeffizienten. (vgl. Menard 2001, S. 78f) Die Überprüfung ergab für keines der geschätzten Modelle leere Zellen bei einer der kategorialen unabhängigen Variablen.

## 10. Resümee und Diskussion

In der empirischen Armutsforschung zeigt sich eine ungleiche Verteilung des Armutsrisikos zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Vor allem der sozioökonomische Status, der die berufliche Stellung, das Bildungs- und Einkommensniveau umfasst, sowie die Lebens- und Wohnsituation (Haushaltsstruktur, Migrationshintergrund) sind entscheidende Variablen für die Wahrscheinlichkeit von Armut betroffen zu sein. Die insgesamt höheren Armutsquoten in Städten (speziell Wien) sind zum Teil durch einen höheren Anteil von Gruppen mit erhöhtem Armutsrisiko erklärbar. Bei der Gruppe der älteren Personen ist dies jedoch genau umgekehrt. Von Armut betroffene ältere Personen leben häufiger in ländlichen Regionen.

Das Abschlusskapitel soll auf Basis der bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnisse den Kreis zu den in Kapitel 3 aufgeworfenen Forschungsfragen schließen. Bevor eine abschließende Beantwortung dieser Fragen erfolgt, sollen zunächst die damit zusammenhängenden Unterfragen bzgl. Theorie und Empirie erörtert werden (vgl. Kapitel 3).

Wenn Raum als Kategorie zur Erklärung von Armut verwendet werden soll, muss zunächst auf theoretischer Ebene geklärt werden, wie räumliche und soziale Ungleichheit zusammenhängen. Ein wesentlicher Ausgangspunkt sind naturräumliche Unterschiedlichkeiten, die auf naturgegebene Voraussetzungen (unterschiedliches Klima, Ressourcen) zurückzuführen sind. Mit einer geographischen Ansiedlung beginnt eine Person ihre Lebenswelt gemeinschaftlich mit Bezug zu anderen Anwesenden und unter den naturgegebenen Einschränkungen sowie den kulturellen Voraussetzungen (spezifische Infrastruktur) zu strukturieren. Strukturen werden im Handeln verwirklicht und strukturieren aber ihrerseits auch das Handeln.

Hierbei ist Macht ein wesentliches Konstitutionsmerkmal von Räumen. Eine gezielte Raumvermessung ermöglicht Raumkontrolle und Raumplanung, welche wiederum zentral für die kapitalistische Produktionsweise und für staatliches Verwaltungshandeln sind. Über den Zugriff auf Raum, der kategorisiert und verplant wird, sowie über räumliche Verteilungskriterien für das öffentliche Budget, festigen das Kapital und der Staat ihre Machtpositionen. Der Staat entwickelte sich im Fordismus zunehmend zu einem aktiven und intervenierenden Staat, der mit Programmen, Institutionen, Gesetzen, Vereinen,

WissenschaftlerInnen im ländlichen Raum auftritt und Gestaltungsmacht ausübt. Raumordnung weist den verschiedenen Landschaften Funktionen zu.

Eine wichtige Frage vor dem Hintergrund einer Zentrum-Peripherie-Betrachtung ist, ob das Zentrum mit urbanen Regionen und die Peripherie mit ländlichen Regionen gleichgesetzt werden kann. Entscheidungen über die politische Gestaltung von Raum, sowie die Standort(investitions)entscheidungen des Kapitals, werden zumeist von Akteuren getroffen, die tendenziell in urbanen Räumen angesiedelt sind (Firmenzentralen internationaler Konzerne, wissenschaftliche und bürokratische Institutionen). Akteuren in den Städten kommt somit bei unmittelbaren und mittelbaren Entscheidungen über ökonomische Infrastruktur (Hochschulen, Arbeitsmarkt, soziale Dienstleistungen) mehr Gestaltungsmacht zu. Zumindest in dieser Hinsicht stellen urbane Regionen Zentren im Sinne von Kreckel (siehe Kapitel 4.3.3.) dar, in denen Machtkonzentration einfacher möglich ist. Die soziale Konstruktion von Räumen ist somit prädestiniert und unterliegt auf der Ebene der Akteure bestimmten Rahmenbedingungen. Räumliche Ungleichheitsverhältnisse werden durch ein übergreifendes Wertesystem gestützt. Wesentlich ist dann, ob kulturell eigenständige periphere Wertesysteme (z. B. Traditionen in der bäuerlichen Kultur) im Verschwinden begriffen sind oder nicht.

Ein alternativer Zugang zum Zusammenhang von räumlicher und sozialer Ungleichheit fokussiert stärker auf naturräumliche Unterschiede und geographische Kategorien, wie z. B. kleinere Ortsgrößen (in Relation zu landesüblichen Größen), eine geringere Bevölkerungsdichte, sowie ein höherer Anteil agrarischer Produktion. Dass dieser Zugang durchaus in ein Zentrum-Peripherie-Modell eingepasst werden kann, wird durch eine historisch-genetische Betrachtung der Relation im Dependenzmodell deutlich.

Das Dependenzmodell (siehe Kapitel 4.3.2.) postuliert eine historisch entstandene Bevorzugung von Industrie und Gewerbe im kapitalistischen Produktionssystem. Weil landwirtschaftliche Produktion zum einen an großräumige Flächen gebunden ist und zum anderen jahreszeitlichen Schwankungen unterliegt, war sie nur begrenzt industrialisierbar. Damit konnten Agglomerationsvorteile nicht im selben Ausmaß genutzt werden wie bei der industriellen Produktion in den Städten. Als Konsequenz kommt es zu einer divergierenden Entwicklung von Stadt und Land. In Städten entwickeln sich zunehmend komplexere Raumstrukturen, während in ländlichen Regionen die Komplexität räumlicher Strukturen abnimmt und Abhängigkeit entsteht.

Besonders in der Phase der fordistischen Modernisierung von 1950 – 1970 gerät das Land über einerseits materiellen Austausch (Produktionsmaschinen von der Stadt) und andererseits symbolische Repräsentanz, manifestiert in Landschaftsplanung und –gestaltung (siehe die Anmerkungen oben), in zunehmende Abhängigkeit von urbanen Strukturen und urbanen Akteuren (ProduzentInnen, Nachfragende). Diese Peripherisierung ergibt sich aufgrund zweier Veränderungen in der gesellschaftlichen Regulation. Zum einen werden Produktivitätszuwächse, z. T. bedingt durch die Erstarkung der Gewerkschaften, an ArbeitnehmerInnen weitergegeben. Zum anderen fördern deren steigende Einkommen die Nachfrage, die auch in einer Kommodifizierung der Haushaltsführung resultiert. Die Subsistenz hingegen verschwindet in den Städten weitgehend. Auch in ländlichen Regionen wird ein Teil der Lebensmittel über den Markt bezogen und die Subsistenzarbeit mit Hilfe neuer Haushaltstechnologien modernisiert.

Die peripheren Eigenschaften des ländlichen Raumes sind demnach also stark mit der (historischen) Dominanz der agrarischen Produktion verknüpft. Im Zentrum-Peripherie-Ansatz kann es aber durchaus zu Überlagerungen kommen. Beispielsweise ist Gmünd als Bezirkshauptstadt des gleichnamigen Bezirkes als Zentrum zu bezeichnen. Andererseits befindet sich Gmünd im stark durch Forstwirtschaft geprägten Waldviertel in einer peripheren Region mit einer hohen Abwanderung. Auf der anderen Seite findet auch innerhalb der Stadt stratifikatorische Differenzierung von Raum statt. Wichtig ist also auch die Wahl der Betrachtungsebene.

In welchem Zusammenhang stehen diese Aspekte nun mit der Altersarmut? Altersarmut spiegelt wesentlich die Erwerbsbiografie wider. Eine spezifische Erwerbs- bzw. Einkommenskarriere hängt jedoch von unterschiedlich vorzufindenden asymmetrischen Produktionsstrukturen und soziokulturellen Wertsystemen zwischen urbanen und ländlichen Regionen ab. Speziell bei den gegenwärtigen älteren Personen spielte die Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft eine zentrale Rolle.

Bei der ländlichen Armut im Allgemeinen und bei der ländlichen Armut älterer Personen im Speziellen lassen sich drei Besonderheiten feststellen. Erstens bedingt die ländliche Kleinräumlichkeit eine geringere Anonymität und tendenziell höhere soziale Kontrolle. Ist ein lokaler zivilgesellschaftlicher Diskurs nur gering ausgeprägt und Armut negativ konnotiert,

fördert dieser Umstand Armutsverschleierung und Nichtinanspruchnahme von sozialstaatlichen Unterstützungsleistungen, vor allem bei der älteren Bevölkerung.

Ein zweiter zentraler Unterschied in der Entstehung und Bewältigung von Armutslagen im ländlichen Raum liegt in der vorhandenen Infrastruktur und in den Möglichkeiten zur Mobilität. Besonders im Alter wird eine mangelnde Infrastruktur schlagend. Die Überwindung räumlicher Distanzen ist mit Kosten verbunden. Vom Mangel an ausreichender Versorgung mit infrastrukturellen Einrichtungen wie Ärzten, Banken, Lebensmittelgeschäften etc. sind vor allem ältere Menschen betroffen, da sie nur über eine eingeschränkte Mobilität verfügen. Ein preisgünstiges Konsumverhalten bzw. eine preisgünstige Vorratswirtschaft der Haushalte setzt eine gewisse Mobilität sowie Transport- und Lagerkapazitäten im Haushalt voraus. Mobilitätsprobleme aufgrund eines kleineren Angebots an öffentlichen Verkehrsmitteln erschweren den Zugang zu beruflichen Qualifizierungsmaßnahmen. Für die Betrachtung von Altersarmut als Folge der Erwerbsbiografie ist hier zum einen das Beispiel des geringeren Angebots an Kinderbetreuungseinrichtungen illustrativ: Speziell Frauen (insbesondere Alleinerziehenden) fällt/fiel es dadurch schwieriger einem Beruf nachzugehen und so für ein ausreichend hohes Einkommen in der Pension vorzusorgen. Ähnlich ist im Fall der Pflege von Angehörigen argumentierbar. Darüber hinaus kann eine geringere Dichte an sozialen Diensten für ältere Personen den Zugang aufgrund längerer Anfahrtswege und geringeren Wettbewerbes zwischen den Institutionen erschweren bzw. verteuern.

Der dritte Faktor bezieht sich auf die ungleiche ökonomische und politische Relation von Zentrum und Peripherie (siehe Kapitel 4.3.2.) und schließt an die weiter oben geführte Argumentation an. Der Arbeitsmarkt in peripheren Gebieten ist in manchen Gebieten durch regionalen Arbeitsplatz- und Lehrstellenmangel und Einseitigkeit bzw. Unvollständigkeit der Wirtschaftsstruktur gekennzeichnet, was die Wahrscheinlichkeit von ungünstigeren Arbeitsbedingungen und niedrigeren Löhnen erhöht. Dies wiederum fördert Binnenmigration und Kaufkraftabfluss was die Wahrscheinlichkeit, erhöht Infrastruktur zu reduzieren oder zumindest nicht auszubauen (z. B. bei der Bestimmungen der Mittel für die Gemeinden anhand der Bevölkerungszahl im Rahmen des Finanzausgleiches). Wenn dadurch wiederum die regionale Standortattraktivität für die Ansiedelung von Betrieben verringert wird, entsteht ein sich selbstverstärkender Prozess der Peripherisierung.

Diese drei Aspekte, die allerdings auch einem Wandel unterliegen und für die vergangenen Jahrzehnte eine andere (vermutlich größere) Bedeutung haben als für zukünftige Entwicklungen, sprechen somit dafür, von einem eigenständigen Einflusses des Raumes auf die Armutsgefährdung älterer Personen auszugehen.

Raum wurde mittels EU-SILC 2004 anhand der Bevölkerungsdichte und der Einwohnerzahl von Gemeinden operationalisiert. Zunächst wurden zentrale soziodemografische und sozioökonomische Merkmale älterer und jüngerer Menschen differenziert nach räumlicher Zuordnung verglichen, um Indizien für regionale Unterschiede zu finden. Die bivariate Analyse ergab, dass in urbanen Gebieten tendenziell mehr ältere Personen (> 59) mit hohen Bildungsabschlüssen leben als in ländlichen Regionen. Pensionierte BeamtInnen und Angestellte mit ehemaliger Leitungsfunktion leben vor allem in urbanen Regionen wohingegen pensionierte ArbeiterInnen sowie pensionierte ArbeiterInnen mit ehemaliger Leitungsfunktion in ländlichen Regionen wohnen. Das Einkommen nimmt für die ältere Bevölkerung mit der Größe der Gemeinde ab. Ehemalige (pensionierte) Land- und ForstwirtInnen erreichen stark unterdurchschnittliche Äquivalenzeinkommen und tragen ein überdurchschnittliches Armutsgefährdungsrisiko innerhalb der Gruppe der PensionistInnen.

Unabhängig von der Verortung sind ältere Personen häufiger von Einkommensarmut betroffen als Jüngere. Besonders pensionierte Frauen in Einpersonen-Haushalten sind weitaus häufiger armutsgefährdet als pensionierte Männer in Einpersonen-Haushalten. Bei pensionierten Land- und ForstwirtInnen sind diese geschlechtsspezifischen Unterschiede jedoch sehr marginal. Mehrpersonenhaushalte mit Pension haben demgegenüber ein durchschnittliches Armutsrisiko.

Das Armutsrisiko sowohl der älteren Bevölkerung (Männer und Frauen) als auch der PensionistInnen steigt mit sinkender Gemeindegröße bzw. Besiedlungsdichte. Für die jüngere bzw. noch erwerbstätige Bevölkerung ist dieser Zusammenhang genau umgekehrt. Ihr Armutsrisiko erhöht sich mit steigender Urbanisierung.

Als Ergänzung zum Einkommensarmutskonzept wurden im empirischen Teil zwei weitere Deprivationsformen – mangelnde Teilhabe und manifeste Armut – unterschieden. Mangelnde Teilhabe ist insgesamt in der älteren Bevölkerung stärker als in der jüngeren Bevölkerung verbreitet, wobei sie bei den Höchstbetagten (> 79) häufiger vorkommt als bei den jüngeren

Älteren. Darüber hinaus sind jüngeren Bevölkerungsgruppen häufiger besser gestellt als Ältere. Manifeste Armut, als stärkste Form der Deprivation, betrifft alle Altersgruppen in ungefähr gleichem Ausmaß. Pensionierte Land- und ForstwirtInnen weisen relativ mehr manifest Arme auf als andere PensionistInnen. Innerhalb der älteren Bevölkerung finden sich in ländlichen Regionen weniger Personen, die von mangelnder Teilhabe betroffen sind als in urbanen Regionen, wenn auch auf insgesamt höherem Niveau als bei den Jüngeren. Auf der anderen Seite nimmt der Anteil von älteren Personen, die von Einkommensarmut oder manifester Armut betroffen sind mit abnehmender Gemeindegröße zu.

Die durchgeführte multivariate Analyse stößt zum Kern der Forschungsfrage vor. Auf diesem Weg konnte geprüft werden, ob nach Ausklammerung aller Einflussfaktoren auf Armutsgefährdung ein signifikanter Effekt des „Raumes“ bestehen bleibt. Im Mittelpunkt der Betrachtung stand die Gruppe der älteren Menschen. Als Vergleich wurden die binär-logistischen Regressionsmodelle auch für die jüngere Bevölkerung ( $< 60$ ) und die Gesamtbevölkerung berechnet. Um die Robustheit der Ergebnisse zu testen, wurde die „ältere Bevölkerung“ als 1) Personen über 59, 2) Personen über 64 und 3) PensionistInnen definiert und dementsprechend mehrere Modelle gerechnet.

Die Schätzergebnisse ergaben für die Gemeindegröße (EinwohnerInnenzahl) und die Bevölkerungsdichte das erwartete positive Vorzeichen für die ältere Bevölkerung im obigen Sinne, wobei der Parameter für die Bevölkerungsdichte auch durchgehend signifikant war. Die Wahrscheinlichkeit, als ältere Person armutsgefährdet zu sein steigt also mit sinkender Bevölkerungsdichte bei Konstanzhaltung aller anderen unabhängigen Einflussfaktoren. Die EinwohnerInnenzahl ist bei einer vorgegebenen Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 % jeweils knapp nicht signifikant. Für die jüngere Bevölkerung ergibt sich für beide Variablen der erwartete signifikante negative Effekt auf die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung. Ein Vergleich der standardisierten Parameter in den multivariaten Modellen ergab, dass die Effektstärke der Bevölkerungsdichte im Vergleich zu anderen Variablen als eher gering einzustufen ist, obwohl andere standardisierte unabhängige Variablen schwächere signifikante Effekte zeigen. Insgesamt hat die Bevölkerungsdichte also eine signifikante, aber gleichzeitig geringe Wirkung im Vergleich zu anderen Variablen. Der relativ stärkste Einfluss auf Armutsgefährdung der älteren Bevölkerung geht vom Haushaltstyp und vom Familienstand aus. Für die jüngere Bevölkerung spielt hingegen die Erwerbsposition (erwerbstätig, arbeitslos, etc.) für Armutsgefährdung die zentralste Rolle.

Auf Basis der empirischen Ergebnisse kann somit postuliert werden, dass es einen Altersfaktor bei der Armutsgefährdung von Personen bzw. Haushalten gibt. Der räumliche Faktor hängt auf empirischer Ebene von der Operationalisierung räumlich-geographischer Einheiten ab. Die Ergebnisse sprechen jedoch dafür, dass der Bevölkerungsdichte ein eigenständiger Einfluss bei der Erklärung von Armutsgefährdung älterer Personen zukommt.

Im Hinblick auf weitestführende Fragen lassen sich mehrere Punkte festhalten. Zum einen wären aufgrund der knappen statistischen Signifikanz (bzw. Nicht-Signifikanz) der Raum-Variablen weitere Replikationsstudien mit anderen EU-SILC-Wellen notwendig, um die Robustheit der Ergebnisse zu prüfen. Die im empirischen Teil dieser Arbeit verwendeten Raum-Variablen stellen allerdings nur eine Variante der Operationalisierung von Urbanität bzw. ländlichen Regionen dar. Auf Basis der verwendeten Daten konnten Machtasymmetrien zwischen spezifischen Regionen bzw. historische Entwicklungsunterschiede zwischen verschiedenen Regionen nicht unmittelbar berücksichtigt werden. Genaue Informationen über die Wohnorte/Wohnregionen der Befragten würden bei einer hinreichend großen Stichprobe beispielsweise Mehrebenenanalysen ermöglichen und damit über Verknüpfung mit Aggregat-Daten (z. B. ökonomische Indikatoren) eine komplexere Erforschung regionaler Ungleichheiten erlauben. Die Anonymität der befragten Personen muss bei einer solchen Vorgehensweise aber immer gewährleistet sein. In Bezug auf die Frage, ob Armut aufgrund von Alter entsteht oder wesentlich durch die Erwerbsbiografie (Kontinuitätsthese) beeinflusst wird, sowie zur Analyse der Persistenz von Armut im Alter, wären sehr umfangreiche Panelanalysen notwendig.

# 11. Materialien- und Literaturverzeichnis

## 11.1. Literatur

- Amann, Anton (1993): Soziale Ungleichheit im Gewande des Alters. Die Suche nach Konzepten und Befunden, in: Naegele, Gerhard/Tews, H.P. (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdt. Verlag, Opladen 1993, S. 100-115
- Amann, Anton (2000): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen – eine Synthese, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 586 - 609
- Amann, Anton (2000): Humanisierung in einer ergrauenden Gesellschaft und die Rolle der Gerontologie, in: Amann, Anton (Hrsg.): Kurswechsel für das Alter, Böhlau, Wien, S. 46 - 56
- Amann, Anton (2000): Ist ein neuer Sozialvertrag denkbar? Überlegungen aus gerontologischer Interessiertheit, in: Amann, Anton (Hrsg.): Kurswechsel für das Alter, Böhlau, Wien, S. 32 – 45
- Amt der Steiermärkischen Landesregierung (2006): Armut und Lebensbedingungen in der Steiermark, Steirische Statistiken, Heft 9/2006, Graz
- Andreß, Hans-Jürgen (1999): Leben in Armut: Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten, Westdt. Verl., Opladen
- Angel, Stefan (2008): Sozioökonomische und soziodemografische Aspekte der Verschuldung privater Haushalte in Österreich, Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien
- Angel, Stefan/Alam, Hila-Nawa /Niederberger, Eva/Plack, Simone (2006): Monetäre Armutslagen, in: Till, Matthias/Till-Tentschert, Ursula (Hrsg.): Armutslagen in Wien, Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Band 40, S. 13 - 29
- Atteslander, Peter (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung, 10. Aufl., de Gruyter, Berlin
- Backes, Gertrud M. (1993): Frauen zwischen alten und neuen Altersrisiken, in: Naegele, Gerhard/Tews, H.P. (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdt. Verlag, Opladen 1993, S. 170 – 187
- Backes, Gertrud M. (2006): Gerontosoziologie, in: Oswald, Wolf D./Lehr, Ursula/Sieber, Cornel/Kornhuber, Johannes (Hrsg.), Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, 3. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart, S. 215 – 219
- Barlösius, Eva (2001): Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen – Überlegungen zu einer theoretischen Konzeption einer Soziologie der Armut, in: Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Barlösius, Eva (Hrsg. ): Die Armut der Gesellschaft, Leske & Opladen, Opladen, S. 69 – 94
- Birner, Peter/Mallinger, Rudolf (2009): Sag mir, wo die Ärzte sind, ... in: Das österreichische Gesundheitswesen ÖKZ, 50. Jg., Nr. 01-02, S. 14 - 17
- BMSG (2004), Bericht über die soziale Lage 2003 - 2004, Wien
- Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, 4. Aufl., Juventa, Weinheim
- Borcherdt, Christoph (1996): Agrargeographie, Teubner, Stuttgart
- Bujard, Otker (1978): Armut im Alter: Ursachen, Erscheinungsformen, politisch-administrative Reaktionen, Ulrich Lange, Weinheim
- Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (1999): Grüner Bericht über die Lage der Österreichischen Landwirtschaft 1998, Eigenverlag, Wien
- Chassé, Karl August (1996): Ländliche Armut im Umbruch. Lebenslagen und Lebensbewältigung, Leske & Budrich, Opladen

- Clemens, Wolfgang (1993): Soziologische Aspekte eines "Strukturwandels des Alters", in: Naegele, Gerhard/Tews, Hans Peter (Hrsg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 61 – 81
- Commins, Patrick (2004): Poverty and Social Exclusion in Rural Areas: Characteristics, Processes and Research Issues, in: Sociologia Ruralis, Vol 44, # 1, S. 61 - 75
- Cumming, E./Henry WE (Hrsg.) (1961): Growing old: The process of disengagement. Basic Books, New York
- Deenen, Bernd van/Graßkemper, Anne (1993): Das Alter auf dem Lande. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung 1989/90 in acht ehemals kleinbäuerlichen Dörfern, Bonn
- Dieck, Margret/Naegele, Gerhard (1993): „Neue Alte“ und alte soziale Ungleichheiten – vernachlässigte Dimensionen in der Diskussion des Altersstrukturwandels, in: Naegele, Gerhard (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 43 – 60
- Diethart, Marlene (2008): Armut im Alter, in: Knapp, Gerald/ Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich, Hermagoras Verlag. Klagenfurt, S. 568 - 583
- Dietz, Berthold (1997), Soziologie der Armut. Eine Einführung, Campus Verlag, Frankfurt
- Geißler, Heiner (1976), Die neue soziale Frage - Analyse und Dokumente, Herder, Freiburg
- Gromaczkiwicz, Bernadette (2007): Bäuerliche Altersversorgung und bäuerliche Sozialversicherung von 1958 bis heute – ein vergleichender Rückblick, in: Norer, Roland (Hrsg.): Agrarrecht im Lichte des öffentlichen Rechts. Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Gottfried Holzer zum 60. Geburtstag, NW-Verlag, Wien, S. 227 - 233
- Hauptverband der österr. Sozialversicherungsträger (2009): Die österreichische Sozialversicherung in Zahlen, Wien
- Hauser, Richard/Strengmann-Kuhn, Richard (2004): Armut der älteren Bevölkerung in den Ländern der Europäischen Union, Bericht im Rahmen des Forschungsnetzwerks Alterssicherung/Verband Deutscher Rentenversicherungsträger, DRV Schriften Band 54, Frankfurt am Main
- Henkel, Gerhard (2004): Der ländliche Raum: Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland, 4. Aufl., Borntraeger, Berlin
- Heuberger, Richard (2003): Armutslagen in Österreich. Längsschnittbericht zu den Wellen 1 bis 7 (1995 – 2001) (ZAHLEN FÜR 1994 - 2000), Forschungsbericht zum europäischen Haushaltspanel, Wien
- Hoff, Andreas/Tesch-Römer, Clemens/Wurm, Susanne/Engstler, Heribert (2003): „Die zweite Lebenshälfte“ – der Alterssurvey zwischen gerontologischer Längsschnittanalyse und Alterssozialberichterstattung im Längsschnitt, in: Karl, Fred (Hrsg.), Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema, Juventa, Weinheim, S. 185 – 204
- Hofmeister, Burkhard (1994): Stadtgeographie, 6. Aufl., Westermann, Braunschweig
- Holzcheck, Knut/Hörmann, Günter/Daviter, Jürgen (1982): Die Praxis des Konsumentenkredits in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung zur Rechtssoziologie und Ökonomie des Konsumentenkredits, Bundesanzeiger-Verl.-Ges., Köln
- Hörl, Josef/Kytir, Josef (2000): Private Lebensformen und soziale Beziehungen älterer Menschen, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 52 – 104
- Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik (Hrsg.) (2007): Armutsbericht Oberösterreich 2007, Linz
- Ipsen, Detlev (1992): Stadt und Land. Metamorphosen einer Beziehung, , in: Häußermann et al. (1992) (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen, 2. Aufl., Centaurus, Pfaffenweiler, S. 117 –156

- Kaiser, Heinz J. (2006): Generationenbeziehungen, in: Oswald, Wolf D./Lehr, Ursula/Sieber, Cornel/Kornhuber, Johannes (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, 3. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart, S. 183 – 193
- Kammer für Arbeiter u. Angestellte für Salzburg (2003): Armut im Wohlstand : regionaler Armutsbericht für das Bundesland Salzburg, Salzburg
- Karl, Fred (1993): Strukturwandel des Alters und Handlungspotentiale, in: Naegele, Gerhard (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 259 – 270
- Knapp, Gerald/Koplenig, Dietmar (2008): Altersarmut im ländlichen Raum. Eine empirische Studie zur Lebenssituation alter Menschen, in: Knapp, Gerald/ Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich, Hermagoras Verlag. Klagenfurt, S. 385 - 418
- Knox, Paul/Pinch, Steven. (2006): Urban Social Geography. An Introduction. 5. Aufl., Essex
- Kohli Martin: 2000 oder 2005: Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey
- Kohli, Martin (1992): Altern in soziologischer Perspektive, in: Baltes, P.B./Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, de Gruyter, Berlin, S. 231 – 259
- Kohli, Martin/Künemund, Harald (2005): Soziale Ungleichheit, in: Kohli, Martin/Künemund, Harald (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, 2. Aufl., VS Verl. für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 318 - 336
- Kolland, Franz (2000): Kultur des Alters und Altersbilder, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 532 - 584
- Kreckel, Reinhard (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, 3. Aufl., Campus-Verlag, Frankfurt
- Kuhlmei, Adelheid (2000): Ältere Frauen und Männer auf dem Land – von der Tradition zur neuen Identität, in: Walter, Ulla/Altgeld, Thomas (Hrsg.) Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik, Campus Verlag, Frankfurt, S. 191 - 198
- Kühnel, Steffen-M./Krebs, Dagmar (2006): Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 3. Aufl., Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- Kühnert, Sabine/Niederfranke, Annette (1993): Sind gerontologische Theorien nützlich zur Erklärung sozialstruktureller Altersveränderungen?, in: Naegele, Gerhard (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 82 - 99
- Kytir, Josef/Münz, Rainer (2000): Demografische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 22 – 51
- Kytir, Josef/Schmeiser-Rieder, Anita/Böhmer, Franz/Langgassner, Jeanette/Panuschka, Charlotte (2000): Gesund und krank Älterwerden, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 258 – 322
- Läpple, D. (1991): Essay über den Raum, in: Häußermann et al. (1992) (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen, 2. Aufl., Centaurus, Pfaffenweiler, S. 157 – 208
- Lewis, Oscar (1961): The children of Sánchez: autobiography of a Mexican family, 3. Aufl., Random House, New York
- Lichtenberger, Elisabeth (1998): Stadtgeographie. Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse. 3. Aufl., Teubner, Stuttgart
- Löw, Martina. (2001): Raumsoziologie, 1. Aufl. Orig. Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Löw, Martina (2005): Raumsoziologie, 1. Aufl., [4. Dr.], Suhrkamp, Frankfurt am Main

- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, UTB, Opladen
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Barlösius, Eva (2001): Die Armut der Gesellschaft, in: Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Barlösius, Eva (Hrsg.): Die Armut der Gesellschaft, Leske & Opladen, Opladen, S. 11 – 67
- Lutz, H./Wagner, M./Wolf, W. (1993): Von Ausgrenzung bedroht. Struktur und Umfang der materiellen Armutsgefährdung im österreichischen Wohlfahrtsstaat der achtziger Jahre. Forschungsergebnisse aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 50. Herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Wien
- Majce, Gerhard (2000): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 106 - 161
- Martin, Mike/Kliegel, Matthias (2005): Psychologische Grundlagen der Gerontologie, Kohlhammer, 1. Aufl. Stuttgart
- Menard, Scott (2001): Applied Logistic Regression Analysis. Sage University Paper Series on Quantitative Applications in the Social Sciences, 07-116. Sage: Thousand Oaks
- Mollenkopf, Heidrun/Oswald, Frank/Wahl, Hans-Werner (2006): Wohnen und Wohnumwelt, in: Oswald, Wolf D./Lehr, Ursula/Sieber, Cornel/Kornhuber, Johannes (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, 3. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart, S. 398 – 402
- Motel-Klingebiel, Andreas (2005): Einkommen und Vermögen, in: Kohli, Martin/Künemund, Harald (Hrsg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, 2. Aufl., VS Verl. für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 42 – 102
- Müller, Georg (1999): Frühindikatoren zum sozialpolitischen Handlungsbedarf: Das Beispiel der Altersarmut in der Schweiz, in: Flora, Peter/Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen, Campus Verlag, Frankfurt, S. 169 – 192
- Niederfranke, Annette (1997): Sozialberichterstattung zur Situation älterer Menschen, in: Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): Sozialberichterstattung in Deutschland: Konzepte, Methoden und Ergebnisse für Lebensbereiche und Bevölkerungsgruppen, Juventa-Verlag, Weinheim/München, S. 195 – 212
- Noll, Heinz-Herbert (1999): Die Perspektive der Sozialberichterstattung, in: Flora, Peter/Noll, Heinz-Herbert (Hg.): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. Individuelle Wohlfahrt und wohlfahrtsstaatliche Institutionen im Spiegel empirischer Analysen. Campus Verlag, Frankfurt am Main, S. 13 – 28
- O’Rand, Angela M. (2005): Stratification and the Life Course: Life Course Capital, Life Course Risks, and Social Inequality, in: Binstock, Robert H./George, Linda (Hrsg.): Handbook of aging and the social sciences, 6. Aufl., AP Professional, Boston, S. 146 - 162
- OECD (2007): OECD Regions at a Glance, o.O.
- Oppitz, Martin (2000): Die Lage älterer Menschen aus wirtschafts- und sozialstatistischer Sicht, in: BMSGK (Hrsg.): Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, S. 164 – 197
- Pevetz, Werner (1999): Die ländliche Sozialforschung in Österreich in den achtziger und neunziger Jahren. Eine Forschungsdokumentation, Schriftenreihe der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft Nr. 89, Wien
- Pfaffenberger, Hans/Chassé, Karl Augst (1993): Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme und Lösungsperspektiven im ländlichen Raum, in: Pfaffenberger, Hans/Chassé, Karl Augst (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Probleme. Perspektiven und Lösungsversuche, LIT-Verlag, Münster, S. 7 - 17

- Pichler, Gertraud (2000): Wandel im bäuerlichen Leben, in: Amann, Anton (Hrsg.): Kurswechsel für das Alter, Böhlau, Wien, S. 127- 144
- Popper, Karl R. (1994): Wissenschaftslehre in entwicklungstheoretischer und in logischer Sicht. In: Ders.: Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik). Piper, München/Zürich, S. 15 – 45
- Rat der Europäischen Union (2008): Verordnung (EG) Nr. 362/2008 des Rates vom 14. April 2008 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 1177/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates für die Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) bezüglich der Liste der sekundären Zielvariablen 2009 zur materiellen Deprivation, Luxemburg
- Reiterer, A. (2003): Gesellschaft in Österreich. Struktur und sozialer Wandel im globalen Vergleich, 3. Aufl., WUV-Univ.-Verl Wien
- Rosenmayr, Leopold (2003): Soziologische Theorien des Alterns und der Entwicklung im späten Leben, in: Karl, Fred (Hrsg.), Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie. Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema, Juventa, Weinheim, S. 19 - 43
- Rowntree, B. Seebohm (1997, i. Original 1922): Poverty. A study of town life, Routledge, London
- Ruland, Franz/Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2004): Armut der älteren Bevölkerung in den Ländern der Europäischen Union, DRV-Schriften Band 54, WDV, Bad Homburg
- Schäfers, Bernhard (2006): Stadt, in: Schäfers, Bernhard (Hg.) Grundbegriffe der Soziologie, 9. Aufl., Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 307 – 311
- Scheipl, Josef (2008): Armut – ihr Verständnis im Wechsel der Zeiten, in: Knapp, Gerald/ Pichler, Heinz (Hrsg.): Armut, Gesellschaft und soziale Arbeit. Perspektiven gegen Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich, Hermagoras Verlag. Klagenfurt, S. 46 – 83
- Schimany, Peter (2003): Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs, Campus-Verlag, Frankfurt am Main
- Schmähl, Winfried (2000): Sozialpolitische Rahmenbedingungen für Altern auf dem Lande: Ressourcen, Politikfelder und Entwicklungstendenzen, in: Ulla, Walter/Altgeld, Thomas (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Campus Verlag, Frankfurt, S. 40 - 58
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung, 7. Aufl., Oldenbourg, München
- Schubert, Herbert J. (1993): Regionale Unterschiede der Altersarmut, in: Pfaffenberger, Hans/Chassé, Karl August (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven und Lösungsversuche, LIT-Verlag, Münster, S. 41 - 66
- Schulz-Nieswandt, Frank (2000): Altern im ländlichen Raum – eine Situationsanalyse, in: Ulla, Walter/Altgeld, Thomas (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Campus Verlag, Frankfurt, S. 21 – 39
- Schulz-Nieswandt, Frank (2006): Sozialpolitik und Alter, Kohlhammer, Stuttgart
- Schwarz, Gabriele (1989): Allgemeine Siedlungsgeographie, 4. Aufl., de Gruyter, Berlin
- Sen, Amartya Kumar (2000): Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, Carl Hanser Verlag, München
- Settersten, Richard A. (2005): Aging and the Life Course, in: Binstock, Robert H./George, Linda K. (Hrsg.), Handbook of Aging and the Social Sciences, 6. Aufl., AP Professional, Boston, S. 3 – 19
- Simmel, Georg (1908/1992): Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, in: Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Georg Simmel – Gesamtausgabe, Band 11, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Statistik Austria (2005): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2003 in Österreich, Wien

- Statistik Austria (2007): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2005, Wien
- Statistik Austria (2008): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2006, Wien
- Stichweh, Rudolf (2003): Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raumes, in: Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hrsg.), Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie, Leske + Budrich, Opladen, S. 93 - 103
- Stosberg, Manfred/Blüher, Stefan (2006): Soziale Netzwerke, in: Oswald, Wolf D./Lehr, Ursula/Sieber, Cornel/Kornhuber, Johannes (Hrsg.): Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe, 3. Aufl., Kohlhammer, Stuttgart, S. 339 - 344
- Tesch-Römer, Clemens/Wurm, Susanne/Hoff, Andreas/Engstler, Heribert (2002): Alterssozialberichterstattung im Längsschnitt: Die zweite Welle des Alterssurveys, in Motel-Klingebiel, Andreas/Kelle Udo (Hrsg.): Perspektiven der empirischen Alter(n)ssoziologie, Leske & Budrich, S. 155 – 190
- Tews, Hans Peter (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters, in: Naegele, Gerhard (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 15 - 42
- Till, Matthias/Till-Tentschert, Ursula (Hrsg.) (2006): Armutslagen in Wien, Schriftenreihe des Instituts für Soziologie, Band 40
- Ulrich, Werner/Binder, Johann (1998): Armut erforschen: eine einkommens- und lebenslagenbezogene Untersuchung im Kanton Bern, Seismo Verlag, Zürich
- Wahl, Hans-Werner/Heyl, Vera (2004): Gerontologie. Einführung und Geschichte, Kohlhammer, Stuttgart
- Wahl, Hans-Werner/Schilling, Oliver/Oswald, Frank (2000): Wohnen im Alter – spezielle Aspekte im ländlichen Raum, in: Walter, Ulla/Altgeld, Thomas (Hrsg.) Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik, Campus Verlag, Frankfurt, S. 245 – 262
- Wallner-Ewald, Stefan (1999): Leben am Rande des Sozialsystems. Verarmungsrisiken im Wohlfahrtsstaat II. Die Klientinnen und Klienten der Sozialberatungsstellen der Caritas Österreich, Julius Raab Stiftung, Wien
- Walter, Ulla/Schwartz, Friedrich Wilhelm (2000): Gesundheit und gesundheitliche Versorgung der älteren Bevölkerung im ländlichen Raum, in: Walter, Ulla/Altgeld, Thomas (Hrsg.), Altern im ländlichen Raum. Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik, Campus Verlag, Frankfurt, S. 77 – 96
- Weber, Germain/Glück, Judith/Heiss, Cecilia/Sassenrath, Simone/Schaefer, Lars/Wehinger, Katharina (2005): European Study of Adult Well-Being. Studie zum Wohlbefinden im Alter. Hauptergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Österreich, Facultas WUV, Wien
- Weiske, Christine (2006): Raum, in: Schäfers, Bernhard (Hrsg.) Grundbegriffe der Soziologie, 9. Aufl., Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 227 - 230
- Wiesinger, Georg (2001): Die vielen Gesichter der ländlichen Armut. Eine Situationsanalyse zur ländlichen Armut in Österreich, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 46, Wien
- Wiswede, Günter (2007): Einführung in die Wirtschaftspsychologie, 4. Aufl., Ernst Reinhardt Verlag, München
- Wolf, Walter (1990): Statistische Daten zur Darlehensrückzahlung und Neuverschuldung der Privathaushalte in Österreich und in der Bundesrepublik Deutschland in: Institut für Gesellschaftspolitik (Hrsg.): Privatverschuldung in Österreich. Verschuldung privater Haushalte in gesamtwirtschaftlicher Perspektive. Wien

Wörster, Karl (2000): Soziale und materielle Sicherheit in der Zukunft, in: Amann, Anton (Hrsg.): Kurswechsel für das Alter, Böhlau, Wien, S. 71 - 80  
Zaidi, Asghar/Makovec, Mattia/Fuchs, Michael/ Lipszyc, Barbara/Lelkes, Orsolya/Rummel, Marius/Marin, Bernd/ de Vos, Klaas (2006): Poverty of Elderly People in EU25, European Centre for Social Welfare Policy and Research, Wien  
ZEW Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (2008): Einbezug von Vermögen verringert das Armutsrisiko Älterer, in: ZEWnews November 2008, S. 1 - 2

## **11.2.Datensätze und Internetquellen**

Statistik Austria, Community Statistics on Income and Living Conditions (EU-SILC) 2004

<http://www.oerok-atlas.at/>, 17.6.2008

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung\\_nach\\_demographischen\\_merkmalen/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/index.html), 5.7.2008

<http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTPOVERTY/0,,contentMDK:20153855~menuPK:373757~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:336992,00.html>, 6.10.2008

## 12. Anhang

**Tabelle A.1. Assoziationsmaße für Tabellen 9.2, 9.3 und 9.4**

<b>Goodman und Kruskal's Gamma</b>	<b>Region</b>	<b>Besiedelung</b>
> 59	-0,422*	-0,408*
< 60	-0,176*	-0,196*

<b>Cramer's V</b>	<b>Region</b>	<b>Besiedelung</b>
Berufsposition Erwerbstätige	0,098*	0,146*
Berufsposition PensionistInnen	0,143*	0,209*

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.2. Std.Fehler und Konf.Interv. f. Koeffizienten von M4 und M5**

uaV Kürzel	jeweils: Standardfehler für B   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), unterer Wert   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), oberer Wert						uaV Kürzel	jeweils: Standardfehler für B   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), unterer Wert   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), oberer Wert					
	M4a			M4b				M5a			M5b		
Region/db100	0,04	0,79	0,93	0,06	0,79	0,98	Region/db100	0,03	0,88	1,00	0,05	0,89	1,08
bildkatlog	0,04	0,90	1,07	0,04	0,91	1,09	bildkatlog	0,04	0,87	1,01	0,04	0,88	1,02
sexlog	0,12	0,52	0,85	0,12	0,52	0,85	sexlog	0,11	0,50	0,76	0,11	0,50	0,76
htyp5ajunglog							htyp5a						
htyp5ajunglog(1)	0,26	0,61	1,68	0,26	0,61	1,67	htyp5a(1)	0,46	0,42	2,59	0,46	0,44	2,67
htyp5ajunglog(2)	0,21	1,37	3,17	0,21	1,42	3,28	htyp5a(2)	0,22	4,56	10,78	0,22	4,68	11,06
htyp5ajunglog(3)	0,22	3,27	7,86	0,22	3,43	8,26	htyp5a(3)	0,14	0,87	1,50	0,14	0,87	1,51
htyp5ajunglog(4)	0,23	2,43	6,09	0,23	2,45	6,14	htyp5a(4)	0,20	1,34	2,96	0,20	1,37	3,03
htyp5ajunglog(5)	0,14	0,86	1,48	0,14	0,86	1,48	htyp5a(5)	0,20	4,43	9,73	0,20	4,58	10,07
htyp5ajunglog(6)	0,14	0,88	1,54	0,14	0,87	1,52	htyp5a(6)	0,22	2,57	6,18	0,22	2,59	6,22
htyp5ajunglog(7)	0,15	2,07	3,79	0,15	2,03	3,71	htyp5a(7)	0,13	0,76	1,27	0,13	0,76	1,27
							htyp5a(8)	0,13	0,77	1,28	0,13	0,76	1,27
							htyp5a(9)	0,15	1,70	3,03	0,15	1,69	2,99
p114000log							p114000log						
p114000log(1)	0,14	0,74	1,27	0,14	0,73	1,26	p114000log(1)	0,12	0,72	1,17	0,12	0,71	1,16
p114000log(2)	0,29	1,06	3,30	0,29	1,05	3,26	p114000log(2)	0,26	0,91	2,51	0,26	0,91	2,51
p114000log(3)	0,46	0,16	0,97	0,46	0,16	0,96	p114000log(3)	0,20	0,27	0,61	0,20	0,27	0,60
p114000log(4)	0,20	0,64	1,39	0,20	0,65	1,40	p114000log(4)	0,17	0,64	1,25	0,17	0,64	1,26
position							position						
position(1)	0,32	0,54	1,93	0,32	0,55	1,96	position(1)	0,31	0,57	1,92	0,31	0,58	1,93
position(2)	0,14	1,34	2,33	0,14	1,35	2,35	position(2)	0,12	1,38	2,22	0,12	1,39	2,22
position(3)	0,17	0,76	1,46	0,17	0,75	1,45	position(3)	0,14	0,81	1,43	0,14	0,80	1,41
position(4)	0,18	0,52	1,05	0,18	0,51	1,04	position(4)	0,16	0,58	1,08	0,16	0,58	1,07
position(5)	0,32	0,40	1,40	0,32	0,40	1,38	position(5)	0,25	0,50	1,33	0,25	0,49	1,32
position(6)	0,44	0,28	1,57	0,44	0,27	1,53	position(6)	0,44	0,26	1,41	0,44	0,25	1,40
position(7)	0,35	0,27	1,06	0,35	0,27	1,05	position(7)	0,29	0,28	0,86	0,29	0,27	0,86
position(8)	0,41	0,21	1,06	0,41	0,21	1,04	position(8)	0,36	0,17	0,70	0,36	0,17	0,70
position(9)	0,25	1,52	4,00	0,25	1,49	3,92	position(9)	0,16	2,35	4,48	0,17	2,28	4,35
position(10)	0,28	1,38	4,21	0,28	1,38	4,22	position(10)	0,25	1,86	4,98	0,25	1,86	5,00
position(11)	0,20	1,70	3,69	0,20	1,67	3,63	position(11)	0,17	1,61	3,12	0,17	1,58	3,08
position(12)	0,79	0,22	5,00	0,79	0,23	5,17	position(12)	0,33	1,43	5,16	0,33	1,41	5,08
position(13)	0,57	0,35	3,23	0,57	0,38	3,51	position(13)	0,46	0,82	4,92	0,46	0,86	5,14
P001000							P001000						
P001000(1)	0,16	1,23	2,31	0,16	1,23	2,31	P001000(1)	0,15	1,26	2,32	0,15	1,26	2,32
P001000(2)	0,15	3,26	5,90	0,15	3,37	6,08	P001000(2)	0,15	3,32	5,91	0,15	3,39	6,03
P001000(3)	0,30	2,06	6,79	0,31	2,08	6,90	P001000(3)	0,30	2,24	7,37	0,30	2,28	7,50
P001000(4)	0,22	1,15	2,67	0,21	1,16	2,69	P001000(4)	0,13	1,28	2,11	0,13	1,28	2,11
P001000(5)	0,57	1,97	18,23	0,57	1,91	17,67	P001000(5)	0,56	1,91	17,36	0,56	1,89	17,21
P001000(6)	0,76	0,26	5,04	0,76	0,26	5,01	P001000(6)	0,76	0,27	5,19	0,76	0,26	5,19
P001000(7)	0,16	2,68	5,07	0,16	2,65	5,02	P001000(7)	0,14	3,27	5,75	0,14	3,23	5,68
P001000(8)	0,34	2,89	10,81	0,34	2,89	10,79	P001000(8)	0,32	3,01	10,36	0,32	3,00	10,34
migrant	0,13	1,66	2,79	0,13	1,72	2,90	migrant	0,12	1,75	2,86	0,13	1,82	2,97

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.3. Std.Fehler u. Konf.Interv. für Koeffizienten von M1, M2 und M3**

uaV Kürzel	jeweils: Standardfehler für B   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), unterer Wert   95,0% Konfidenzintervall für EXP(B), oberer Wert																	
	M1a			M1b			M2a			M2b			M3a			M3b		
Region/db100	0,08	0,997	1,349	0,10	1,086	1,601	0,09	0,988	1,422	0,12	1,111	1,753	0,08	0,993	1,350	0,10	1,045	1,549
bildkatlog	0,08	0,691	0,964	0,08	0,697	0,969	0,10	0,726	1,072	0,10	0,735	1,082	0,08	0,728	1,015	0,08	0,730	1,016
sexlog	1,63	0,018	10,972	1,63	0,017	9,909	2,62	0,000	0,548	2,63	0,000	0,373	1,39	0,044	10,410	1,39	0,042	9,801
htyp5a65log																		
htyp5a65log(1)	0,58	0,384	3,696	0,58	0,392	3,775	0,68	0,395	5,692	0,68	0,408	5,911	0,55	0,580	5,103	0,55	0,590	5,191
htyp5a65log(2)	0,35	4,045	16,033	0,35	4,112	16,371	0,43	4,211	23,013	0,44	4,313	23,775	0,37	4,913	20,583	0,37	4,975	20,873
htyp5a65log(3)	0,20	0,831	1,834	0,20	0,827	1,828	0,25	0,902	2,390	0,25	0,889	2,360	0,21	0,758	1,719	0,21	0,759	1,725
htyp5a65log(4)	0,62	0,099	1,117	0,62	0,099	1,112	6025,24	0,000		6014,41	0,000		0,55	0,164	1,403	0,55	0,161	1,386
htyp5a65log(5)	0,55	0,114	0,999	0,55	0,106	0,929	0,77	0,049	1,005	0,77	0,045	0,922	0,47	0,230	1,457	0,47	0,216	1,378
p114000log																		
p114000log(1)	0,37	0,378	1,589	0,37	0,373	1,568	0,46	0,217	1,341	0,46	0,215	1,323	0,36	0,345	1,398	0,36	0,343	1,383
p114000log(2)	0,70	0,200	3,103	0,70	0,193	2,987	0,78	0,230	4,909	0,78	0,229	4,934	0,83	0,081	2,103	0,83	0,077	1,999
p114000log(3)	0,35	0,114	0,457	0,36	0,112	0,451	0,44	0,070	0,388	0,44	0,068	0,379	0,37	0,104	0,441	0,37	0,101	0,433
p114000log(4)	0,43	0,272	1,450	0,43	0,266	1,420	0,56	0,206	1,840	0,56	0,211	1,887	0,43	0,203	1,086	0,43	0,198	1,059
positionM2																		
positionM2(1)	0,34	0,786	2,952	0,34	0,756	2,843	0,39	0,649	3,041	0,39	0,623	2,918	0,34	0,900	3,381	0,34	0,864	3,248
positionM2(2)	0,35	0,583	2,295	0,35	0,555	2,194	0,41	0,452	2,240	0,41	0,420	2,090	0,35	0,564	2,257	0,35	0,537	2,157
positionM2(3)	0,33	0,444	1,641	0,33	0,441	1,633	0,39	0,340	1,566	0,39	0,334	1,537	0,34	0,454	1,696	0,34	0,444	1,658
positionM2(4)	0,47	0,457	2,877	0,47	0,439	2,776	0,51	0,455	3,330	0,51	0,434	3,202	0,49	0,422	2,835	0,49	0,406	2,728
positionM2(5)	0,57	0,137	1,295	0,57	0,134	1,272	0,78	0,055	1,172	0,78	0,054	1,144	0,57	0,112	1,050	0,57	0,109	1,021
positionM2(6)	0,76	0,048	0,961	0,76	0,047	0,944	1,05	0,014	0,849	1,06	0,013	0,818	0,76	0,045	0,899	0,76	0,044	0,880
positionM2(7)	0,35	1,736	6,968	0,36	1,609	6,487	0,41	1,504	7,507	0,41	1,369	6,859	0,36	1,687	6,839	0,36	1,584	6,461
positionM2(8)	0,57	2,137	19,852	0,57	2,099	19,590	0,68	1,868	26,509	0,68	1,827	26,061	0,59	2,703	26,775	0,59	2,626	26,162
positionM2(9)	0,38	0,881	3,908	0,38	0,851	3,785	0,46	0,584	3,501	0,46	0,566	3,402	0,37	1,088	4,731	0,38	1,053	4,588
positionM2(10)	0,50	0,937	6,743	0,50	0,902	6,507	0,55	1,053	9,041	0,55	1,023	8,784	0,55	0,782	6,759	0,55	0,763	6,596
age	0,04	0,955	1,110	0,04	0,951	1,106	0,06	0,817	1,028	0,06	0,808	1,017	0,03	0,963	1,097	0,03	0,961	1,094
jahrelog	0,01	0,966	0,993	0,01	0,967	0,994	0,01	0,966	0,999	0,01	0,967	1,000	0,01	0,963	0,994	0,01	0,964	0,995
p102000log	0,09	0,798	1,158	0,10	0,795	1,154	0,11	0,784	1,198	0,11	0,782	1,195	0,10	0,870	1,268	0,10	0,867	1,265
p103000log	0,17	0,693	1,364	0,17	0,690	1,361	0,20	0,642	1,404	0,20	0,633	1,389	0,18	0,658	1,320	0,18	0,656	1,318
agesex	0,02	0,959	1,051	0,02	0,960	1,053	0,04	1,000	1,152	0,04	1,006	1,159	0,02	0,956	1,036	0,02	0,957	1,037

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.4. Kodierung der Variablen der logistischen Regressionsmodelle**

<b>Variablen</b>	Region	Urbanisierung	Höchster Bildungsabschluss
<b>Bezeichnung</b>	region	db100	bildkatlog
<b>Skalenniveau</b>	ordinal	ordinal	ordinal
<b>Ausprägungen</b>	1 Wien 2 >100.000 3 >10.000 4 <=10.000	1 dichte Besiedlung 2 mittlere Besiedlung 3 geringe Besiedlung	1,00 ohne Pflichtschule 2,00 Pflichtschulabschluss ohne Lehre 3,00 Pflichtschulabschluss mit Lehre 4,00 BMS oder Meisterprüfung 5,00 Matura 6,00 Universität und Kolleg
<b>Variablen</b>	Geschlecht	Haushaltsstruktur	Familienstand
<b>Bezeichnung</b>	sexlog	htyp5a	p114000log
<b>Skalenniveau</b>	nominal	nominal (Dummy-Kodierung)	nominal (Dummy-Kodierung)
<b>Ausprägungen</b>	0 männlich 1 weiblich	1,00 Single-Männer mit Pension 2,00 Single Frauen mit Pension 3,00 MPH mit Pension 4,00 Single-Männer ohne Pension 5,00 Single Frauen ohne Pension 6,00 MPH ohne Kinder und ohne Pension 7,00 Alleinerziehend ohne Pension 8,00 MPH + 1 Kind ohne Pension 9,00 MPH + 2 Kinder ohne Pension 10,00 MPH + 3 Kinder+ ohne Pension	1 Ledig 2 Verheiratet, zusammen lebend 3 Verheiratet, getrennt lebend 4 Verwitwet 5 Geschieden

Quelle: EU-SILC 2004

**Tabelle A.4. (Forts.)**

<b>Variablen</b>	Berufsposition	Alter	MigrantIn (besitzt nicht österreichische Staatsbürgerschaft)	Anzahl der bisherigen Jahre in Erwerbsarbeit (PensionistInnen und Erwerbstätige)	Armutgefährdet
<b>Bezeichnung</b>	position	age	migrant	jahrelog	poor
<b>Skalenniveau</b>	nominal (Dummy-Kodierung)	metrisch	nominal	metrisch	nominal
<b>Ausprägungen</b>	1,00 Lehrling 2,00 Arbeiter 3,00 top Arbeiter 4,00 Angestellter 5,00 top Angestellter 6,00 VB 7,00 top VB 8,00 Beamter 9,00 top Beamter 10,00 Land- oder Forstwirt 11,00 Freiberuflich tätig 12,00 Selbständig 13,00 Mithelfend 14,00 WV oder FDN		0 kein Migrant 1 Migrant		0 nein 1 ja

Quelle: EU-SILC 2004

**Tabelle A.4. (Forts.)**

<b>Variablen</b>			
	Gegenwärtige Beschäftigungssituation	Chronische Krankheit	Einschätzung des subjektiven Gesundheitszustands
<b>Bezeichnung</b>	p001000	p103000log	p102000log
<b>Skalenniveau</b>	nominal (Dummy-Kodierung)	nominal	ordinal
<b>Ausprägungen</b>	1 Vollzeit erwerbstätig 2 Teilzeit erwerbstätig 3 Arbeitslos 4 Schüler/in, Student/in, Praktikant/in 5 Pensionist/in 6 Nicht erwerbsfähig auf Grund einer Behinderung 7 Präsenz- oder Zivildienst 8 Hausfrau/Hausmann, Betreuungsaufgaben 9 Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig	0 nein 1 ja	1 Sehr gut 2 Gut 3 Mittelmäßig 4 Schlecht 5 Sehr schlecht

Quelle: EU-SILC 2004

**Tabelle A.5. SPSS-Output zu M1 mit Region als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	region			4,889	3	,180	
1(a)	region(1)	,321	,341	,883	1	,347	1,378
	region(2)	,121	,291	,172	1	,678	1,129
	region(3)	,467	,243	3,695	1	,055	1,596
	bildkatlog	-,203	,085	5,693	1	,017	,817
	sexlog	-,862	1,634	,279	1	,598	,422
	htyp5a65log			52,108	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,188	,578	,106	1	,745	1,207
	htyp5a65log(2)	2,086	,351	35,406	1	,000	8,051
	htyp5a65log(3)	,199	,202	,964	1	,326	1,220
	htyp5a65log(4)	-1,118	,618	3,274	1	,070	,327
	htyp5a65log(5)	-1,098	,554	3,934	1	,047	,333
	p114000log			24,492	4	,000	
	p114000log(1)	-,284	,367	,599	1	,439	,753
	p114000log(2)	-,278	,705	,155	1	,693	,757
	p114000log(3)	-1,476	,353	17,471	1	,000	,229
	p114000log(4)	-,455	,426	1,141	1	,285	,635
	positionM2			49,272	10	,000	
	positionM2(1)	,425	,337	1,589	1	,208	1,530
	positionM2(2)	,157	,350	,202	1	,653	1,170
	positionM2(3)	-,153	,334	,211	1	,646	,858
	positionM2(4)	,156	,470	,110	1	,740	1,168
	positionM2(5)	-,846	,574	2,173	1	,140	,429
	positionM2(6)	-1,530	,764	4,007	1	,045	,216
	positionM2(7)	1,246	,355	12,346	1	,000	3,475
	positionM2(8)	1,912	,569	11,304	1	,001	6,766
	positionM2(9)	,609	,380	2,565	1	,109	1,839
	positionM2(10)	,920	,503	3,348	1	,067	2,510
	age	,027	,039	,505	1	,477	1,028
	jahrelog	-,020	,007	8,124	1	,004	,980
	p102000log	-,036	,095	,146	1	,702	,964
	p103000log	-,037	,173	,046	1	,830	,963
	agesex	,005	,023	,038	1	,846	1,005
	Constant	-3,294	1,342	6,026	1	,014	,037

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.6. SPSS-Output zu M1 mit Urbanisierung als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	db100			8,516	2	,014	
1(a)							
	db100(1)	,117	,223	,277	1	,599	1,124
	db100(2)	,519	,201	6,690	1	,010	1,680
	bildkatlog	-,200	,084	5,643	1	,018	,818
	sexlog	-,932	1,632	,327	1	,568	,394
	htyp5a65log			53,082	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,185	,578	,102	1	,750	1,203
	htyp5a65log(2)	2,100	,353	35,458	1	,000	8,168
	htyp5a65log(3)	,204	,203	1,016	1	,313	1,227
	htyp5a65log(4)	-1,112	,619	3,230	1	,072	,329
	htyp5a65log(5)	-1,189	,555	4,583	1	,032	,305
	p114000log			24,612	4	,000	
	p114000log(1)	-,273	,366	,556	1	,456	,761
	p114000log(2)	-,291	,700	,173	1	,678	,748
	p114000log(3)	-1,487	,355	17,520	1	,000	,226
	p114000log(4)	-,492	,427	1,329	1	,249	,611
	positionM2			46,991	10	,000	
	positionM2(1)	,382	,338	1,283	1	,257	1,466
	positionM2(2)	,102	,350	,085	1	,771	1,107
	positionM2(3)	-,163	,334	,238	1	,626	,850
	positionM2(4)	,112	,470	,057	1	,812	1,119
	positionM2(5)	-,874	,574	2,321	1	,128	,417
	positionM2(6)	-1,548	,765	4,097	1	,043	,213
	positionM2(7)	1,181	,356	11,001	1	,001	3,258
	positionM2(8)	1,854	,570	10,589	1	,001	6,386
	positionM2(9)	,588	,381	2,383	1	,123	1,801
	positionM2(10)	,901	,504	3,193	1	,074	2,462
	age	,024	,038	,405	1	,524	1,025
	jahrelog	-,020	,007	7,595	1	,006	,981
	p102000log	-,046	,095	,229	1	,632	,955
	p103000log	-,033	,174	,036	1	,849	,967
	agesex	,006	,023	,058	1	,809	1,006
	Constant	-3,083	1,334	5,340	1	,021	,046

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.7. SPSS-Output zu M2 mit Region als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	region			5,751	3	,124	
1(a)	region(1)	,520	,395	1,731	1	,188	1,683
	region(2)	,099	,352	,079	1	,779	1,104
	region(3)	,572	,298	3,686	1	,055	1,772
	bildkatlog	-,127	,099	1,624	1	,203	,881
	sexlog	-5,822	2,620	4,938	1	,026	,003
	htyp5a65log			37,574	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,434	,680	,408	1	,523	1,544
	htyp5a65log(2)	2,280	,432	27,918	1	,000	9,778
	htyp5a65log(3)	,374	,249	2,255	1	,133	1,453
	htyp5a65log(4)	-19,149	6016,793	,000	1	,997	,000
	htyp5a65log(5)	-1,531	,769	3,960	1	,047	,216
	p114000log			25,137	4	,000	
	p114000log(1)	-,664	,465	2,032	1	,154	,515
	p114000log(2)	-,014	,792	,000	1	,985	,986
	p114000log(3)	-1,804	,436	17,124	1	,000	,165
	p114000log(4)	-,471	,558	,713	1	,398	,624
	positionM2			41,887	10	,000	
	positionM2(1)	,343	,394	,757	1	,384	1,409
	positionM2(2)	,031	,408	,006	1	,940	1,031
	positionM2(3)	-,301	,391	,592	1	,441	,740
	positionM2(4)	,238	,508	,219	1	,640	1,268
	positionM2(5)	-1,320	,782	2,849	1	,091	,267
	positionM2(6)	-2,183	1,055	4,280	1	,039	,113
	positionM2(7)	1,211	,411	8,692	1	,003	3,358
	positionM2(8)	2,030	,680	8,914	1	,003	7,612
	positionM2(9)	,344	,458	,565	1	,452	1,411
	positionM2(10)	1,133	,549	4,260	1	,039	3,104
	age	-,090	,059	2,348	1	,125	,914
	jahrelog	-,017	,008	4,195	1	,041	,983
	p102000log	-,025	,108	,055	1	,815	,975
	p103000log	-,070	,200	,122	1	,727	,933
	agesex	,072	,036	4,006	1	,045	1,075
	Constant	,084	2,008	,002	1	,967	1,088

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.8. SPSS-Output zu M2 mit Urbanisierung als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	db100			9,033	2	,011	
1(a)							
	db100(1)	,130	,265	,240	1	,624	1,139
	db100(2)	,623	,235	6,995	1	,008	1,864
	bildkatlog	-,121	,099	1,501	1	,221	,886
	sexlog	-6,273	2,634	5,674	1	,017	,002
	htyp5a65log			38,359	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,437	,683	,410	1	,522	1,549
	htyp5a65log(2)	2,311	,436	28,087	1	,000	10,082
	htyp5a65log(3)	,372	,250	2,223	1	,136	1,451
	htyp5a65log(4)	-19,165	6005,212	,000	1	,997	,000
	htyp5a65log(5)	-1,625	,771	4,443	1	,035	,197
	p114000log			26,184	4	,000	
	p114000log(1)	-,633	,464	1,862	1	,172	,531
	p114000log(2)	,059	,784	,006	1	,940	1,060
	p114000log(3)	-1,827	,440	17,214	1	,000	,161
	p114000log(4)	-,455	,559	,662	1	,416	,635
	positionM2			41,231	10	,000	
	positionM2(1)	,296	,394	,567	1	,452	1,345
	positionM2(2)	-,075	,410	,034	1	,855	,928
	positionM2(3)	-,331	,389	,721	1	,396	,719
	positionM2(4)	,179	,509	,123	1	,725	1,196
	positionM2(5)	-1,378	,780	3,120	1	,077	,252
	positionM2(6)	-2,264	1,056	4,601	1	,032	,104
	positionM2(7)	1,129	,411	7,534	1	,006	3,093
	positionM2(8)	1,935	,678	8,138	1	,004	6,921
	positionM2(9)	,335	,458	,536	1	,464	1,398
	positionM2(10)	1,127	,549	4,209	1	,040	3,086
	age	-,101	,059	2,933	1	,087	,904
	jahrelog	-,017	,008	3,847	1	,050	,984
	p102000log	-,038	,108	,122	1	,727	,963
	p103000log	-,068	,200	,114	1	,736	,935
	agesex	,078	,036	4,659	1	,031	1,081
	Constant	,571	2,000	,082	1	,775	1,770

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.9. SPSS-Output zu M3 mit Region als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	region			4,507	3	,212	
1(a)	region(1)	,375	,350	1,149	1	,284	1,455
	region(2)	,174	,294	,348	1	,555	1,190
	region(3)	,476	,249	3,667	1	,056	1,610
	bildkatlog	-,151	,085	3,169	1	,075	,860
	sexlog	-,437	1,398	,098	1	,755	,646
	htyp5a65log			51,257	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,557	,555	1,007	1	,316	1,745
	htyp5a65log(2)	2,309	,365	40,048	1	,000	10,064
	htyp5a65log(3)	,121	,209	,335	1	,563	1,129
	htyp5a65log(4)	-,749	,549	1,866	1	,172	,473
	htyp5a65log(5)	-,559	,472	1,403	1	,236	,572
	p114000log			21,986	4	,000	
	p114000log(1)	-,392	,358	1,200	1	,273	,676
	p114000log(2)	-,922	,833	1,225	1	,268	,398
	p114000log(3)	-1,543	,369	17,468	1	,000	,214
	p114000log(4)	-,748	,427	3,066	1	,080	,473
	positionM2			53,063	10	,000	
	positionM2(1)	,568	,338	2,827	1	,093	1,764
	positionM2(2)	,135	,354	,146	1	,702	1,145
	positionM2(3)	-,123	,337	,133	1	,716	,885
	positionM2(4)	,095	,486	,038	1	,846	1,099
	positionM2(5)	-1,054	,572	3,389	1	,066	,349
	positionM2(6)	-1,591	,762	4,359	1	,037	,204
	positionM2(7)	1,230	,357	11,844	1	,001	3,420
	positionM2(8)	2,170	,584	13,788	1	,000	8,760
	positionM2(9)	,820	,375	4,778	1	,029	2,271
	positionM2(10)	,838	,550	2,323	1	,127	2,311
	age	,026	,033	,603	1	,438	1,026
	jahrelog	-,022	,008	7,301	1	,007	,978
	p102000log	,052	,096	,289	1	,591	1,053
	p103000log	-,076	,178	,183	1	,669	,927
	agesex	-,004	,021	,039	1	,844	,996
	Constant	-2,952	1,178	6,280	1	,012	,052

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.10. SPSS-Output zu M3 mit Urbanisierung als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	db100			6,625	2	,036	
1(a)							
	db100(1)	,062	,226	,076	1	,783	1,064
	db100(2)	,445	,202	4,832	1	,028	1,561
	bildkatlog	-,155	,084	3,370	1	,066	,857
	sexlog	-,475	1,394	,116	1	,733	,622
	htyp5a65log			51,987	5	,000	
	htyp5a65log(1)	,552	,555	,991	1	,320	1,737
	htyp5a65log(2)	2,319	,366	40,130	1	,000	10,166
	htyp5a65log(3)	,133	,210	,401	1	,527	1,142
	htyp5a65log(4)	-,762	,549	1,928	1	,165	,467
	htyp5a65log(5)	-,638	,474	1,809	1	,179	,528
	p114000log			22,555	4	,000	
	p114000log(1)	-,381	,356	1,146	1	,284	,683
	p114000log(2)	-,955	,833	1,316	1	,251	,385
	p114000log(3)	-1,562	,371	17,766	1	,000	,210
	p114000log(4)	-,788	,428	3,388	1	,066	,455
	positionM2			51,823	10	,000	
	positionM2(1)	,518	,338	2,356	1	,125	1,679
	positionM2(2)	,083	,355	,055	1	,815	1,087
	positionM2(3)	-,152	,336	,204	1	,652	,859
	positionM2(4)	,068	,486	,020	1	,888	1,071
	positionM2(5)	-1,082	,572	3,571	1	,059	,339
	positionM2(6)	-1,610	,763	4,457	1	,035	,200
	positionM2(7)	1,179	,360	10,747	1	,001	3,251
	positionM2(8)	2,123	,587	13,086	1	,000	8,352
	positionM2(9)	,800	,376	4,520	1	,034	2,225
	positionM2(10)	,832	,550	2,290	1	,130	2,299
	age	,024	,033	,537	1	,464	1,025
	jahrelog	-,021	,008	6,778	1	,009	,979
	p102000log	,041	,096	,181	1	,670	1,042
	p103000log	-,072	,178	,164	1	,686	,930
	agesex	-,003	,021	,026	1	,872	,997
	Constant	-2,728	1,166	5,471	1	,019	,065

a Variable(s) entered on step 1: agesex.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.11. SPSS-Output zu M4 mit Region als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step	region			17,731	3	,000	
1(a)							
	region(1)	-,390	,185	4,472	1	,034	,677
	region(2)	-,288	,145	3,916	1	,048	,750
	region(3)	-,491	,118	17,240	1	,000	,612
	bildkatlog	-,014	,044	,093	1	,760	,987
	sexlog	-,405	,124	10,605	1	,001	,667
	htyp5ajunglog			109,668	7	,000	
	htyp5ajunglog(1)	,017	,257	,004	1	,948	1,017
	htyp5ajunglog(2)	,739	,214	11,868	1	,001	2,093
	htyp5ajunglog(3)	1,644	,225	53,636	1	,000	5,177
	htyp5ajunglog(4)	1,351	,235	33,087	1	,000	3,862
	htyp5ajunglog(5)	,118	,139	,721	1	,396	1,126
	htyp5ajunglog(6)	,146	,141	1,073	1	,300	1,158
	htyp5ajunglog(7)	1,029	,155	44,239	1	,000	2,799
	p114000log			9,640	4	,047	
	p114000log(1)	-,035	,138	,065	1	,798	,965
	p114000log(2)	,600	,291	4,252	1	,039	1,822
	p114000log(3)	-,952	,465	4,192	1	,041	,386
	p114000log(4)	-,058	,197	,087	1	,768	,944
	position			79,005	13	,000	
	position(1)	,035	,323	,012	1	,914	1,036
	position(2)	,568	,141	16,194	1	,000	1,765
	position(3)	,049	,166	,088	1	,766	1,051
	position(4)	-,303	,181	2,810	1	,094	,738
	position(5)	-,287	,317	,815	1	,367	,751
	position(6)	-,429	,443	,937	1	,333	,651
	position(7)	-,630	,345	3,324	1	,068	,533
	position(8)	-,755	,410	3,387	1	,066	,470
	position(9)	,900	,247	13,278	1	,000	2,460
	position(10)	,881	,285	9,574	1	,002	2,412
	position(11)	,914	,198	21,347	1	,000	2,495
	position(12)	,074	,785	,009	1	,925	1,076
	position(13)	,048	,570	,007	1	,932	1,050
	P001000			158,386	8	,000	
	P001000(1)	,530	,161	10,921	1	,001	1,700
	P001000(2)	1,480	,151	96,048	1	,000	4,392
	P001000(3)	1,327	,305	18,957	1	,000	3,771
	P001000(4)	,561	,215	6,782	1	,009	1,752
	P001000(5)	1,817	,566	10,299	1	,001	6,151
	P001000(6)	,137	,758	,033	1	,857	1,147
	P001000(7)	1,309	,163	64,841	1	,000	3,702
	P001000(8)	1,725	,337	26,199	1	,000	5,611
	migrant	,772	,133	33,776	1	,000	2,163
	Constant	-2,673	,238	125,960	1	,000	,069

a Variable(s) entered on step 1: migrant.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.12. SPSS-Output zu M4 mit Urbanisierung als Dummy-Variable**

**Variables in the Equation**

		B	S.E.	Wald	df	Sig.	Exp(B)
Step 1(a)	db100			14,306	2	,001	
	db100(1)	-,472	,128	13,607	1	,000	,623
	db100(2)	-,261	,110	5,606	1	,018	,770
	bildkatlog	-,008	,044	,036	1	,848	,992
	sexlog	-,399	,124	10,290	1	,001	,671
	htyp5ajunglog			107,931	7	,000	
	htyp5ajunglog(1)	,025	,257	,009	1	,923	1,025
	htyp5ajunglog(2)	,773	,214	13,048	1	,000	2,166
	htyp5ajunglog(3)	1,664	,224	55,227	1	,000	5,280
	htyp5ajunglog(4)	1,368	,235	33,947	1	,000	3,926
	htyp5ajunglog(5)	,113	,139	,659	1	,417	1,120
	htyp5ajunglog(6)	,150	,141	1,135	1	,287	1,162
	htyp5ajunglog(7)	,988	,155	40,894	1	,000	2,686
	p114000log			10,730	4	,030	
	p114000log(1)	-,045	,138	,108	1	,743	,956
	p114000log(2)	,646	,289	4,991	1	,025	1,908
	p114000log(3)	-,964	,465	4,305	1	,038	,381
	p114000log(4)	-,073	,197	,138	1	,710	,929
	position			78,790	13	,000	
	position(1)	,066	,323	,042	1	,837	1,069
	position(2)	,574	,141	16,529	1	,000	1,775
	position(3)	,036	,167	,047	1	,829	1,037
	position(4)	-,305	,181	2,836	1	,092	,737
	position(5)	-,292	,317	,849	1	,357	,747
	position(6)	-,412	,443	,864	1	,353	,663
	position(7)	-,605	,346	3,067	1	,080	,546
	position(8)	-,770	,410	3,519	1	,061	,463
	position(9)	,866	,247	12,260	1	,000	2,378
	position(10)	,865	,285	9,211	1	,002	2,374
	position(11)	,924	,198	21,843	1	,000	2,519
	position(12)	,035	,794	,002	1	,965	1,035
	position(13)	,107	,567	,036	1	,850	1,113
	P001000			158,909	8	,000	
	P001000(1)	,516	,161	10,313	1	,001	1,675
	P001000(2)	1,493	,151	98,385	1	,000	4,452
	P001000(3)	1,314	,305	18,527	1	,000	3,723
	P001000(4)	,559	,215	6,755	1	,009	1,749
	P001000(5)	1,826	,564	10,488	1	,001	6,212
	P001000(6)	,160	,758	,045	1	,832	1,174
	P001000(7)	1,292	,162	63,284	1	,000	3,641
	P001000(8)	1,707	,335	25,903	1	,000	5,512
	migrant	,791	,133	35,307	1	,000	2,206
	Constant	-2,821	,231	149,369	1	,000	,060

a Variable(s) entered on step 1: migrant.

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.13. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M1**

**M1b vorher**

**Classification Table<sup>a,b</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 0	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1686	0	100,0
		armutsgefährdet	241	0	,0
Overall Percentage					87,5

a. Constant is included in the model.

b. The cut value is ,500

**M1b nachher**

**Classification Table<sup>a</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 1	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1680	6	99,6
		armutsgefährdet	229	12	5,0
Overall Percentage					87,8

a. The cut value is ,500

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.14. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M2**

**M2b vorher**

**Classification Table<sup>a,b</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 0	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1087	0	100,0
		armutsgefährdet	185	0	,0
Overall Percentage					85,5

a. Constant is included in the model.

b. The cut value is ,500

**M2b nachher**

**Classification Table<sup>a</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 1	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1078	9	99,2
		armutsgefährdet	172	13	7,0
Overall Percentage					85,8

a. The cut value is ,500

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.15. SPSS-Outputs zu den Klassifikationstabellen für M3**

**M3b vorher**

**Classification Table<sup>a,b</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 0	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1804	0	100,0
		armutsgefährdet	226	0	,0
Overall Percentage					88,9

a. Constant is included in the model.

b. The cut value is ,500

**M3b nachher**

**Classification Table<sup>a</sup>**

Observed		Predicted			
		Armutsgefährdung		Percentage Correct	
		nicht armutsgefährdet	armutsgefährdet		
Step 1	Armutsgefährdung	nicht armutsgefährdet	1801	3	99,8
		armutsgefährdet	221	5	2,2
Overall Percentage					89,0

a. The cut value is ,500

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.16. SPSS-Outputs zu Mittelwertvergleichen d. Anzahl d. Erwerbsjahre m/w**

**Group Statistics**

sex Geschlecht		N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
jahre	1 männlich	1122	39,1176	10,48037	,31288
	2 weiblich	1314	27,6035	15,68391	,43267

**Independent Samples Test**

		Levene's Test for Equality of Variances		t-test for Equality of Means						
		F	Sig.	t	df	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	95% Confidence Interval of the Difference	
									Lower	Upper
jahre	Equal variances assumed	425,240	,000	20,923	2434	,000	11,51415	,55031	10,43503	12,59326
	Equal variances not assumed			21,564	2306,509	,000	11,51415	,53395	10,46708	12,56121

**Paired Samples Statistics**

		Mean	N	Std. Deviation	Std. Error Mean
Pair 1	jahre	32,9068	2436	14,70230	,29788
	sex Geschlecht	1,54	2436	,499	,010

**Paired Samples Correlations**

		N	Correlation	Sig.
Pair 1	jahre & sex Geschlecht	2436	-,390	,000

**Paired Samples Test**

		Paired Differences					t	df	Sig. (2-tailed)
		Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean	95% Confidence Interval of the Difference				
					Lower	Upper			
Pair 1	jahre - sex Geschlecht	31,36741	14,90402	,30197	30,77526	31,95955	103,876	2435	,000

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.17. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M1**

abhängige Variable:	<i>jahrelog</i>	abhängige Variable:	<i>p102000log</i>	abhängige Variable:	<i>bildkatlog</i>
bildkatlog	0,939	bildkatlog	0,978	p102000log	0,912
age Alter	0,915	age	0,991	age Alter	0,913
p102000log	0,865	jahrelog	0,984	jahrelog	0,996
(Constant)	-	(Constant)	-	(Constant)	-

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.18. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M2**

abhängige Variable:	<i>jahrelog</i>	abhängige Variable:	<i>p102000log</i>	abhängige Variable:	<i>bildkatlog</i>
bildkatlog	0,933	bildkatlog	0,988	p102000log	0,945
age Alter	0,944	age	0,999	age Alter	0,946
p102000log	0,885	jahrelog	0,987	jahrelog	0,996
(Constant)	-	(Constant)	-	(Constant)	-

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

**Tabelle A.19. Tolerance-Werte für metrische Variablen aus M3**

abhängige Variable:	<i>jahrelog</i>	abhängige Variable:	<i>p102000log</i>	abhängige Variable:	<i>bildkatlog</i>
bildkatlog	0,949	bildkatlog	0,985	p102000log	0,955
age Alter	0,966	age	0,971	age Alter	0,938
p102000log	0,920	jahrelog	0,966	jahrelog	0,965
(Constant)	-	(Constant)	-	(Constant)	-

Quelle: EU-SILC 2004, eigene Berechnungen

## 12.1.CV – Stefan Angel

**Geburtsdaten:** 25. Mai 1983, Wien  
**Staatsbürgerschaft:** Österreich

### **Ausbildung und Kenntnisse**

#### **Bildungslaufbahn:**

- 1993 bis 1997: AHS Gottschalkgasse
- 1997 bis 2002: Handelsakademie, Schulzentrum Ungargasse
- 10/2002 bis 09/2003: Zivildienst im Schulzentrum Ungargasse
- 10/2003 bis 07/2008: Studium der Sozioökonomie an der WU Wien und an der University of Illinois at Urbana-Champaign, USA (10/2003 bis 06/2008)
- 2007: Teilnahme an Wirtschaftspolitik-Seminar in Wien und Washington D.C. (in Weltbank, IMF und Inter-American Development Bank)
- 07/2008: Mag.rer.soc.oec (Sozioökonomie)
- 10/2003 bis dato: Studium der Soziologie (Uni Wien)
- 10/2004 bis dato: Studium der Volkswirtschaft (WU Wien)
- 10/2009 bis dato: Doktoratsstudium an der Wirtschaftsuniversität Wien
  
- Leistungsstipendium der WU-Wien (2 x, 2004/05 und 2005/06) und der Uni Wien (2006/07)

#### **Sprachkenntnisse:**

Muttersprache: Deutsch

- Englisch
  - absolvierte Prüfungen am British Council Vienna: First Certificate in English (1999), Certificate in English for International Business and Trade (2001)
- Französisch (Maturaniveau)
- Spanisch (Grundkenntnisse)

### **Inhaltliche Schwerpunkte:**

- Erwachsenenbildung (Praktikum bei ABIF), Hochschulforschung
- Sozialstrukturanalyse, Armut und soziale Exklusion, Soziale Ungleichheit
- Verschuldung und Überschuldung privater Haushalte
- Internationale Wirtschaft und Entwicklung (Vertiefungsfach Sozioökonomie)

### **Methodische Schwerpunkte:**

- Quantitative Methoden (Erhebung, Bivariate und Multivariate Analyseverfahren)

### **EDV-Kenntnisse:**

- MS Word, Access, Excel, Powerpoint, Publisher, SPSS (inkl. Syntax), E-views, M-Plus (Grundkenntnisse)
- Besuch des zwei-jährigen Schwerpunktes Wirtschaftsinformatik und betriebliche Organisation in der HAK: Entwicklung einer Verwaltungslösung für einen Installateurbetrieb (Access-Datenbank) im Rahmen einer Projektarbeit



### **Berufserfahrung und wissenschaftliche Erfahrung**

- 07/1999, 07/2000, 07/2001: Erste Bank – Leasinggeschäfte, Auslandszahlungsverkehr
- 07/2002 und 09/2002: Herba Chemosan, Lager
- 07/2004: Post AG, Zustelldienst
- 02/2006 bis 03/2006: Praktikum bei ABIF – Analyse, Beratung und interdisziplinäre Forschung
- 08/2006 bis 09/2006: Erste Bank - Evaluation von betrieblichen Gesundheitsförderungsmaßnahmen, telefonischer Hilfsdienst
- 02/2007: Studienreise nach Guatemala - Feldforschung zu Armut und Migration
- 07/2008 bis dato: Freier DN am Institut für höhere Studien
- 08/2008 bis dato: Wissenschaftl. Projektmitarbeiter am Institut für Sozialpolitik, Wirtschaftsuniversität Wien
  
- Verschiedene Auftragsarbeiten für ABIF und Erste Bank: Workshopassistentz und Dokumentation, Übersetzungsarbeiten (Englisch), Erstellung und Auswertung von MitarbeiterInnenbefragungen

Wien, 10.4. 2009

Stefan Angel

## 12.2. Abstract

Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die Armutsgefährdung älterer Personen in Österreich differenziert nach räumlichen Gesichtspunkten darzustellen. Im Zentrum steht ein Vergleich von ländlichen und urbanen Regionen. Die zentrale Forschungsfrage lautet, ob raumbezogene Variablen bei Konstanzhaltung anderer Variablen einen signifikanten Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der Armutsgefährdung älterer Personen ausüben und wie ein solcher Effekt erklärt werden kann. Hierfür werden die Spezifika ländlicher Armut, im Speziellen bei der älteren Bevölkerung, diskutiert. Mittels binär-logistischer Regressionsmodelle wird geprüft, ob die These eines eigenständigen Einfluss von Raum auf die Armutsgefährdung haltbar ist. Als Datenbasis zur Überprüfung der Hypothesen dient EU-SILC 2004. Die empirische Analyse ergibt, dass das Armutsrisiko sowohl der älteren Bevölkerung als auch der PensionistInnen mit abnehmender Besiedlungsdichte steigt. Der Effekt der EinwohnerInnenzahl in der Wohngemeinde ist hingegen nicht signifikant. Für die jüngere bzw. noch erwerbstätige Bevölkerung ist dieser Zusammenhang genau umgekehrt. Ihr Armutsrisiko erhöht sich signifikant sowohl mit steigender EinwohnerInnenzahl als auch mit steigender Bevölkerungsdichte.

The aim of this paper is to investigate poverty risks of older people in Austria considering spatial aspects. By comparing rural and urban regions it should be tested whether spatial variables exert a significant effect on the poverty risk of older people and how such an effect can be explained. Thus specific aspects of rural poverty among older people are discussed. The empirical analysis is based on EU-SILC 2004. A binary-logistic regression model is applied in order to test the effect of local population density and local population size on the poverty risk of older people. Results show that the poverty risk of both older people and retirees increases significantly if population density decreases. The effect of local community size, however, was insignificant. For the younger population (< 60), on the contrary, poverty risk increases significantly with both decreasing population density and local community size.